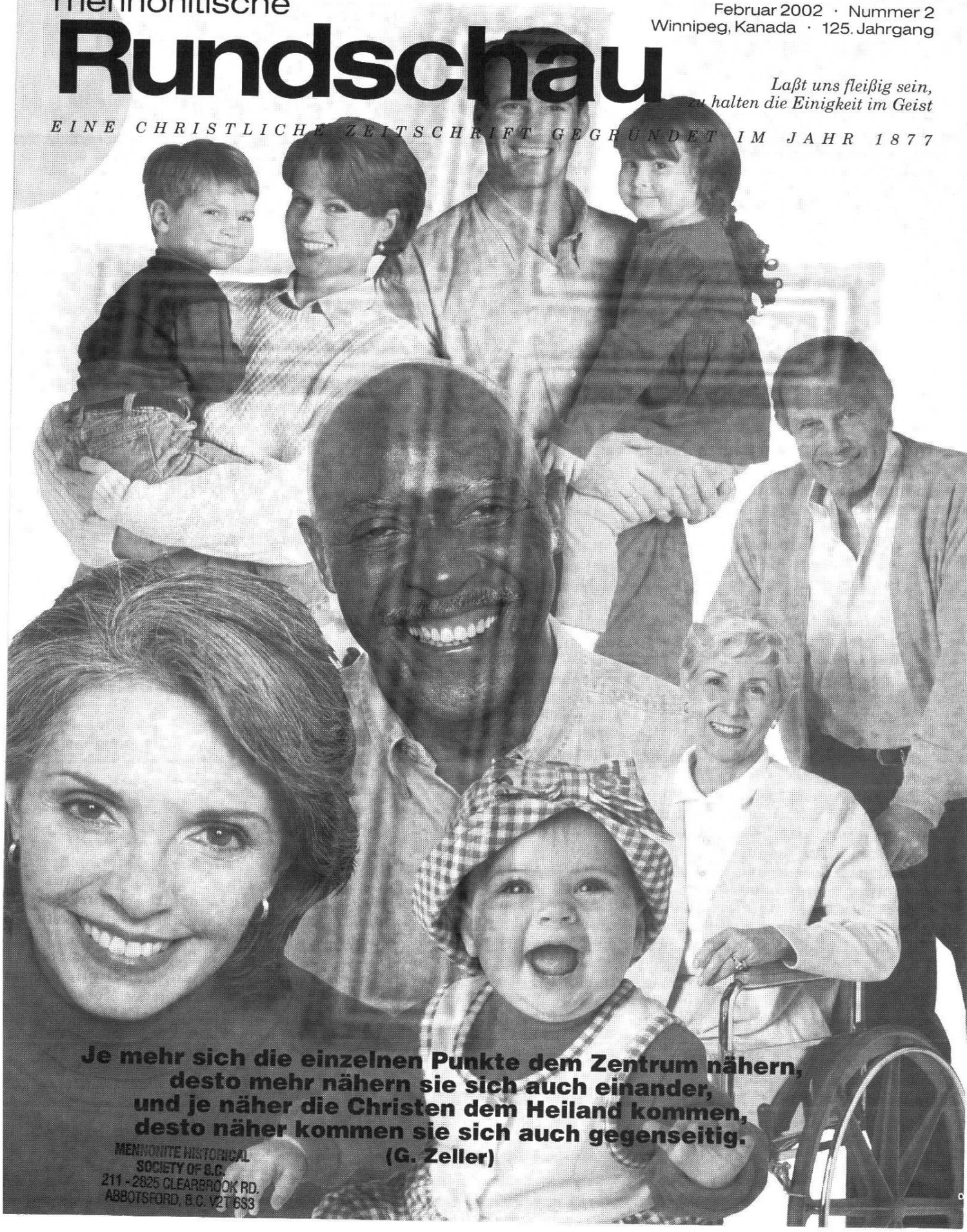
mennonitische
Rundschau

Februar 2002 · Nummer 2
Winnipeg, Kanada · 125. Jahrgang

Laßt uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1877



**Je mehr sich die einzelnen Punkte dem Zentrum nähern,
desto mehr nähern sie sich auch einander,
und je näher die Christen dem Heiland kommen,
desto näher kommen sie sich auch gegenseitig.
(G. Zeller)**

MENNONITE HISTORICAL
SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD.
ABBOTSFORD, B.C. V2T 6S3

Fremdsein überwinden - Gemeinschaft finden

Es war ein bewegender Augenblick, als nach einem Gottesdienst unter freiem Himmel eine Frau aus dem Rendille-Stamm aufstand und sagte: "Danke, daß Ihr die Mühe des Weges auf Euch genommen habt und uns hier besucht. Ihr seht, wie einfach wir leben. Aber wo immer Ihr hinkommt, erzählt und grüßt von uns. Wir gehören jetzt auch zur großen Familie, denn wir lieben Jesus."

Wir erlebten in dieser jungen Gemeinde im Norden Kenias etwas von der alle Grenzen überwindenden "Gemeinschaft der Heiligen". Mangels eines Gemeindehauses traf man sich unter schattenspendenden Bäumen. Die Freude, durch Jesus Christus nun zu einer weltumspannenden Familie zu gehören, war sehr groß.

Gemeinschaft besteht nur, wo die Liebe die einzige Herrscherin ist. Diesen Gedanken führt Paulus im 13. Kapitel des Korintherbriefes aus. Alles muß aus der Liebe kommen.
(Johannes Calvin)

Noch klang mir aber der Schmerz eines Telefongesprächs in den Ohren, das ich wenige Wochen vorher mit einer jungen Frau aus Pakistan geführt hatte, deren Vater in Pakistan Gemeindeleiter ist und die sich mit ihrem Mann für einige Jahre zum Studium in Deutschland aufhielt. Sie sagte mir: "Wir gehen sonntags nicht mehr in die Versammlung, denn nach dem Gottesdienst stehen die deutschen Gemeindeglieder zusammen, und wir als "Fremde" werden dabei ganz übersehen. Da empfinden wir unser Fremdsein ganz besonders, und der Schmerz des Heimwehs ist sehr groß. Wir wollen und können diesen "sonntäglichen" Schmerz nicht mehr länger ertragen."

Wo die Freude im Herrn die heilige Signatur eines Lebens geworden ist, muß sie sich unbedingt erweisen in Lindigkeit und liebreicher Freundlichkeit gegen alle Menschen, niemand ausgenommen.
(Eva von Tiele-Winckler)

Jesu Kommen in unsere Welt, sein Weg von der Krippe bis zum Kreuz, ist Gottes Einbruch in eine Welt voller Entfremdung und Unheil. Gott war in Christus und hat die Welt mit sich versöhnt (2. Korinther 5,19). Dies bedeutet, daß alle menschliche Entfremdung von Gott, von sich selbst und von seinen Mitmenschen überwunden werden kann, denn seine Liebe will allen Menschen, die ihm begegnen, einen neuen sinnstiftenden Lebensraum schenken. Sein Kommen in unsere Welt eröffnet und ermöglicht eine neue Gemeinschaft, die über kulturelle, ethnische und nationale Grenzen hinweg erfahrbar und erlebbar ist. Kulturelle, soziale oder wirtschaftliche "Bevormundung" muß daher überall überwunden werden, weil wir in seiner Gegenwart alle gleich angesehen und angenommen sind. Sein gemeinschaftsstiftender Geist will unsere Herzen über kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg füreinander weit machen, denn in Christus sind wir eins. Christen sind daher Menschen, die durch Christus eine neue Identität erhalten und entfalten können - eine Identität, die sich nicht länger vorrangig durch nationale, kulturelle oder wirtschaftliche Vorzüge zu definieren braucht. Durch den Geist Gottes werden wir hineingeboren in die Familie der Kinder Gottes, eine Familie, in der wie im natürlichen Leben alles auf Wachstum und Entfaltung angelegt ist.

Das Ideal und die Wirklichkeit klaffen aber oft im persönlichen Leben wie auch in der Gemeinde auseinander. Wir sind noch nicht am Ziel, und vieles gleicht mehr oder weniger einer Baustelle. Wie im natürlichen Leben eine Krankheit eintreten kann oder andere Faktoren das "Familienleben" stören, so ist dies auch in der Gemeinde Jesu Christi schmerzlich erfahrbar. Doch wir brauchen auch hier nicht einem "fertigen Ideal" nachtrauern, denn alles im Leben ist auf Wachstum und Reife angelegt. Das Leben in Gemeinde und Mission darf ein Übungsfeld besonderer Art bleiben, ein Raum zum Wachsen und Werden. Die Geschichte der Kirche und Mission verdeutlicht, wie viel Menschliches und Allzumenschliches mit eine Rolle spielen kann. Da ist z.B. eine Gruppe, die wie selbstverständlich aus geschichtlichen oder kulturell-ethnischen Gründen das Sagen hat. Hier gibt es andere, die durch eine bessere Bildung oder aus finanzieller Stärke heraus Macht ausüben und dabei andere leicht übersehen. In der Gemeinde und Mission braucht es daher an allen Orten Menschen, die mithelfen, Übersehene sehen zu lernen. Auch sind Gemeinschaftsaufgaben so zu verteilen, daß die Gaben des Einzelnen gefördert werden und sich entfalten können. Das Wort Gottes soll dabei Richtschnur und Orientierung sein und bleiben.

Die menschliche Gemeinschaft ist etwas Gegebenes, ein Geschenk des Schöpfers. Was sie möglich macht, ist die Kraft der Liebe.
(R. Kraemer)

Es war in der Mission schon immer eine besondere Herausforderung, ein interkulturelles Fingerspitzengefühl zu entwickeln und sich sozusagen durch die Augen des anderen und Fremden sehen zu lernen. Dabei gilt es, Kultur und Sprache der Menschen, unter denen das Evangelium verkündigt wird, verstehen und achten zu lernen. Dies ist ein Lernprozeß, der nie ganz abgeschlossen ist und bei dem man immer wieder Neues entdeckt und auch über seine eigene kulturelle Vorein

genommenheit stolpern kann. Jede Kultur hat ihre Stärken und Schwächen, in der die verändernde Kraft des Evangeliums wirksam werden will. Da wir an keinem Ort der Erde in einem kulturellen Reagenzglas mehr leben, ist es gut, wenn wir auch in der Heimat von den Erfahrungen der Mission lernen, ist doch Mission nicht mehr nur eine Angelegenheit in fernen Ländern. Es gibt inzwischen auch viele Christen aus aller Welt unter uns, die Annahme, Achtung und Gemeinschaft suchen, ja, die mit uns zusammen teilhaben wollen am Leben und missionarischen Handeln unserer Zeit. Auch erleben wir in unserer Welt große kulturelle Umwälzungen, so daß die Frage nach Evangelium und Kultur, nach Wesentlichem und Unwesentlichem besonders beachtet werden muß. Es gilt im Zusammenleben in der Gemeinde ganz neu die Regel Augustinus einzuüben: *"Im Wesentlichen Einheit, im Unwesentlichen Freiheit und in allen Dingen die Liebe."*

Die Einheit der Ekklesia ist eine überirdische, ist göttlichen Ursprungs, ist ein Gegenstand des Glaubens.

(Gohm)

Mein Leben für die Mission wurde durch die Begegnung mit Geschwistern aus anderen Kulturen und Sprachen ungeheuer bereichert und geprägt. Da wir in unserer Familie gerne Gastfreundschaft pflegen, haben wir hier auch oft die grenzüberschreitende Gemeinschaft des Evangeliums erfahren. Schon in Pakistan sagte uns ein armer Bauer einer Dorfgemeinde: "Wir erwarten nicht, daß Ihr Missionare so lebt wie wir, aber wir erwarten, daß, wenn wir zu euch kommen, wir bei Euch das Empfinden haben können, willkommen zu sein." Gemeinschaft einer heranwachsenden Familie, das Aufeinander hören und einander seine Hoffnungen, Träume, Sorgen und Visionen mitzuteilen, miteinander die Hände zu falten und still zu werden vor dem, der uns als Geschwister zusammengeführt hat, ist dabei oft ein Stück Vorgeschmack des Reiches Gottes.

Ein älterer pakistanischer Bruder hat während unserer Jahre in Pakistan ab und an für einige Wochen bei uns gewohnt. Das Eingehen auf ihn war nicht immer einfach, denn es hat auch viel Zeit gekostet. Aber dabei habe ich viel gelernt, denn er war mein persönlicher Mentor in Fragen Kultur und Evangelium wie auch des Gemeindelebens in Pakistan. Er hat es verstanden, die vielschichtigen Zusammenhänge der Gemeinde zu verdeutlichen, und hat mich als jungen Missionar vor vielen vorschnellen Beurteilungen einer Situation bewahrt. Er verstand es, die Hintergründe mancher Konflikte zu erhellen. Es war daher ein besonderes Vorrecht, solch eine Begleitung und Bruderschaft zu erfahren. Sie hat mich nachhaltig offen gemacht für Geschwister aus anderen Kulturen und Sprachen. Es war auf der Weltmissionskonferenz in San Antonio/USA im Jahre 1989, als ein orthodoxer Missionsbischof mich nach einigen Tagen gemeinsamen Ringens um ein evangeliumsgemäßes Missionsverständnis anschaute und sagte: "Was für ein Geschenk der Gemeinschaft, denn es ist, als ob wir uns schon jahrelang kennen würden!" Ich entgegnete: "Ja, auch ich freue mich über diese Freundschaft." Worauf er erwiderte: "Nein, nicht nur Freundschaft, denn wir sind Brüder eines Herrn!" Solche Erfahrungen verdeutlichen, daß uns als Christen mehr verbindet, als was uns trennt, wenn wir bereit werden, unsere Mitchristen durch die Augen dessen zu sehen, der uns durch sein Blut erlöst hat aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen.

In den vergangenen Jahren habe ich bei vielen Anlässen Christen aus aller Welt übersetzt. Oft waren es Personen, die eine bessere Bildung als ich genossen haben, aber auch ganz schlichte Geschwister, die nicht viel akademisches Wissen vorweisen konnten. Für einen Übersetzer ist es wichtig, sich ganz auf den Redner einzustellen. Wie oft war ich überrascht, mit welcher Geisteskraft und Weisheit das Wort Gottes ausgelegt, mit welcher Klarheit in unsere Situation hinein glaubensweckend und - stärkend verkündigt wurde. In den vielen Gesprächen mit Geschwistern aus Übersee habe ich den Eindruck gewonnen, daß die entscheidenden Impulse für die Weltmission in diesem Jahrhundert besonders von ihnen ausgehen werden. Wo wir uns gegenseitig öffnen, werden wir gemeinsam die Gegenwart des Gekreuzigten und Auferstandenen erfahren, der uns allen ein neues, ungebrochenes Vertrauen zum Evangelium schenken will. Hierin liegt die Chance und der Reichtum einer grenzüberschreitenden Gemeinschaft des Evangeliums. Die Mühen des Wegs dürfen dabei nicht gescheut werden, wenn wir wollen, daß Gottes Liebe siegt.

(*Albrecht Hauser* in *Offene Türen*, mit freundlicher Genehmigung)

Den Fremden einladen - das kennzeichnete das frühe Christentum. Gastfreundschaft, die keine Unterschiede kannte, machte die frühe Gemeinde für Außenstehende attraktiv. Unterschiedslose Gastfreundschaft wurde zum expliziten Ausdruck christlicher Ethik. In ihr nimmt das Wesen des Evangeliums Gestalt an: Das Evangelium lädt den Menschen ein, es stellt keine Bedingungen, es anerkennt keine Unterschiede, seien sie rassischer, sozialer oder politischer Natur, und schenkt dem, der die Einladung annimmt, einen Lebensraum, in dem er angenommen ist und in eine Gemeinschaft inkorporiert wird, die ihm im Zusammenleben Freiheitserfahrungen gewährt.

(Theo Sundermeier)

Fragekasten

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25 - 3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

DR. DAVID EWERT

Frage: ***"Laut Johannes 4,22 kommt das Heil von den Juden. Wie sollen wir das verstehen? Das Heil kommt doch von Gott."***

Antwort: Ohne Zweifel kommt unser Heil, unsere Rettung von Sünde, Schuld und Tod, von Gott. *"Denn aus Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es"* (Epheser 2,8). Die Rettung einer gefallenen Menschheit führte Gott durch seinen Sohn, Jesus Christus, aus. *"Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben"* (Johannes 3,16).

Also ist es ganz klar: Gott, in seiner großen Liebe für die gefallene Menschheit, ergriff die Initiative. Er sandte seinen Sohn, welcher der Welt Sünde auf sich nahm und ans Kreuz trug. Er bietet jetzt allen, die das erworbene Heil im Glauben annehmen, ewiges Leben an. Und dieser "Heiland der Welt" (Johannes 4,42) war ein Jude. Nicht das jüdische Volk, als Volk, hat uns das Heil gebracht, sondern Christus, der zu dem jüdischen Volk gehörte. Er kam aus dem Stamm Judah (Hebräer 7,14) und aus dem Haus Davids (Römer 1,3).

Um die Menschheit zu retten, wählte Gott sich ein Volk, welches ihm gleichsam als Kanal dienen sollte, durch dem das Lebenswasser unter die Völker fließen sollte. Die Erwählung Israels war auch eine Gnadentat, denn Israel war nicht besser als andere Völker (die Vorfahren Abrahams waren Götzendiener). Er rettete Israel mit großer Macht aus dem ägyptischen Sklavenhaus und machte mit diesem geretteten Volk einen Bund.

Diesem Bundespartner offenbarte sich Gott in besonderer Weise. Israel war gleichsam eine Empfangsstation für die Wellen der Ewigkeit. Und Gottes Absicht war, daß Israel die Offenbarung Gottes in die Völkerwelt ausstrahlen würde. Das Volk Israel fiel jedoch immer wieder dem Götzendienst anheim, und obwohl Gott Propheten sandte, um sie zur Rückkehr zu bewegen, pflegte Israel den Baalsdienst und verlor schließlich das verheißene Land, samt Tempel, und ging in die Gefangenschaft. Nach der Rückkehr aus dem Zweistromland gab es geistliche Erweckungen unter Ezra und Nehemiah. Auch sandte Gott noch einige Propheten, die versuchten, Israel zur geistlichen Erneuerung zu führen. Doch dann schwieg Gott anscheinend. Durch die mehr als tausendjährige Geschichte Israels, trotz der hohen Offenbarungen, die Gott seinem Volk durch die Propheten zukommen ließ, ging Israel als Nation den Irrweg.

Doch auch als das Volk im allgemeinen von Gott abfiel, gab es immer einen "heiligen Überrest" innerhalb des Volks. Sogar zur dunklen Zeit des Königs Ahabs, als das Volk in den kanaanitischen Fruchtbarkeitskult versank, gab es noch siebentausend, die ihre Knie nicht vor den Baalim gebeugt hatten (wie Gott es dem Elia offenbarte). Es gab also ein wahres Israel, ein Israel, das den Glauben Abrahams hatte, im Gegensatz zu dem "Volk Israel". Jesus und seine Apostel haben diesen Unterschied immer wieder aufgezeichnet. Paulus schreibt an die Römer: *"Denn nicht das ist ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist nicht das eine Beschneidung, die auswendig am Fleisch geschieht"* (2,28-29). Das hatten auch schon die Propheten des Alten Testaments klar gelehrt. Das auswendige Bundeszeichen, die Beschneidung, war noch kein Beweis dafür, daß man zum Volk Gottes gehörte. Man mußte auch an Herzen, Ohren und Mund beschnitten sein, d.h. man mußte auch den abrahamitischen Glauben haben.

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn (Galater 4,4), geboren von einem Weibe, d.h. einer Jüdin. Joseph und Maria gehörten zu denen, die, wie der fromme Simeon, *"auf den Trost Israels" warteten* (Lukas 2,25). Aber, trotzdem Jesus als Jude geboren wurde, *"nahmen die Seinen ihn nicht auf" (Johannes* 1,11). Trotzdem hat unser Herr nie seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volk verleugnet, und die Evangeliumsschreiber Matthäus und Lukas haben uns sein Geschlechtsregister hinterlassen. Matthäus schließt seine Genealogie mit folgenden Worten: *"Jakob zeugte Joseph, den Mann der Maria, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus"* (Matthäus 1,16).

Nicht nur die Evangelien, sondern auch die anderen Schriften des Neuen Testaments sind darin unzweideutig: Jesus kam aus dem Judentum. Aber das vollbrachte Erlösungswerk gilt der ganzen Menschheit. Als der Apostel Johannes im Geist vor einem verschlossenen Buch stand, wurde ihm eröffnet, daß der Löwe aus dem Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, die Vollmacht hatte, Gottes Heilspläne auszuführen (Offenbarung 5,5).

Trotzdem Paulus oft mit seinem eigenen jüdischen Volk über dem Bogen war, weiß er, daß der Erlöser aus Israel kam: *"... welcher auch sind die Väter, und aus welchem Christus herkommt nach dem Fleisch" (9,5).* Das Heil ist Gabe Gottes, aber sie ist uns durch einen Juden, Christus, zuteil geworden. Daher konnte unser Herr der Samariterin am Brunnenrand erklären, daß das Heil aus den Juden kommt.
(David Ewert)

Einander annehmen

Jeder Mensch hat den Wunsch, von anderen geliebt und akzeptiert zu werden - ob es in der eigenen Familie, der Arbeitsstelle, Schule oder der Gemeinde ist.

Als wir vor 25 Jahren nach Kanada eingewandert sind, hat uns der Gedanke, daß wir hier keine Annahme finden würden, nur wenig beschäftigt. Wir freuten uns auf die neuen Erfahrungen. Unsere Verwandten nahmen uns liebevoll auf und machten sich viel Mühe mit uns.

Was uns jedoch die meisten Schwierigkeiten brachte, war ein Anschluß in einer Gemeinde zu finden. Gute Bekannte machten uns den Anfang in der Gemeinde etwas einfacher, aber die persönliche Verbindung mit Personen unseres Alters war etwas problematischer. Fast alle dieser jungen Menschen waren zusammen in der Gemeinde aufgewachsen und die verschiedenen Gruppen hatten sich fest zusammengeschlossen. Da ich keine durchaus herausgehende Person bin, war diese Zeit für besonders schwer für mich.

Es hat eine lange Zeit gedauert, bis sich die Tür zu diesen Gruppen öffnete. Oft wollten wir schon aufgeben, aber irgendwie fühlten wir uns doch zu Hause dort. In mancher Hinsicht hat sich unsere Gemeinde in dieser Richtung verändert. Ich glaube, wir sind mehr offen geworden, fremde Menschen anzunehmen. Viel Arbeit wird hier von unserem Diakonenkomitee mit dem Ziel der Gastfreundschaft geleistet.

Eine kurze Geschichte, die ich diese Tage hörte, lautet folgendermaßen: Ein junger Mann einschloß sich, zur Kirche zu gehen. Er war allerdings nicht besonders gekleidet und barfuß. Er hatte sich vorgenommen, nur ganz hinten in der Kirche zu sitzen. Die Gemeinde, die er sich ausgesucht hatte, war an diesem Tag allerdings sehr voll, und der einzige freie Platz, war ganz vorne in der ersten Reihe. Also machte er sich auf den Weg nach vorne. Als er von den Anwesenden im Gottesdienst bemerkt wurde, wurden alle ganz still und beobachteten ihn. Er setzte sich auf den leeren Platz in der ersten Reihe.

Nach einiger Zeit sah man einen alten Mann mit einem Gehstock, der sich langsam nach vorne bemühte. Er war in seinen achtziger Jahren und konnte nur beschwerlich gehen. Schließlich erreichte er die vordere Bank und setzte sich direkt neben den jungen Mann, damit dieser sich nicht so fremd fühle.

Der Pastor wollte gerade mit seiner Predigt beginnen. Bevor er anfing, sagte er: "Viele von Euch werden nicht viel von meiner Botschaft behalten, aber was Ihr gerade gesehen habt, wird vielen von Euch in Erinnerung bleiben."

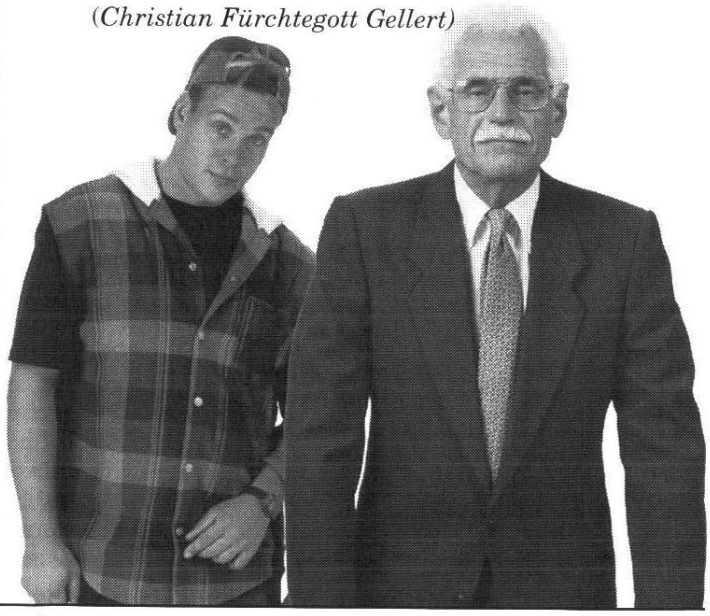
In unserem täglichen Leben werden wir immer wieder mit Situationen konfrontiert, wo wir Menschen, anderer Hautfarbe, Kultur oder Religion so annehmen sollen wie sie sind. Das beste Beispiel hat uns Jesus gegeben. Er hat uns alle angenommen, ganz egal ob wir arm oder reich, jung oder alt, groß oder klein usw. sind. "*...Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen*" (Lukas 15,2). Er hat sogar sein Leben für uns gegeben.

Es ist für mich immer wieder eine Herausforderung, mir nicht gleich irgendwelche Vorurteile durch das "Aussehen" eines Menschen zu machen, bevor ich die Gelegenheit habe, die Person kennenzulernen. Gott kann uns die Liebe zu den "fremden" Menschen geben, wir brauchen Ihn nur darum zu bitten. (*Brigitte Penner*)

So jemand spricht: Ich liebe Gott,
und haßt doch seine Brüder,
der treibt mit Gottes Wahrheit Spott
und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb, und will, daß ich
den Nächsten liebe gleich als mich.

Wer dieser Erde Güter hat
und sieht die Brüder leiden
und macht die Hungrigen nicht satt,
will Dürftige nicht kleiden,
ist untreu seiner ersten Pflicht
und hat die Liebe Gottes nicht.

(*Christian Fürchtegott Gellert*)



Du sollst wissen heute, daß der Herr, dein Gott, vor dir hergeht (5. Mose 9,3)

Evangelium ermöglicht grenzüberschreitende Gemeinschaft

Wer ist mein Nächster?

"Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Matthäus 22,38). Wer ist jedoch mein Nächster? Oft geben wir die Antwort auf diese Frage, indem wir sagen, daß unsere Nächsten alle die Menschen sind, mit denen wir auf dieser Erde leben - besonders die Kranken, die Hungrigen, die Sterbenden und all die Bedürftigen. Das ist jedoch nicht was Jesus sagt. Als Jesus die Geschichte des guten Samariters (siehe Lukas 10,29-37) erzählt, um die Frage "Wer ist mein Nächster?" zu beantworten, stellt er zum Schluß noch eine Frage: "*Wer ... hat sich an dem unter die Räuber gefallenen Mann als der Nächste erwiesen?*" Der Nachbar, stellt Jesus klar, ist nicht der arme Mann, der zerschunden, geschlagen und halbtot an der Straßenseite liegt, sondern der Samariter, der zu ihm herüberging, seine Wunden mit Öl und Wein behandelte, ... ihn auf sein Reittier setzte, zum Gasthaus brachte und für ihn sorgte." Mein Nachbar ist derjenige, der zu mir herüberkommt!

Wir werden Nächste, wenn wir willig sind, zum anderen herüberzugehen und zu helfen. Es gibt so viele Trennungen und Absonderungen: zwischen schwarzen und weißen Menschen, zwischen Jung und Alt, zwischen Kranken und Gesunden, zwischen Häftlingen und Menschen in Freiheit, zwischen Muslime und Christen, Protestanten und Katholiken usw.

Wir müssen lernen, herüberzugehen. Wir sind so sehr in unseren eigenen Kreisen beschäftigt. Wir haben unsere eigenen Leute, die wir besuchen und unsere eigenen Angelegenheiten, die besorgt werden müssen. Aber wenn wir ab und zu einmal herübergehen und aufpassen, was um uns herum passiert, könnten wir wirklich Nächste werden.

(Henri J. Nouwen, Bread for the Journey, in McIvor Bulletin)

Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott; ich bin der Herr (3. Mose 19,32).

Dieser Vers brachte mich zum Nachdenken. Als Kind sagte man mir, daß ich Menschen, die älter als ich waren, respektieren sollte. Lehrer, Trainer, Arbeitgeber, Nachbarn ... wenn sie Erwachsene waren ... dann war es an mir, sie mit Respekt anzusprechen und auf sie zu hören, wenn sie mir etwas zu sagen hatten.

Heutzutage sehen wir oft, wie der Respekt für Mitglieder anderer Generationen fehlt. Und somit begann ich an die Freuden und Kämpfe unserer Gemeindefamilie, die aus mehreren Generationen zusammengestellt ist, nachzudenken.

Wenn wir uns entscheiden, unsere Gemeinde so zu veranstalten, wie wir es tuen, sehen wir uns vor einzigartigen Herausforderungen gestellt - aber auch Strömen des Segens. In verschiedener Hinsicht würde es viel leichter sein, einer einzigen Generation von Menschen zu dienen und den anderen zu raten, sich eine andere Gemeinde zu suchen, die besser in der Lage ist, sich mit ihren Bedürfnissen zu befassen. Ganz bestimmt wäre es einfacher, als dauernd zu versuchen, eine Balance im Dienst an den verschiedenen Generationen zu finden.

Eine Gemeinde, die sich aus Mitgliedern mehrerer Generationen zusammensetzt, hat jedoch solch große Vorteile. Joel 1,3 lautet: "*Sagt euren Kindern davon und laßt's eure Kinder ihren Kindern sagen und diese wiederum ihren Nachkommen.*" Das geschieht zuerst im Heim (Eltern und Großeltern) und wird in der Gemeinde, wo wir von solchen, die älter sind, lernen, gestärkt - was jedoch manchmal zu Spannungen führt. Jedesmal, wenn man drei oder vier Generationen in einem Raum zusammenbringt, damit sie in Eintracht miteinander dienen, könnte das problematisch werden, **es sei denn ...**

Es sei denn ... es sei denn, daß Gott Mittelpunkt unseres **einzelnen** und **gemeinsamen** Willens ist. Und es sei denn, daß wir willig sind, miteinander und zueinander zu sprechen, über

Schranken der Generationen hinweg, mit tiefem Respekt und gegenseitiger Ehrerbietung ...

Wann war das letzte Mal, daß Du ein bedeutungsvolles Gespräch mit jemanden außerhalb Deiner Generation geführt hast? Damit meine ich jemanden, der/die wenigstens 20 Jahre jünger oder älter ist als Du bist? Wann war das letzte Mal, daß Du jemanden Deine Erfahrungen mit Gott mitgeteilt hast, über die Schranken der Generationen hinweg?

Ich fordere die jungen Männer und Frauen mit 3. Mose 19,32 heraus. In einer Kultur, in der auf das Alter oft herabgeschaut wird, entscheidest Du dich als junger Christ, die Älteren zu ehren?

Ich fordere junge Familien heraus, Großeltern aus der Mitte der Gemeinde zu adoptieren. Wieviel umfassender wird der Ausblick, wenn "reife" Gotteskinder sich neben unsere Kinder stellen!

Solche in der Mitte ihres Lebens sollten die Gelegenheiten wahrnehmen, den Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Gemeinde als geistliche Ermutiger und Helfer zu dienen. Seid auch darauf bedacht, Eure Eltern, die nun in ihren Seniorenjahren stehen, zu ehren! Du bist jetzt auf der Höhe deiner Einkommensstufe und hast den größten Einfluß. Brauche ihn für Gott!

Senioren haben so viel zu bieten. Sitzt nicht im Hintergrund und glaubt, niemand will von Euch hören. Ihr habt einige der größten Lektionen, die Gott euch gegeben hat, gelernt, und die müssen weitergesagt werden. Kinder und Jugendliche und junge Familien müssen Eure Hingabe und Liebe für Gott, die in den Seniorenjahren genauso hell brennen wie in der Jugendzeit, sehen!

Ich möchte Euch herausfordern. Setzt Euch absichtlich mit jemanden 20 Jahre jünger oder älter im Verlaufe der kommenden vier bis sechs Wochen in Verbindung! Trefft Euch zum Kaffeetrinken oder für eine Mahlzeit und stellt die Frage, was Gott in ihrem Leben tut.

Ich liebe die Willow Park Gemeinde! Ich höre gerne den Krach Hunderter von Kindern am Wochenende. Ich sehe gerne, wie die rechte Seite sich um 11 Uhr mit jungen Männern und Frauen auffüllt! Ich sehe gerne, wie Einzelpersonen und Verheiratete miteinander in der Vorhalle ins Gespräch kommen. Ich spreche gerne mit solchen, die in ihren 80er oder 90er Jahren stehen und immer noch Jesus liebhaben! Ich liebe es, wenn Ältere und Jüngere sich umarmen - und ich erhebe gerne den Namen Jesu als vereinte Familie!

(*Pastor Mark Burch in Willow Park Bulletin, Connector*)

Ich grüße euch als alter Knacki!

Es hat sich schon in Moskaus Mafia-Kreisen herumgesprochen: "In Deutschland gibt es einen alten Mann, der kümmert sich um unsere Jungs." Asylsuchende bekommen in ihrer Heimat die Adresse dieses "alten Mannes" zugesteckt mit dem Tip: Falls Du in Deutschland in Abschiebehaft kommen solltest, bekommst Du hier Hilfe."

Jakob Esau, 72jähriger Rentner aus Paderborn, ist ein kleiner Mann mit wachem Verstand und lebendiger Gestik, dem man sein Alter nicht anmerkt. Nur der schmale Haarkranz verrät es. Mit seinem breiten Lächeln, seinen funkelnden Augen, seiner kommunikativen Art, gewinnt er schnell die Herzen seiner Mitmenschen. Jakob Esau betreut als Seelsorger seit 23 Jahren Häftlinge in deutschen Gefängnissen. Mittlerweile sind es 160 in zwölf Anstalten, die bis zu 200 Kilometer von seiner Heimatstadt entfernt sind. Viele sind Abschiebehäftlinge, alle kommen aus der ehemaligen Sowjetunion. Irgendwann hat sich Jakob Esau entschlossen, nur noch Häftlinge aus seiner alten Heimat zu betreuen, da seine Kapazitäten damit völlig ausgeschöpft sind. Jeden Tag ist er für seine Schützlinge im Einsatz: Einzelseelsorge, Gruppengespräche, kleine Erledigungen, Geschenke, Einkäufe. Das alles bewältigte er bisher mit nur einem festen Mitarbeiter. Drei weitere können aufgrund ihres Berufs nur sehr eingeschränkt mithelfen. Ein Neuer steigt jetzt in die Arbeit ein. In der Advents- und Weihnachtszeit gibt es besonders viel zu tun. Da kommen noch Gefängnisgottesdienste hinzu, außerdem bekommen die Häftlinge dann Weihnachtstüten mit Plätzchen und Süßwaren; im letzten Jahr waren es über 900. Da muß Jakob Esau auf Helfer aus seiner rußlanddeutschen Baptistengemeinde

zurückgreifen. "Weihnachten ist für die Gefangenen die schwerste Zeit", erklärt er. "Sie haben keinen, der sich um sie kümmert. Viele nehmen sich das Leben."

"Die Häftlinge wurden ganz still"

Keine Frage: Mit der seelsorgerlichen Betreuung von Häftlingen hat Jakob Esau seine Lebensaufgabe gefunden. Dabei sah es zunächst so aus, als würde er sie nie ausführen können. "Als wir 1974 aus der Sowjetunion nach Deutschland kamen, wollte ich unbedingt den Gefangenen das Evangelium bringen", erzählt er. Doch dann stieß er auf so viele bürokratische Hürden, daß er zu dem Schluß kam: "Ich müßte ein Verbrechen begehen, um in ein Gefängnis hineinzubekommen." Dann lernte er Hermann Waffenschmidt von der Siegerländer Gefängnismission kennen und begleitete ihn zu einem Gottesdienst ins Jugendgefängnis Iserlohn. Jakob Esau über seinen ersten Einsatz: "Als wir in den Gottesdienstraum kamen, war es ziemlich laut, einige der Häftlinge schlugen sich. Dann war ich an der Reihe. Ich sagte: Jungs, ich grüße euch als alter Knacki." Großer Tumult im Raum. "Lacht nicht, ich war in Rußland insgesamt acht Jahre lang in Haft." Dann erzählte er, wie er als junger Mensch Gottesdienste hielt, 1949 dafür zum Tode verurteilt und schließlich zu 25 Jahren Arbeitslager im hohen Norden "begnadigt" wurde. Damals war er 22 Jahre alt. Nach sieben Jahren schweren Arbeitens unter unmenschlichen Verhältnissen kam er frei. "Das hat die Jungs beeindruckt. Sie wurden ganz still." Seit diesem Gottesdienst begleitete er Hermann Waffenschmidt regelmäßig ins Gefängnis. Nach dessen Tod im Jahr 1984 führte er die Arbeit alleine weiter. Doch sein Arbeitsmotto begleitet Jakob Esau bis heute: "Wir geben keinen auf, sagte Bruder Waffenschmidt immer. Das ist bei mir hängen geblieben. Ich gebe keinen auf, auch wenn ich enttäuscht oder belogen werde." Und damit müsse man immer rechnen. "Freude und Tränen sind bei der Gefängnisarbeit immer eng beieinander."

Vom Gebet getragen

Und noch etwas hat er in den 23 Jahren gelernt: "Bei der Gefängnisarbeit muß man sofort reagieren." Da war zum Beispiel ein Häftling in Hagen, der dringend um ein Gespräch bat. Doch Jakob Esau fand zunächst keine Zeit dafür. Auch auf den zweiten Brief konnte er nicht sofort reagieren. Als er schließlich 50 Tage später in Hagen war und nach dem Häftling fragte, erfuhr er, daß dieser sich eine Woche zuvor das Leben genommen hatte. "Das war sehr hart für mich," sagt Jakob Esau heute noch mit Tränen in den Augen. "Vielleicht hätte ich ihn von den dunklen Gedanken abgebracht."

Was gibt ihm in solchen Zeiten Mut? Was gibt ihm überhaupt die Kraft, in seinem Alter die Strapazen eines solchen Dienstes auf sich zu nehmen? "Ich danke der Sowjetregierung, daß sie mich abgehärtet hat", sagt er und denkt dabei besonders an die insgesamt acht Jahre, die er in Haftanstalten verbracht hat. Aber er weiß, daß ihn vor allem die Gebete anderer Christen tragen. Als langjähriger Mitarbeiter des rußlanddeutschen Missionswerks Friedensbote hat er viele Gemeinden und Kirchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz besucht. Auch heute noch ist er hin und wieder für das evangelikale Werk unterwegs. "Überall haben die Leute gesagt: Wir beten für dich. Diese Gebete tragen mich durch", ist er überzeugt.

Und dann gibt es noch die "kleinen Wunder", die er immer wieder in seinem Dienst erlebt. Da sind zum Beispiel die beiden Häftlinge, die in die Haftanstalt nach Geldern verlegt wurden, nachdem sie sich durch Jakob Esaus Seelsorge bekehrt hatten. Durch sie sind dort zwei weitere Häftlinge zum Glauben gekommen. Jetzt hält Jakob Esau in Geldern mit der kleinen Gruppe jeden zweiten Samstag eine Bibelarbeit. Ein besonders schönes Erlebnis ist es, wenn er "seine" ehemaligen Häftlinge in Rußland besucht und bei ihnen die Bibel findet, die er ihnen im Gefängnis geschenkt hat. "Wir kennen eine ganze Reihe Häftlinge, die sich im Gefängnis bekehrt haben und in ihrer Heimat Anschluß an eine Gemeinde gefunden haben. Das macht uns Mut."

Sein hartes Leben hat in Jakob Esaus Gesundheit Spuren hinterlassen. Doch ans Aufhören denkt er nicht - und zwar nicht deshalb, weil ihm die Arbeit so viel Freude macht. "Ich wünsche mir schon lange junge Nachfolger, die diese Arbeit weitermachen", gibt er offen zu. "Aber ich kenne keine Gemeinde, die bereit ist, diese jungen Missionare zu unterstützen." So können sie allenfalls nach Feierabend helfen. Doch persönliche Gespräche mit den Häftlingen sind nur tagsüber erlaubt. Und so werden wohl auch weiterhin in Schwierigkeiten geratene Menschen aus Rußland auf die Adresse des "alten Mannes in Deutschland" zurückgreifen und bei ihm ein offenes Ohr und ein offenes Herz finden - und vielleicht ein neues Leben mit Gott.

(*Artur Siemens* in *ideaSpektrum, mit Abdruckgenehmigung*)

Quebec MB Konferenz Versammlung

- in Saint-Eustache, Quebec -

Der Beginn der Versammlung der Quebec MB Konferenz am 8. September 2001 brachte ein historisches Gefühl für die Delegaten. Der Hauptpunkt auf der Tagesordnung war die Erschaffung des Amtes "Direktor für Entwicklung", und der Kandidat, Patrice Nagant, sollte zu diesem Amt ernannt werden. Seine hauptsächliche Verantwortung liegt im Training von Gemeindeleitern und anderen Personen, die für Evangelisation verantwortlich sind; im Anbieten von angebrachten Evangelisationsweisen für die MB-Gemeinden in Quebec; im Zusammentreffen mit kulturellen Minderheitsgemeinden, die sich eventuell der Quebec MB Konferenz anschließen möchten; in der Suche nach neuen Orten für MB Gemeindegründungen.

Die Grundlage für diese neue Entwicklungsarbeit wurde vor 18 Monaten gelegt, als die Konferenzexekutive eine neue Visionserklärung für die Quebec Konferenz entwickelte: "Die Entwicklung der Gemeinde Jesus Christus in Quebec durch Zusammenarbeit in der Verbreitung des Evangeliums, Harmonie in den Gemeinschaften, Gläubige in der Nachfolge zu schulen und Wohltätigkeitsarbeit zur Ehre Gottes zu tun." Diese Visionserklärung wurde auf der Versammlung der Quebec MB Konferenz im September 2000 angenommen.

Bei der Versammlung wurde das neue Amt nach eingehender Diskussion einstimmig angenommen. Bedenken wurde ausgesprochen, ob die finanzielle Unterstützung für dieses Amt weiterhin vorhanden sein würde und die Notwendigkeit, die acht bestehenden Gemeinden zu stärken und neue Gemeinden zu gründen.

Der Exekutivdirektor der Kanadischen MB Konferenz, David Wiebe, erinnerte die Delegaten in seiner Ansprache daran, daß die erste MB-Gemeinde vor 40 Jahren (im August 1961) von dem ehemaligen Missionar im Kongo, Ernest Dyck, begonnen wurde. Der Same wurde seitdem von einem Team Quebecer Gemeindeleiter "gewässert", und Gott hat das Wachstum gegeben (1. Korinther 3,6). Das neue Projekt bringt die herausfordernde Frage: "Wer wird pflanzen und wer wird wässern?" Es sei notwendig, eine neue Partnerschaft mit der Kanadischen Konferenz zu bilden, die rechte Strategie zu entwickeln und um Gottes Gnade und Führung zu beten.

Ewald Unruh, Direktor der Evangelisationsbehörde der Kanadischen MB Konferenz, machte in einer Präsentation den Vorschlag, Montreal die nächste Schüsselstadt unter dem "Schüsselstadtinitiativprogramm" der Kanadischen Konferenz zu machen. Dieser Vorschlag muß erst von der Evangelisationsbehörde der Kanadischen Konferenz und dem Exekutivvorstand im Januar 2002 sowie bei der Kanadischen MB Konferenz im Juli 2002 angenommen werden.

Der stellvertretende Moderator der Quebec Konferenz Philippe Bonicel, der Exekutivdirektor der Kanadischen MB Konferenz David Wiebe, der Direktor der Evangelisationsbehörde der Kanadischen Konferenz Ewald Unruh, das Mitglied des Exekutivkomitees der Quebec Konferenz Robert Dagenais und der Moderator Jean Théorêt sprechen Einweihungsgebete über Patrice Nagant und seiner Frau Cindy.

Mit Krisen auseinandersetzen

Der Moderator der Quebec Konferenz, Jean Théorêt, berichtete von den Schwierigkeiten der St-Laurent Gemeinde, wodurch einige Mitglieder weggingen. Die Gemeinde steht jetzt wieder auf festem Boden, aber diese Krise hat ihr viel Energie gekostet.

Die Exekutivbehörde der Konferenz hat der Anfrage der New-Richmond Gemeinde im östlichen Quebec zugestimmt. Die Gemeinde will die MB-Konferenz verlassen und sich einer anderen Denomination anschließen. Diese kleine Gemeinde liegt geographisch sehr weit von anderen MB-Gemeinden entfernt und ist deshalb der Meinung, daß die neue Denomination ihnen besser behilflich sein kann. Die Quebec Konferenz steht zur Zeit in Verhandlungen mit der Gemeinde über die Zukunft ihres Gebäudes.

Diese Situation hat wieder die Frage erhoben, ob Gemeindegebäude auf die Quebec Konferenz überschrieben werden sollten. (Diese Gebäude wurden zuerst von der Kanadischen MB Konferenz übernommen, bevor die Quebec MB Konferenz entstand.) Dieser Prozeß ist wegen der rechtlichen Kosten schon des öfteren aufgeschoben worden. Um diese Angelegenheit im Jahr 2001-2002 zu erledigen, wurden $2.000 für dieses Projekt zur Seite gesetzt.

Camp und Schule

Éric Wingender, Präsident der L'école théologique évangélique de Montreal (ETEM), die evangelikale theologische Schule in Montreal, gab einen Bericht von der Schule. Martha Wall betreibt ein Forschungszentrum in der Schule;s sie haben vor kurzem die 14. Ausgabe von Sonntagsschulmaterial für Kinder herausgegeben. Dieses Material wird von etwa 100 Kunden gekauft, darunter auch

sechs Schulbehörden, die es in ihren Religionsklassen gebrauchen. Das Zentrum hat einen jährlichen Umsatz von $6.000 und wird von dem Christlichen Bildungsdienst der Kanadischen MB Konferenz mit $5.000 unterstützt. In ihrem weitläufigen Plan will ETEM seine Studentenzahl erhöhen, Verbindungen mit anderen Schulen entwickeln, neues Lehrpersonal einstellen und die kulturelle Herkunft seiner Studenten erweitern.

Richard Gervais

Camp Péniel, welches für mehrere Jahre stillgelegt war, ist jetzt wieder in vollem Schwung und hat im vergangenen Jahr über 500 Personen beherbergt. Auch die finanzielle Seite, unter der Leitung von Sylvain Quimet, zeigt eine gute Form. Der Campdirektor, Richard Gervais, erhielt enthusiastischen Applaus für seine "wunderbare" Arbeit in den vergangenen Jahren.

Entwicklung hat Kosten

Die Quebec Konferenz schloß ihr finanzielles Jahr mit einem Überschuß von $3.464 ab. Kassenwart France Joly stellte zwei neue Budgets für 2001-2002 vor. Der erste Vorschlag sieht eine bedeutende Zunahme in den Einnahmen und Ausgaben, um ein ausgeglichenes Budget von $62.725 zu erhalten. Der Zuschuß der Kanadischen MB Konferenz würde sich auf $32.000 erhöhen und der Mitgliedsbeitrag würde sich von $20 auf $26 erhöhen. Der zweite Vorschlag würde den Mitgliedsbeitrag von $20 beibehalten, würde jedoch die Ausgaben drastisch reduzieren. Nach längerer Diskussion wurde das erste Budget von den Delegaten angenommen. Der Hauptgrund dieses erhöhten Budgets ist die Einstellung des Direktors für Entwicklung. Das Projekt wird $41.000 kosten. Die Kanadische Konferenz wird $20.000 durch ihren erhöhten Zuschuß beisteuern; Patrice Nagant und die Evangelisationsbehörde der Kanadischen Konferenz werden $13.000 erheben; die Quebec MB-Gemeinden werden $3.000 dazugeben und die restlichen $5.000 kommen von der Quebec MB Konferenz.

Unterstützung zusammenrufen

Am Sonntagmorgen fand die jährliche Massenversammlung in der St-Jérôme MB-Gemeinde statt. Alle Gemeinden versammeln sich dort zu einem gemeinsamen Gottesdienst. Etwa 500 Personen nahmen daran teil. Keine der Quebec MB-Gemeinden hat mehr als 100 Mitglieder, und diese Versammlung ist eine der wenigen Gelegenheiten für Quebec Mennoniten-Brüder, mit Hunderten von anderen Gläubigen einen Gottesdienst zu feiern. Die Anbetungszeit, unter der Leitung von Jean-Guy Carvalho und dem Ste-Rose Worship Team, war wie immer der Höhepunkt der Versammlung.

Moderator Jean Théorêt stützte seine Botschaft auf die neue Entwicklungsvision der Konferenz: "Wir sind auf dem Berg der Verklärung gewesen, wir sind in dem Boot mit Jesus gefahren, wir sind durch das Tal des Todes gegangen, ich habe die Kraft des heiligen Geistes erfahren... in all diesen Erfahrung habe ich Gottes Güte erlebt. Gott hat mein Leben verändert, aber um mich sind Millionen von Menschen, die noch nicht die Güte Gottes erfahren haben... wenn Gott uns seine Güte zeigt, kann Er es auch für die 3.5 Millionen Einwohner von Montreal tun. Montreal ist eine strategisch wichtige Stadt und eine geistlich dunkle Stelle. Wenn Gott uns für würdig hielt, uns das Evangelium zu geben und uns zu seinen Partnern zu machen, was ist unsere Aufgabe?"

Ewald Unruh überreichte der Quebec Konferenz einen Scheck von $5.000 als die erste Anzahlung von dem Unterstützungsfond der Kanadischen Konferenz für die neue Vision. In seiner Ansprache sagte er: "Es gibt keinen Ort, an dem ich heute Morgen lieber wäre. Jesus lädt uns ein, seine Partner in dem größten Abenteuer der Erde zu sein. Eines Tages werden wir vor Seinem Thron stehen, als eine große Schar von jeder Nation, Stamm und Sprache." Er fügte hinzu, daß die Not groß ist und eine Menge Arbeit erfordert, aber es ist ein großes Projekt, das nicht durch Geld oder bekannte Leiter vollbracht werden kann, sondern durch den Geist Gottes (Sacharja 4,6).

Patrice Nagant sagte, daß Gott den Weg für dieses Projekt vorbereitet hat. Durch seine Studien und Erfahrungen ist seine Leidenschaft für Evangelisation in den letzten Jahren gewachsen, und in Quebec scheint eine Willigkeit zur Zusammenarbeit unter den Gläubigen zu herrschen.

Ein Grillessen, von der St-Eustache MB-Gemeinde serviert, schloß die Versammlung ab.

(Annie Brosseau in Le Lien, übersetzt ins Englische von Jim Coggins, MBH)

Vorbereitungen für die Konferenz 2002

Vorbereitungen sind in vollem Schwung, und die 86. Versammlung der Kanadischen Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden, vom 25.-27. Juli 2002 in der Northview Community Gemeinde in Abbotsford, BC, wird mit Spannung erwartet.

Gestützt auf das Motto der Konferenz 2000 "Healthy Growing Churches Reaching their Worlds" wird diese Versammlung seinen Blick auf das Thema "Like a Burning Fire:A Passion for God in Canada" (Wie ein brennendes Feuer: Eine Leidenschaft für Gott in Kanada) werfen.

Delegaten und Pastore von über 230 Gemeinden in ganz Kanada werden zusammen Entscheidungen treffen, welche die Zukunft der Denomination formen werden. Besondere Beachtung in der Arbeit der Kanadischen MB Konferenz wird die Zukunft des Seminars, Ressourcen und Gemeindegründungsarbeit in Schlüsselstädten erhalten.

Die US MB-Konferenz hält ihre Versammlung zur gleichen Zeit in der Bakerview MB-Gemeinde. Beide Konferenzen werden zusammen an jedem Abend in der Central Heights MB-Gemeinde Gottes Fürsorge in Nordamerika in den vergangenen 100 Jahren und die Zukunft des Internationalen Verbands der Mennoniten-Brüder feiern. (*Nachrichtenblatt*)

Was glauben Mennoniten-Brüder? Unterscheiden sich die Schwerpunkte unserer Theologie von denen anderer Glaubensrichtungen? Mit dieser Zeitschriftausgabe fahren wir fort mit einer Serie, in der wir das neue Glaubensbekenntnis der Mennoniten-Brüdergemeinde, das von der Nordamerikanischen Konferenz der Mennoniten-Brüder im Jahre 1999 angenommen wurde, unter die Lupe nehmen. Wir wollen erfahren, welche Bedeutung es für das durchschnittliche Gemeindemitglied hat. Schreiber dieser Serie ist Reuben Pauls, Pastor der River of Life Community Gemeinde in Sorrento, BC und ehemaliger Exekutivpastor der Kanadischen MB-Konferenz.

Die schlechten Nachrichten sind wirklich schlecht

Dieser Artikel erklärt ausführlicher das Problem, das Menschen in der von Gott geschaffenen Ordnung verursacht haben (schon vorher im 3. Artikel beschrieben). Die Verantwortung für getroffene Entscheidungen wird direkt auf die Schultern jeder Person selbst gelegt. Übel ist nichts Geheimnisvolles, das von Gott geschaffen wurde und die Menschheit ohne Warnung überraschte. Die Menschen hatten und haben eine Wahl. In diesem Artikel finden wir verschiedene Begriffe, die Sünde beschreiben - "Ungehorsam", "Widerstand gegen den Willen Gottes", "Verlust der Herrlichkeit Gottes", "Entfremdung", "ewige Trennung" und "geistlicher Tod". Während das nicht die Reihenfolge ist, in der diese Ausdrücke in dem Artikel erscheinen, ist die herabführende Spirale offensichtlich. Die Menschheit hat sich entschieden, der Sünde Einlaß zu geben, und nun berührt die Sünde jeden Menschen. Wir können jedoch nicht einfach Adam und Eva beschuldigen. Wir sind ebenso sehr verantwortlich.

Sünde ist eine menschliche Erwiderung, die zu einem Bruch in der Beziehung des Menschen zu Gott führt. "Widerstand gegen den Willen Gottes" und "Verlust der Herrlichkeit Gottes" deuten darauf hin, daß Sünde zum Abbruch der wichtigsten Beziehung der Menschheit führt. Der Abbruch dieser Beziehung beeinflußt nicht nur unser Verhältnis zu Gott, sondern auch unsere mitmenschlichen Beziehungen. Der Bruch unserer senkrechten Beziehung zu Gott verursacht waagerechte "Brüche in mitmenschlichen Beziehungen". An dem Tag, als meine Mutter mich zum Herrn führte, sagte sie: "Weißt du, daß deine Sünde gegen Gott gerichtet ist, aber mir wehtut?" Wenn wir der Macht der Sünde erlegen sind, schädigen wir nicht nur unser Verhältnis mit Gott, sondern gleichzeitig auch unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen.

Die zweite Hälfte dieses Artikels, unter dem Thema "Mächte und Gewalten", spiegelt unser sich verstärkendes Bewußtsein wider, daß der Feind wirklich da ist. Geistlicher Kampf ist zu einem bedeutenden Thema in der westlichen Welt geworden. Unsere Missionare in anderen Teilen der Welt haben über die Jahre unmittelbare Erfahrungen im Kampf gegen die bösen Mächte gemacht, und wir erkennen zu immer größerem Ausmaß den Einfluß dämonischer Tätigkeit, Satananbetung, Wicca und Hexerei auch in unserer Gesellschaft. Obwohl es unweise ist, "in jedem Busch einen Dämonen zu sehen", gibt es viele Menschen, die versklavt und in ihrem tagtäglichen Leben vom Bösen gebunden sind. Besonders für solche, die längere Zeitabschnitte unter dem Einfluß des Feindes verbracht haben, scheint die Freiheit in Christus weit entfernt zu liegen. Die Sünde ist sehr stark und, auf uns selbst gestellt, würde sie über uns siegreich sein. Wir würden nicht in der Lage sein, sie zu kontrollieren, sondern würden von ihr kontrolliert werden.

Das ist jedoch nicht das Ende der Geschichte. Wir glauben, daß der Kreuzestod Jesu die Macht der Sünde gebrochen hat. Im nächsten Artikel (#5) werden wir den Erlösungsplan Gottes ansprechen.

Dieser Artikel bringt schlechte Nachrichten. Jedoch, genau wie das Alte Testament notwendig ist, um das Neue Testament zu verstehen, würde es sich für uns nicht lohnen, die Gute Nachricht zu betrachten, wenn wir nicht zuerst die schlechte Nachricht wirklich verstehen würden.

Artikel 4 – Sünde und Übel

Sünde und deren Folgen

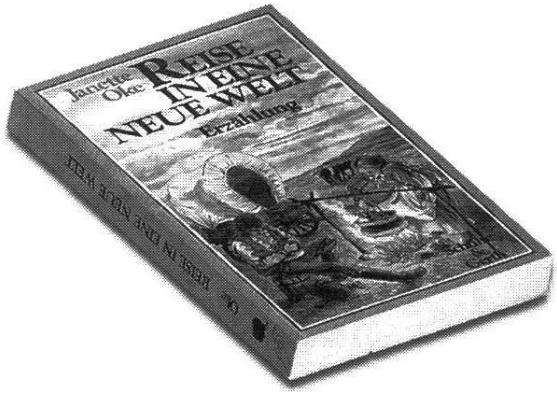
Wir glauben, daß die ersten Menschen sich dem Versucher ergaben und der Sünde verfielen. Seitdem sind alle Menschen ungehorsam gegen Gott, wählen die Sünde und verlieren die Herrlichkeit Gottes. Die Folge davon ist, daß Sünde und Übel in der Welt Fuß gefaßt haben und dem Willen Gottes für die Ordnung, die er geschaffen hat, widerstehen. Sünde und Übel entfremden den Menschen von Gott, seiner Schöpfung, seinen Mitmenschen und sich selbst. Die Sündhaftigkeit des Menschen führt zu einem physischen und geistlichen Tod. Wir alle stehen vor ewiger Trennung von Gott, weil wir gesündigt haben.

Mächte und Gewalten

Die Sünde ist eine Macht, die zur Versklavung der Menschheit geführt hat. Satan, der Widersacher, will Herrscher der Schöpfung werden und nutzt die Sünde, um die menschliche Natur mit Stolz und Selbstsucht zu verderben. In Sünde wenden Menschen sich von Gott ab, ersetzen damit die Wahrheit über Gott mit einer Lüge, beten an und dienen der Schöpfung anstatt dem Schöpfer. Einzelne und Gruppen öffnen sich durch die Sünde der Sklaverei von dämonischen Mächten und Gewalten. Diese Mächte sind auch in politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sogar religiösen Systemen wirksam, um Menschen von Heiligkeit, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit wegzuleiten. Alle Menschen stehen unter der Herrschaft der Sünde, sei es durch Wort, Tat, Gedanke oder Einstellung, und sind, auf sich selbst gestellt, nicht fähig, diese Macht zu besiegen.

1. Mose 3; 1; Mose 6,11-12; Psalm 14,1-3; Psalm 36,1-4; Psalm 52,1-7; Psalm 58,1-5; Jesaja 53,6; Hesekiel 16,49-50; Amos 2,4-8; Markus 7,20-23; Johannes 8,34.44; Römer 1,21-32; Römer 3,9-18.23; Römer 5,12-14; Römer 18-19; Römer 6,23; Galater 5,19-21; Epheser 2,1-3; Epheser 6,12; 1. Petrus 5,8-9; 1. Johannes 1,8-10; Offenbarung 12,9.

Reise in eine neue Welt



Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148
35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke*, 21. Folge)

Sie breitete alle Stoffstücke aus, die sie besaß, und machte eine Aufstellung der Dinge, die sie daraus nähen würde. Dann zählte sie ihre Wollknäuel und überlegte, wie sie sie verwenden wollte. Auch diese Liste legte sie beiseite, um sich einen frischen Bogen Papier zu nehmen. Darauf zeichnete sie einen wöchentlichen Besuchsplan auf: je einen Besuch bei Kathy und Melinda und einen Gegenbesuch der beiden bei ihr, um ihre Nähmaschine zu benutzen. Schließlich legte sie auch diese Liste zu den anderen und zog wieder einen unbeschriebenen Briefbogen hervor.

Jetzt machte sie sich einen Stundenplan für eine ganze Woche und füllte die freien Felder mit den Tätigkeiten, die sie auf die erste Liste geschrieben hatte: Nähen, Nähunterricht, Stricken, Waschen, Lesen, Besuche, Einkaufsbummel und sogar Klavierspielen. Aber immer noch wies die Woche manche unverplante Stunde auf.

So begann sie von vorn und dehnte die einzelnen Beschäftigungen, wo sie nur konnte, über längere Zeitspannen aus. Schließlich schrieb sie resigniert "Freizeit" in die leeren Felder. Eine Mußestunde hin und wieder würde ihr bestimmt guttun, versuchte sie sich zu trösten.

Für den ersten Morgen hatte sie eine Nähstunde eingeplant. So begann sie gleich, an einer kleinen Decke zu arbeiten, doch obwohl sie nur ein paar gerade Säume zu nähen hatte, war sie nicht recht bei der Sache und legte die Näherei bald beiseite. Statt dessen nahm sie eins der Bücher zur Hand, die der Pastor ihr geliehen hatte. Nachdem sie die erste Seite zum dritten Mal gelesen hatte, ohne den Sinn zu erfassen, schlug sie es wieder zu.

"Ach, ich bin heute schlichtweg ein hoffnungsloser Fall!" seufzte sie und holte ihr Strickzeug hervor. "Ich kann aber auch keinen klaren Gedanken fassen!"

Kaum hatte sie ein paar Maschen gestrickt, als Frau Taylorson von unten rief: "Besuch, junge Frau!"

Unten wartete Kathy. Missie hätte vor Erleichterung und Freude weinen mögen. Wie wohl es tat, ihre Freundin so bald nach der Abreise der Männer begrüßen zu dürfen!

"Willst du gleich mit deinen Vorhängen anfangen?" fragte sie.

"Liebe Güte, nein! Ich habe bloß einen Tapetenwechsel gebraucht und dachte mir, vielleicht geht's dir nicht anders, und du hast auch Lust auf einen kleinen Spaziergang."

"Da hast du vollkommen richtig geraten! Ich hole schnell meine Haube vom Haken."

Die beiden Freundinnen bummelten durch die Straßen der staubdurchwehten Stadt. Hier und da blieben sie vor einem Schaufenster stehen oder betraten eine Geschäft, um sich ein wenig umzusehen. Keine der beiden kaufte etwas, doch Missie kehrte in besserer Stimmung in ihr Zimmer zurück, und Kathy versprach, sich am selben Abend noch zu ihrer ersten Nähstunde zu melden.

Am Nachmittag legte sich Missie einen Kalender an. In die einzelnen Felder zeichnete sie das Datum für jeden Tag ein. Sie schrieb Willies Namen neben die erste Ziffer und zog einen roten Kreis um den fünfundzwanzigsten Oktober. Wenn ihre Berechnungen stimmten, dann würde ihr Kind um diese Zeit das Licht der Welt erblicken. Zwischen den beiden Markierungen schien sich eine Ewigkeit leerer Tage zu erstrecken, doch Missie hoffte, jeden einzelnen von ihnen schnell von ihrem Kalender streichen zu können.

Es war warm und stickig in ihrem Zimmer. Sie zog die Schuhe aus und legte sich erschöpft auf ihr Bett.

"Ende gut, alles gut!" sagte sie sich. "Wenn Willie mich erst holen kommt, ist unser Haus längst fertig. Dann brauchen wir nicht mehr in dem engen, unbequemen Wagen zu hausen. Ein eigenes Heim - für uns ganz allein! Dann kann ich endlich die Vorhänge, die Ma und ich genäht haben, an die Fenster hängen und die warmen Steppdecken auf unserem Bett ausbreiten. Mein Geschirr stell' ich fein säuberlich in den Schrank, und dann bau' ich die Nähmaschine auf, und in der Vorratskammer werde ich meine Tonkrüge und Trockenwaren verstauen. Ach, wie ich mich darauf freue, endlich einen eigenen Haushalt führen zu können!"

Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief sie ein.

Am Abend kam Kathy, wie verabredet, zum Nähen. Zuerst bereitete ihr das Pedal der Nähmaschine arge Schwierigkeiten, denn sie hatte noch nie eine solche Maschine benutzt. Allmählich nahmen die Vorhänge jedoch Gestalt an.

Endlich war der erste Tag ohne Willie geschafft. Missie strich ihn erleichtert von ihrem Kalender und kniete am Bett zu ihrem Abendgebet nieder. Irgendwo draußen in der Prärie betete jetzt auch Willie zu Gott. Sie wußte sich von seinen Gebeten getragen. Ein

unsagbarer Trost lag in diesem Wissen.

Am Ende eines jeden langen Tages strich Missie das Datum von ihrem Kalender. Jede durchgestrichene Ziffer war ein Meilenstein auf dem einsamen Weg durch die kommenden Wochen und Monate. An manchen Abenden fühlte sie sich geradezu wie ein Feldmarschall nach einer siegreichen Schlacht. Sie hatte ihren ersten Sonntag ohne Willie hinter sich, dann die erste Haarwäsche, den ersten Waschtag.

Sie saß gerade am Klavier, als Frau Taylorson nach ihr rief: "Junge Frau, hier ist jemand mit einem Telegramm für Sie!"

Mit einem Satz sprang Missie auf und lief zur Haustür. Was war nur geschehen, daß jemand ihr ein Telegramm schickte? Das Herz schlug ihr bis zum Hals. In ihr schrie es angstvoll: "Willie! Willie!" Mit zitternden Händen nahm sie den Umschlag entgegen und faltete den Bogen auseinander.

"Nachricht angekommen Stop Danken Gott Stop Freude über Baby Stop Jesaja."

"Mama und Pa!" rief sie überwältigt. Der wartenden Frau Taylorson erklärte sie dann: "Von meinen Eltern. Sie haben unser Telegramm bekommen!"

Missie lächelte trotz ihrer Tränen und hastete die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Dort schloß sie die Tür hinter sich und fiel vor ihrem Bett auf die Knie.

"Oh, Mama und Pa!" schluchzte sie. "Ich..., ich..., ach, wenn ihr wüßtet, wie sehr ich euch vermisse! Ich habe euch so lieb! Ach, wenn wir doch nur..."

Missie hängte das Telegramm später an die Wand unter Willies Hausregel Nummer zwölf. Unzählige Male las sie es jeden Tag und dachte sehnsüchtig an die beiden geliebten Absender.

Mit jedem ausgestrichenen Kalendertag wuchs der Stapel der genähten und gestrickten Kleidungsstücke. Kathy kam häufig und versuchte sich inzwischen daran, Kleider und Schürzen anzufertigen. Ihre Vorhänge und mehrere Handtücher waren sehr hübsch und ordentlich geworden.

Auch Melinda besuchte Missie, sooft sie konnte. Die anstrengende Arbeit in der Hotelküche zehrte an ihren Kräften, so daß sie abends rechtschaffen müde war und sich zeitig wieder auf den Heimweg machte. Von ihrem schmalen Gehalt hatte sie genügend Stoff und Nähgarn für drei hübsche Kleider erstanden, die sie sich für den Schuldienst nähte. Endlich waren ihre Dienste als Köchin und Tellerwäscherin beendet, und sie konnte wieder als Lehrerin arbeiten.

Missie stattete dem Pastor und seiner Frau zwei Besuche ab. Das ältere Ehepaar hieß sie herzlich willkommen in ihrem Heim und erwiderte ihre Besuche sogar. Frau Taylorson geriet außer sich vor Stolz, den Herrn Pastor persönlich in ihrem Wohnzimmer bewirten zu dürfen.

Jeden Abend, bevor sie sich schlafen legte, nahm Missie ihren selbstgemachten Kalender zur Hand. Heute war der achte September.

"Achter September. Hm", murmelte sie. "Bald ist die Zeit ja schon zur Hälfte vorbei!"

Sie zog einen dicken schwarzen Strich durch das Datum und ging an ihr Bett, um dort zu ihrem Abendgebet niederzuknien. Kaum hatte sie zu beten begonnen, als jemand leise an ihre Tür klopfte. Missie sah überrascht auf. Sie hatte keine Schritte gehört.

Dann ging die Tür auf, und niemand anders als Willie stand im Zimmer. Völlig sprachlos starrte Missie ihn an.

Und dann war er auch schon bei ihr, zog sie auf ihre Füße und nahm sie in seine starken Arme.

"Bist du's wirklich?" fragte Missie ungläubig. "Ganz wirklich?" Und sie vergrub ihr Gesicht an seiner Brust und weinte fassungslos vor Freude, während er ihr Haar mit Küssen bedeckte und sie sanft in seinen Armen wiegte.

"Ich hab's einfach nicht länger ohne dich ausgehalten", sagte er heiser.

"Holst du mich jetzt endlich zu dir?"

"Ach, Liebling", beeilte sich Willie, sie zu trösten, "es dauert doch jetzt gar nicht mehr lange. Aber ich mußte kommen und dich wiedersehen. Ich habe solche Sehnsucht nach dir gehabt, daß Henry schließlich meinte: 'Machen Sie doch einen kleinen Ausflug nach Tettsford. Die Ranch wird Sie schon für ein paar Tage entbehren können!' Da bin ich einfach losgeritten."

"Und Henry?"

"Der zieht derweil die Weidezäune für mich."

Jetzt mußte Missie lachen.

"Wie hast du's nur fertiggebracht, ohne Henry hierherzukommen? Der arme Kerl war sicher mindestens genauso einsam wie du!"

"Er hat mir ein paar Briefe mitgegeben. Drei Stück sogar. Einer davon ist für dich."

"Der gute Henry!" lachte Missie. "Und drei Briefe sind's insgesamt, sagst du?"

"Hm, ja. Einer an die Weissens und einer an Melinda."

"Da schreibt er wohl an alle seine Freunde."

"Aber sag schon: Wie ist es dir denn in der Zwischenzeit ergangen?"

"Ich habe dich ja so arg vermißt!" Jetzt war Missie wieder den Tränen nahe.

"Ich dich auch", gestand Willie und küßte sie noch einmal.

"Wie lange kannst du denn bleiben?"

"Bis übermorgen."

"Nur einen Tag?" Missie konnte ihre Enttäuschung kaum verbergen.

Willie nickte.

"Ich muß bald zurück, Missie. Ich hätte eigentlich überhaupt nicht kommen sollen. Wir haben noch Berge von Arbeit zu erledigen, bevor der Winter kommt... aber ich mußte dich einfach wiedersehen. Aber länger als einen Tag kann ich wirklich nicht bleiben."

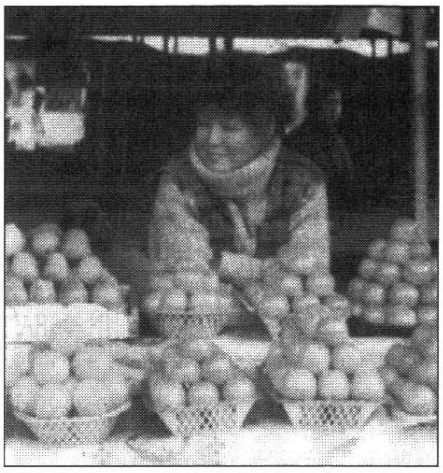
"Hast du schon ein Haus für uns gebaut?"

"Ja, ein provisorisches Dach über dem Kopf. So machen es die meisten Leute, die hier neu sind. Später bauen sie sich dann ein größeres Haus."

(Fortsetzung folgt...)

Wo der Hund *Graf* heißt
Eindrücke aus Kasachstan

von Horst Gerlach



Es ist ein wunderschöner Tag Ende September 2001, als wir mit einer Direktmaschine der Lufthansa nach Almati in Kasachstan aufbrechen. Trotz der Anschläge in New York und Washington merken wir wenig von verschärften Sicherheitsmaßnahmen. Der Flug geht in einem großen Bogen über Schlesien-Warschau-Wolga zum Uralfluß, der Grenze von Europa nach Asien. An der Wolga erkennt man aus 12.000 Meter Höhe den Stausee von Kuibyschew, in dem sich die südliche Sonne spiegelt. Der Uralfluß windet sich in vielen Mäandern erst nach Westen, dann nach Süden. Wenn wir unten wären, könnten wir die ehemalige Mennonitensiedlung Orenburg besuchen. Südlich des Uralgebirges erstrecken sich unendliche Felder, die durch Windschutzstreifen geschützt werden. Mir fällt der berühmte Johann Cornies ein, der die Felder in der Molotschna auf diese Weise einrahmte und so bahnbrechend wirkte. Sie stehen dort heute noch. Von unten qualmen Kartoffelfeuer gegen die untergehende Sonne.

Warum mußten die Sowjets bei diesen ungeheuren agrarischen Flächen Königsberg und die Kurilen annektieren? Warum mußten die Menschen Rußlands seit ca. 1915 viele Jahre Hunger leiden? – Natürlich wissen wir die Antwort: Der vollkommen unnötige Erste Weltkrieg, danach eine falsche Ideologie mit Bürgerkrieg, eine falsche Agrarpolitik und das ewige Bemühen, durch Eroberungskriege und Kriege zur Ausbreitung der kommunistischen Ideologie von innen- und sozialpolitischen Schwierigkeiten abzulenken.

Als es schon dunkelt, überfliegen wir die Hungersteppe von Kasachstan, östlich des Aral-Sees, der um das Überleben kämpft. Auf der Nordseite liegt die Kasachenschwelle. Bei Dunkelheit leuchten aus 20 km Entfernung die quadratisch angelegten Stadtteile von Almati herüber. Dann die sanfte Landung und langwierige, aber korrekte Zollabfertigung.

Unser Sohn Dirk und seine Frau Mira erwarten uns hier mitten in der Nacht. Das Herbstlaub der Baumalleen wird von der Straßenbeleuchtung in goldenes Gelb getaucht. Das Auto bringt uns zur Wohnung. Japanische Kriegsgefangene hatten die Häuser erbaut. Dirk und Mira wohnen im 2. Obergeschoß. Von dort schaut man direkt in die Kronen der Alleebäume. Ein Haus weiter ist die Iranische Botschaft. Sie wird ständig bewacht. Auf dem Bürgersteig steht das verglaste Wachhäuschen.

Almaty: Eine schön gelegene Stadt

Am kommenden Tag Stadterkundung: Wir erfahren, daß die Russen im 19. Jahrhundert nach Kasachstan vordrangen und die Stadt 1854 als russisches Grenzfort angelegt wurde. Ein deutscher Gartenbauarchitekt verpflichtete die Einwohner hier, Bäume zu pflanzen und zu pflegen, so daß die Stadt heute großenteils einen sehr gediegenen, ordentlichen Eindruck macht. Sie liegt in einem Talkessel, der im Süden von der wie mit Zucker gepuderten Transili-Alatau Gebirgskette, die an der Chinesischen Grenze entlang liegt, begrenzt wird. Als in Kirchheimbolanden (Deutschland) die ersten Umsiedler in den 80er Jahren ankamen und ich einen in der Pfalz unterbrachte, hörte ich damals schon von ihrer Apfelstadt Alma Ata (Vater der Äpfel). Und in der Tat, an Hängen und auf den Datschen nach Süden gibt es auch heute noch viele Obstbäume, wenn sie auch nicht alle gepflegt sind. Die Stadt hat etwa 1,2 Mio. Einwohner. Das gesamte Land, das fünfmal so groß wie z.B. Frankreich ist, hat rund 15,5 Mio. Einwohner.

Unser Sohn Dirk ist bei der Delegation (Botschaft) der Europäischen Union (EU) tätig und betreut Entwicklungsprojekte in Kasachstan, dem südlich angrenzenden Kirgisien und zwei weiteren Staaten. Sie fördern rund 20 landwirtschaftliche Projekte und Kleinkredite. Davon sind sechs Großprojekte mit 1-2 Mio. Euro. Drei davon sind in Kasachstan (Reform der Steuerverwaltung, Verbesserung der industriellen Wettbewerbsfähigkeit und Landwirtschaftliche Vermarktung) und drei sind in Kirgistan (Reform des Banksystems, Unternehmensförderung in den Regionen Talas und Naryn und Aufbau eines modernen Saatzuchtsystems). Sie fördern auch den Stahlexport in die EU. Sie suchen noch Berater, die sich in Landwirtschaft, Obst- und Gemüsebau auskennen und sich für einige Jahre frei machen können.

Mira betätigt sich im Internationalen Frauenklub der Frauen von Diplomaten und Geschäftsleuten. Neuerdings hat sie das Amt der Programmdirektorin übernommen. Zur Zeit übt sie in einem internationalen Chor mit einer australischen Dirigentin für die Aufführung eines Programms mit englischen Liedern am Wochenende des 20./21. Oktobers. Da Mira fließend Russisch spricht, fällt es ihr nicht schwer, sich mit der Bevölkerung zu unterhalten bzw. günstig einzukaufen und die anfallenden Behördensachen zu

erledigen, während Dirk auf Arbeit ist oder die Nachbarstaaten bereist.

Mehrere Besuche auf den Basaren zeigen fast ein Überangebot von Obst, Gemüse und Kartoffeln. Neben der ursprünglichen Hirtenkultur sind die dort lebenden Turkvölker wie Kasachen, Kirgisen und Tadschiken eben auch Bewässerungskünstler, die es verstehen, alles, von der Apfelsine bis zur Zitrone, anzubauen. Kunstvoll geformte Tomatenpyramiden, goldgelbe Aprikosen, würziger Dill und Fladenbrot zieren die Ständchen. Dazu dunkelrote Himbeeren, wie ich sie auch am Peace River bei den Mennos von Nord Alberta (Kanada) gefunden habe. Wenn ich an meine Verschleppungszeit von Elbing/ Westpreußen in der Komi-ASSR, westlich des nördlichen Ural denke, da gab es 1946 im wesentlichen nur stinkenden Machorka als Tabak auf dem Basar zu kaufen! – Dafür gibt es so gut wie keine Supermärkte. Aber es gibt zwei kleinere deutsche Geschäfte, wo man sogar besten deutschen Joghurt mit Schraubverschluß kaufen kann. Ein Diener bringt das Gekaufte zum Auto! Aber nicht alle Kasachen können genügend einkaufen. Denn eine Rente ist oft nur um die 50 DM. Man sieht einige Bettler, aber nicht so viele wie in der Türkei.

Die Regierung von Kasachstan mit ihrem Präsidenten Nasarbajew hofft, die Zukunft mit gesteigerter Erdölproduktion meistern zu können. Gegenwärtig sind es rund 40 Mio. Tonnen pro Jahr, bei 15 Mio. Tonnen Eigenbedarf. Es ist nun eine Pipeline nach Noworossisk am Schwarzen Meer fertiggestellt worden, die 45 Mio. Jahrestonnen transportieren kann. Bis 2012 soll die Jahresproduktion auf 100 Mio. Tonnen gesteigert werden. Westliche Firmen und die Türkei arbeiten an einer Pipeline, die durch die Türkei gehen soll. Während so Arbeiter zwischen 50-100 Dollar pro Monat verdienen, erhalten die Beschäftigten der Ölgesellschaften bis zu $800, in Kasachstan ein stolzes Einkommen (Angaben Auslandsjournal 20. X. 2001). In Kasachstan dreht sich fast alles ums Öl. Mehr als drei Viertel der Wirtschaftsleistung im Lande kommt aus dem Öl- und Rohstoffgeschäft. Dennoch sieht man hier und da eine gewisse Belebung des Baumarktes. Allerdings schwanken Rohstoffpreise sehr stark auf dem Weltmarkt, so daß die Kasachische Wirtschaft sehr anfällig für Schocks von außen ist. Zur Zeit zeigt sich das am raschen Fall des Ölpreises durch die Terrorkrise in Amerika.

Der Wandel vom Fluch zum Segen: Kirchliches Leben – Missionsfeld entlang der Seidenstraße

Am Sonntag gehen wir zur Kirche. Diese Gruppe ist baptistisch ausgerichtet und hat einen pflingstlerischen Touch. Sie versammelt sich im Auditorium Maximum der medizinischen Fakultät. Etwa 400 von 600 Mitglieder sind an diesem Morgen anwesend. Nach einer längeren Anbetungszeit mit Chor und Combo folgt eine sehr evangelistische Predigt auf Russisch. Im Laufe des Gottesdienstes werden alle älteren Leute zum Segnen nach vorne gebeten. Also gehen auch wir. Etwa 60 kommen nach vorne. Wenn ich bedenke, daß wir 1945/46 von den Russen nur als angebliche „Faschisten" verflucht wurden und wir nun, im Jahre 2001, in einem unabhängigen GUS-Staat gesegnet werden, so kann ich nur mit König Wilhelm I. von Preußen ausrufen: *„Welch ein Wandel durch Gottes Fügung!" (Gesprochen 1870)*

Dieser Wandel ist nicht nur hier sichtbar. Am kommenden Sonntag gehen wir zu einem Gottesdienst einer evangelikalen Gruppe, die schon einen riesigen eigenen, freitragenden Saal mit gut 90 Metern Frontbreite ohne Pfeiler hat. Es wird auch Erntedank gefeiert. Aber das Wichtigste ist die Seelenernte. Der Prediger ist koreanischer Herkunft und predigt auf Russisch mit einem stark koreanischen Akzent. (Stalin ließ im Krieg viele Koreaner an der Grenze zur japanisch besetzten Mandschurei ins Innere von Kasachstan deportieren. So hat auch Almaty, neben 120 anderen Nationen, einen starken koreanischen Anteil.)

Als der Evangelist die Einladung zur Bekehrung ausspricht, gehen von den rund 900 Besuchern etwa 25 nach vorne. Sie werden zunächst ermahnt, dem dort weit verbreiteten Schamanentum, dem Kartenlegen, der Trunksucht und allen sonstigen unchristlichen Angewohnheiten eine Absage zu erteilen. Dann gehen sie zur individuellen Betreuung wie Sündenbekenntnis, Gebet und Nachsorge aus der Versammlung in besondere Räume.

Die Gemeinde hat rund 3000 Mitglieder, und nach rund drei Stunden Gottesdienst strömt die nächste Gruppe zur „zweiten Schicht" hinein. Der Prediger sagt – und dabei verweist er auf eine gemalte Landkarte von der größeren zentralasiatischen Region: *„Wir wollen, daß die ganze Seidenstraße"* (Gebiet zwischen der Türkei und China) *„in die Mission einbezogen wird!"* – Nun, wir haben früher die Reisen des Marco Polo (Rückkehr um 1295) und die Seidenstraße in der Schule, durchgenommen. Vor seiner Zeit war jene Region auch stark christianisiert. Aber durch den Moslemeinfall und die Mongolenherrschaft war die christliche Kirche der Nestorianer oder auch Thomaschristen dort ziemlich ausgerottet.

Aber wie kommen die Koreaner nach Kasachstan? Die Antwort liegt in der Geschichte. Als nach dem Russisch-Japanischen Krieg von 1904/5 Korea von Japan annektiert wurde, wanderten viele Koreaner nach Rußland aus. Sie brachten den Reisanbau nach Rußland. Wie man weiß, mißtraute Stalin praktisch jedem Ausländer. Also ließ er 1937 100.000 Koreaner in 90 Zügen von der Russisch-Japanischen Grenze über 4000 Kilometer nach Kasachstan deportieren. Bis 1940 errichteten sie 104 Viehkolchosen, galten im Krieg als „Agenten Japans" und waren somit „wehrunwürdig". Heute gelten sie als eine erfolgreiche nationale Gruppe, die auch gute Kontakte zu Süd Korea hat. Schon zur Zarenzeit ließen sich viele taufen, und wie man heute weiß, wachsen die Christen in Süd Korea mit am schnellsten in der Welt.

(Fortsetzung folgt...)

Bibelschule mit Vergangenheit untersucht neue Weisen der Missionsausbildung

Zwanzig Minuten nördlich von Saskatoon, Saskatchewan findet man die Bibelschule Bethany Bible Institute. Während die Schule sich auf ihr 75jähriges Jubiläum vorbereitet, hat sie sich neue Gedanken über die Ausbildung von jungen Erwachsenen für den Missions- und Gemeindedienst zu eigen gemacht.

Seit 1997 ist Bethany Partner der Jugendmission Youth Mission International (YMI), um den Teilnehmern praktische Erfahrungen in der Mission zu ermöglichen.

YMI ist die kurzzeitige Missions- und Jüngerschaftsabteilung von MBMS International, die überkulturelle Missionsagentur der MB-Gemeinden in Kanada und den Vereinigten Staaten. YMI hat drei Programme: SOAR, ein zehntägiges Programm für Jugendliche im Alter von 15-18 Jahren, ACTION, ein vierwöchiges Programm für Personen im Alter von 18+, und TREK, ein zehnmonatiges Programm für Personen von 25 Jahren und älter.

Mehr als 100 Studenten von Bethany haben sich in der Vergangenheit an den drei Programmen beteiligt.

Zwei der Pflichtfächer in Bethany sind "Jüngerschaft" und "Evangelisation". Der Jüngerschaftskursus kommt zuerst und schließt eine YMI Aktion Teamreise nach Calgary ein. Während des Evangelisationskursus führt die gewöhnlich einwöchige Reise nach Toronto, obwohl das nächstjährige Team nach Salt Lake City reist, um dort während der Olympischen Spiele Traktate zu verteilen.

"Das Modell der praktischen Jüngerschaft, wo unser Glauben in Aktion zum Ausdruck kommt, ist ein phänomenales Modell, das mit der Schulphilosophie 'Jünger hegen und Leiter ausbilden' in völligem Einklang steht," erklärte Rick Schellenberg, Präsident am Bethany Bible Institute. "Studenten sollten nach ihrem Abschluß hier mit einer Liebe für Gott hinfortgehen, die sie weitergeben können und wollen."

Schellenberg schätzt die Partnerschaft mit TREK auch besonders deshalb, weil in dieser Weise die Ressourcen der Mennoniten-Brüder zusammengebracht werden. "Ich glaube, daß die ganze Konferenz gewinnt, wenn wir mit den verschiedenen Konferenzagenturen Partnerschaften eingehen und uns gegenseitig mit unseren jeweiligen Sachkenntnissen fördern," fügte Schellenberg hinzu.

Zusätzlich zu den praktischen Erfahrungen durch das YMI ACTION Programm ist Bethany eine Partnerschaft mit dem zehnmonatigen YMI TREK Programm eingegangen, in dem Studenten mit dem Hauptfach Mission abschließen. Die Missionsstudenten besuchen in den ersten zwei Jahren ihrer Ausbildung die Bethany Bibelschule und sind in ihrem dritten Jahr mit dem TREK Team in einem Aufgabengebiet. Nachdem ihr zehnmonatiger Missionsdienst abgeschlossen ist, kommen sie für ein viertes Jahr zurück zur Schule und können danach graduieren.

"Zwischen der intensiven Jüngerschaftschulung und den sehr praktischen Einsätzen, die Studenten bei der TREK Mission erhalten, kommen die Studenten zurück und stellen die richtigen Fragen für einen weiterlaufenden Missionsdienst," sagt Schellenberg. "Das alles ist wahrlich ein Katalysator im Lernprozeß der Studenten und bringt ihnen Klarheit auf ihrem Glaubensweg."

In diesem Jahr werden mehr als 100 Studenten an den zwei ACTION Programmen teilnehmen und zwei werden Teilnehmer bei TREK sein.

"Für unsere TREK Graduanten haben wir verschiedene Ziele," sagte Steve Klassen, Direktor des YMI TREK Programms, zum Abschluß. "Ein Ziel ist, die jungen Erwachsenen durch Schulung und Missionsgelegenheiten zu Jüngern zu machen. Ein anderes ist, die jungen Erwachsenen zu schulen, damit sie regelmäßig Gottes Stimme hören und verstehen. Und letztenendes ist es unser Ziel, daß sie für den Rest ihres Lebens Missionare werden, egal wo sie wohnen und atmen, sei es in einer anderen Kultur als Berufsmissionare oder in Nordamerika als Bauern oder Zahnärzte."
(Lisa Alvey, MBMS International)

Gemeindebau
- in Berlin, Deutschland -

Als Andre Pritzkau, der mit seiner Frau Olga in Berlin im Gemeindebau steht (MBMSI-Missionare Selma und Lawrence Warkentin hatten die Gemeinde gegründet), im Dezember auf einer Zugfahrt zurück nach Berlin war, erlebte er Gott ganz neu. Gott hörte sein Rufen und antwortete ihm durch sein Wort. Andre schreibt: "Ich sagte:

Herr, ich bin ausgebrannt!

"Ich bin der Herr dein Hirte, dir wird nichts mangeln
... weder Weisheit, noch Kraft,
... weder Ausdauer, noch Schlagfertigkeit,
... weder Motivation, noch Geduld ..."

Herr, ich fühl' mich leer und ohne Ressourcen. Mir fehlt die anfängliche Frische!

"Ich weide dich auf grüner Aue, und führe dich zu frischem Wasser.
Vertrau mir, ich weiß den Weg!
Ich kenn' das timing!"

Aber, ich fühl mich allein.

"Und führt dich dein Weg auch durch dunkle Täler,
so bin ich doch bei dir! Ich bin bei dir
... wenn du durch die Straßen Berlins fährst,
... wenn du okkult-belasteten Menschen begegnest,
... wenn die Finsternis Überhand zu nehmen scheint."

Herr, ich fühl mich gestreßt!

"Ich salbe dein Haupt mit Öl!
Es soll dich erfrischen
und die Müdigkeit vertreiben,
die dir der Weg in der Hitze brachte."

Eins noch, Herr! Ich fühl mich nur schwer in der Lage zu geben!

"Ich schenke dir voll ein!
Ich ermutige dich und fülle dich neu auf.

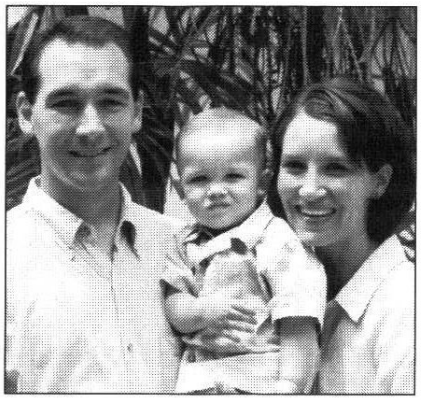
Dann brauchst du nur noch überzulaufen
und andere werden gesegnet sein."
Danke Herr! Ich vertraue DIR!

In der Gemeindearbeit sind Andre und Olga Gott besonders dankbar und staunen, wie sie vom August bis zum November in jedem Monat eine Bekehrung in der Gemeinde erlebt haben. Sie sehen, wie Gott weiter an den Menschen arbeitet. Zuerst war es Denis (18 Jahre) im August, dann Marianne (49 Jahre) im September, dann Sylvana (30 Jahre) im Oktober, und im November Ursula (55 Jahre). Jede Person kam mit einer anderen Lebensgeschichte, aber alle erkannten, daß sie Gott brauchten. Einige von ihnen sind schon bereit zur Taufe, andere noch nicht. Andre und Olga beten, daß ein Glaubenskursus sein Ziel erreichen wird und sie ihre Entscheidung für Jesus festigen können und in der Nachfolge wachsen. Andreas, der auch an diesem Glaubensgrundkurs teilnimmt, hat noch nicht den Mut, sein ganzes Leben an Gott abzugeben und braucht die Gebete der Gläubigen. Auch Lutz, der Mann von Marianne, braucht Gebete. Er hat seine Arbeit verloren und, wie er selbst sagt, hat nun Zeit "in sich zu kehren" und sich mal genauer mit dem "eigenartigen Glauben an Jesus" zu beschäftigen. Als Kind eines atheistischen und stark kommunistischen Elternhauses fängt er bei null an, ist aber sehr offen.

Die Gemeinde selbst erlebte eine gesegnete Weihnachtszeit und hat in der Zusammenarbeit gemerkt, was es heißt, "ein Team" zu sein. Es war eines der Reife-Ziele für die Gemeinde im Jahre 2001 gewesen. 50 Personen waren bei der Weihnachtsfeier anwesend.

Nun schauen Gemeindemitglieder mutig in die Zukunft. Für den Februar war eine Taufe vorgesehen. In diesem Jahr sollen die bis jetzt sporadisch stattgefundenen Kids in Aktion Nachmittage monatlich gestaltet werden. Die Gemeinde hofft auf ein Aufblühen dieser Arbeit und betet, daß der Herr seinen Segen dazu schenkt.
(Nachrichtenbrief)

Die Kraft des Gebetes



Andy Owen (Heimatgemeinde: Butler MB- Gemeinde, Fresno, Kalifornien), der mit seiner Frau Carmen und den anderen fünf MBMS International Mitarbeitern in Thailand, Ricky und Karen Sanchez, Dave und Louise Sinclair-Peters und Sara Fast, in der Gemeindegründungsarbeit steht, schrieb in seinem letzten Nachrichtenbrief von seinem Sprachlehrer, Herrn Boye.

Herr Boye kam in einer armen Familie zur Welt. Sein Vater verließ die Familie, als er noch ein kleiner Junge war. Seine Mutter war somit gezwungen, ihn allein zu erziehen. Sie hatte als Lehrerin ein schweres Leben, um für den Familienunterhalt zu sorgen. Mit der Zeit zog eine alleinstehende Missionarin auf ihre Straße, die die Mutter von Herrn Boye annahm, um von ihr die Thai Sprache zu erlernen. Anfänglich hatte Herrn Boyes Mutter viele Fragen gestellt, doch nach einer Weile verwandelte sich die Neugier zu einer Überzeugung und schließlich zum Glauben an Gott. Sie begann, an den einzigen Gottesdiensten in der Stadt teilzunehmen und lud ihre Kinder ebenfalls dazu ein.

Leider war Herr Boye an keiner Art von Religion interessiert. Er wurde älter und beteiligte sich an allerlei Streichen, die jedoch bald zu kriminellen Aktivitäten ausarteten. Herr Boye war dafür verantwortlich, die von seinen Freunden gestohlenen Artikel weiterzuleiten. Er wurde von der Polizei geschnappt und kam ins Gefängnis. Herr Boye sagte mir, wie unbestimmt und angstvoll diese Zeit gewesen war. Niemand von seinen Freunden kam, um ihn zu besuchen, aber von den Gläubigen und Missionaren der Kirche bekam er viel Besuch. Sie kamen und versprachen, für ihn zu beten und boten jegliche mögliche Hilfe an.

Herr Boye entschloß sich, dem Gebet einen Versuch zu geben, da es "ja sowieso kostenlos war". Er wollte sehen, ob Gott ihm mit seinem problematischen Leben helfen würde. Somit betete er Gott als Schöpfer an und sagte: "Gott, wenn du mir hilfst, glaube ich dir." Am nächsten Tag sammelten Gemeindemitglieder Geld und waren damit in der Lage, die Kaution für ihn zu leisten. Herr Boye wurde in die Obhut seiner Mutter entlassen und betete mit den Missionaren um Vergebung seiner Sünden.

Viele Menschen haben in Thailand schon das "Sündergebet" gesprochen, nur um später von Familienmitgliedern oder gesellschaftlichem Druck zurück in den Buddhismus gezogen zu werden. Aber in Herrn Boyes Familie gab es Unterstützung und Ermutigung im Glauben. Er ging sogar zum Bibelcollege. Nun haben Herr Boye und seine Frau Doye eine Tochter und unterrichten in der Schule. Herr Boye ist ein Ältester in der Gemeinde in Lopburi.

Andy schätzt die Weisheit von Herrn Boye, der ein effektiver Prediger und Evangelist ist, und hofft, daß noch viele junge Leute vom Evangelium und dem Zeugnis der Christen überzeugt werden, damit sie willig sind, ein Leben mit Christus zu versuchen. Deshalb haben Andy und die anderen sechs MBMS International Mitarbeiter sich für den langzeitigen Missionsdienst in Thailand verpflichtet.
(Nachrichtenbrief)

MCC-Mitarbeiter berichten aus Afghanistan

Doug Hostetter aus Evanston/Illinois ist unlängst von einer Reise nach Nordafghanistan zurückgekehrt, wo er im Auftrag des MCC Flüchtlingslager für afghanische Familien besuchte und bei der Lebensmittelverteilung mithalf. Hostetter war vom 1.-8. November 2001 mit dem Direktor der "Help the Afghan Children Inc." Organisation unterwegs. MCC hat seit September 21.000 Decken und Nahrungsmittel im Wert von über $4.49 Millionen nach Afghanistan gebracht. Nachfolgend ist ein Bericht über seinen Aufenthalt und einige Photos nach seiner Rückkehr.

Inmitten eines Flüchtlingsdramas in Afghanistan, eine Folge fortwährender Militärangriffe der USA, entsandte MCC drei Mitarbeiter, um einige Lager mit vertriebenen Menschen innerhalb der Grenzen des Landes zu besuchen.

Doug Hostetter aus Evanston, Illinois, ein ehemaliger Freiwilliger von MCC und ehemaliger Direktor der Fellowship of Reconciliation, war einer davon. Hostetters Heimatgemeinde, die Evanston Mennonite Church, hatte die Hälfte seiner dreiwöchigen Reisekosten nach Afghanistan aufgebracht und zusätzlich mehr als $8.000 für die Hilfe an vertriebene afghanische Familien gespendet. MCC deckte die verbleibenden Kosten.

Wallace und Evelyn Shellenberger aus Paoli, Indiana, waren die anderen zwei. Sie lebten zu der Zeit in Qom, Iran, als Teil eines Austauschprogramms, das von MCC finanziell getragen wird.

Hostetter brach am 22. Oktober nach Tadschikistan auf, um zuerst Mitarbeiter der in den USA stationierten Hilfsorganisation 'Helft den afghanischen Kindern' aufzusuchen. Er half ihnen, den in Tadschikistan erworbenen Notproviant von Getreide, Zucker, Öl und Decken (MCC gab dafür $15.900) an 3.600 vertriebene Familien im Norden Afghanistans zu verteilen.

Er beschreibt seine Erfahrungen: "Am 30. Oktober sind wir über den Fluß Panz nach Afghanistan gelangt. Es gibt nur eine Fähre, die einen oder zwei Lastwagen auf einmal transportieren kann. Da der Flußübergang nur einige Meilen von den Frontlinien entfernt liegt, beobachteten wir, während wir darauf warteten, den Fluß überqueren zu können, mehrere große Explosionen von Jet-Angriffen. Die Bombardierungen vertreiben leider immer mehr verzweifelte Menschen aus ihren Häusern, Dörfern und Städten und erschweren es den Hilfsorganisationen, den bedürftigen Menschen Nahrung, Medizin und Decken noch vor dem Einbruch des Winters, der nur noch einige Wochen entfernt ist, zu bringen."

Von der Grenze aus, gingen Hostetter und die anderen in die Flüchtlingsgemeinde von Khawja Bahauddin. Mit Journalisten aus aller Welt wohnten sie im Gasthaus von ACTED, einer französischen Entwicklungsorganisation. In seinen letzten Berichten erzählt Hostetter von seinen Erfahrungen, während er darauf wartete, daß der Proviant für die Flüchtlinge über die Grenze gelangt: "Es regnete am Freitag, den 2. November - der zweite Regen innerhalb von 10 Jahren. Am darauffolgenden Tag besuchten wir mehrere Lager, in denen vertriebene Menschen ohne festem Dach über dem Kopf lebten. Es war ein entmutigender Anblick. Menschen hatten Unterschlüpfe aus Decken und Strohmatten gefertigt, die ein wenig Schutz vor Wind und Kälte boten, aber bei Regen nichts taugten. Wir haben inzwischen die Nachricht erhalten, daß unser Nahrungskonvoi an der tadschikisch-afghanischen Grenze angekommen ist, wo er es mit all dem militärischen Verkehr aufnehmen muß, welcher ebenfalls versucht, mit der einzigen Fähre über den Fluß zu gelangen. Gestern (am 4. November) sind wir zur Grenze zurückgereist, um die mit Pflanzenöl und Zucker beladenen Lastwagen, die schon mit der Fähre die Grenze passiert hatten, zu inspizieren. Wir werden mit der Verteilung in Lalaguzar, einem der 'open air'-Lager von vertriebenen Menschen, das wir vorher schon besucht hatten, beginnen. Die gesamte Verteilung wird etwa drei oder vier Tage in Anspruch nehmen."

Die Shellenbergers besuchten ein Lager, wo sie ein überraschendes Geschenk erhielten. Am 3. November besuchten Wallace und Evelyn Shellenberger ein Lager für vertriebene Afghanen, welches von der iranischen Red Crescent Society (IRCS) organisiert wird und zu der Zeit in einem von den Taliban kontrollierten Gebiet im Westen Afghanistans liegt. Dort sollte die IRCS die 40.000 Steppdecken und 5.000 Kubiktonnen Linsen vom MCC verteilen.

Evelyn schreibt: "Mit gemischten Gefühlen verließen wir den Iran, um eines der Flüchtlingslager zu besuchen, das den Namen Mile 46 trägt. Wir wurden von einigen Mitarbeitern von IRCS begleitet; dank ihnen war es viel einfacher, die Kontrollstellen nach Afghanistan zu passieren. Die Landschaft sah verlassen aus: flach, staubig, windig. Man sah weit und breit keine Pflanze. Schon etwa vier Kilometer innerhalb der Grenze konnten wir das Lager von weitem erkennen - ordentliche Zeltreihen, die jedoch in Staub verhüllt erschienen.

Als wir ankamen, sahen wir, wie die Frauen im Lager Kleider wuschen, die Kinder hier und da in kleinen Gruppen spielten und die Männer damit beschäftigt waren, Toiletten aus Lehm und Backsteinen zu bauen. Es lebten fast 600 afghanische Flüchtlinge im Lager, darunter besonders viele Kinder. Jede Familie hatte Zugang zu einem Zelt, Decken, Kochausrüstung und Nahrung. Riesige Wassertanks wurden von Lastwagen herantransportiert. Auch ein Generator wurde geliefert, um die Zelte mit Elektrizität zu versorgen. Aber die Mitarbeiter von IRCS machten sich Sorgen über einen in die Länge gezogenen Krieg und über die Möglichkeit einer wachsenden Anzahl von Flüchtlingen.

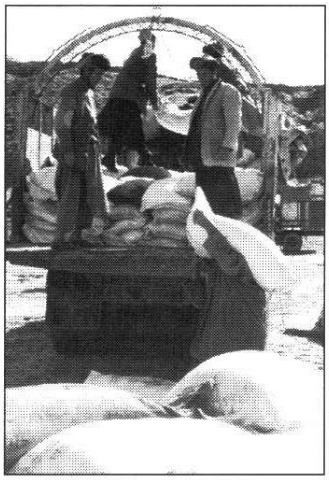
Als wir durch das Lager gingen, erzählten uns die Kinder, wie schwer es für sie gewesen war, ihr Zuhause zu verlassen. Sie vermißten ihre Schulen, Freunde und Familienmitglieder. Einmal erblickte ich zwei schöne Steine und hob sie auf. Den Kindern, die mir aufmerksam zugesehen hatten, erklärte ich: 'Ich werde diese Steine mit mir zurück nach Amerika nehmen, damit ich euch nicht vergesse'. Sie schauten sich gegenseitig an und ein Lächeln huschte über ihre Gesichter. Später, als ich an einer Sitzung teilnahm, hörte ich

draußen aufgeregte Kinderstimmen. Als ich zum Eingang des Zeltes ging, stand ich vor etwa 25 Kinder, alle je einen schönen Stein in ihren Händen haltend. Beim Übergeben ihrer Geschenke nannte mir jedes Kind seinen Namen, während ich jeden Stein bewunderte und dessen Bedeutung für mich hervorhob. Die Kinder erzählten, wie sie bis an die äußersten Ecken des Lagers gelaufen waren, um die 'schönsten Steine' zu finden Seither habe ich über diesen Austausch von Geschenken nachgedacht. Aus Mitleid haben wir von unseren Schätzen gegeben: Nahrung, Decken und Geld. Aus Liebe haben die Kinder von ihren Schätzen gegeben: Wunderschöne Steine, die sie von ihrem Land aufgehoben haben. Möge der Austausch von lebensspendenden Geschenken weitergehen, indem wir uns gegenseitig dienen."

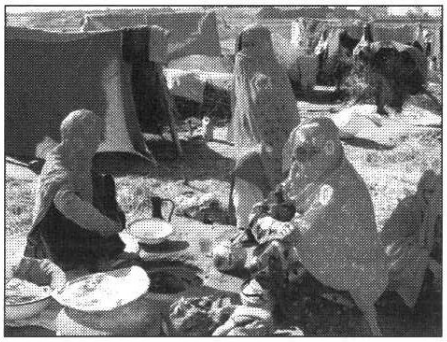
(MCC Photos - Doug Hostetter)

Im Lolaguzar Camp leben 875 Familien in behelfsmäßigen Zelten aus Decken und Strohmatten. Die Campeinwohner sind meistens Frauen und Kinder. Die meisten Familien in Lolaguzar sind von den Kämpfen zwischen den Taliban und Northern Alliance Truppen Anfang 2001 geflüchtet.

Ein LKW bringt Hilfsgüter nach Afghanistan. Doug Hostetter neben einem der 23 Lkws, mit denen Weizen, Zucker und Speiseöl in fünf Flüchtlingslager im Nordosten Afghanistans gebracht wurden. Hostetter und Surava Sadeed, Direktor der Organisation "Help the Afghan Children Inc.", kauften die Waren in Uzbekistan. Sie fuhren durch Tajikistan zu der afghanischen Grenze am Amu Darya Fluß. Die 23 Lastwagen mußten inmitten des Andrangs von Militär und Medien einen Platz auf der einzigen Fähre ergattern, die den Grenzfluß überquert. Sie hatten mehrere Tage Aufenthalt in der afghanischen Stadt Khwoja Bahudin, bevor die Lastwagen an der Grenze geklärt waren.

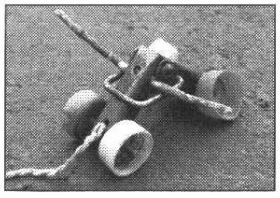


Säcke mit Zucker werden in Afghanistan abgeladen. Doug Hostetter und Suraya Sadeed verteilten 239 Tonnen Weizen, Zucker und Speiseöl - genug Nahrungsmittel, um 3.750 sechsköpfige Familien für einen Monat zu versorgen. "Es hinterläßt einen enormen Eindruck, wenn Muslime und Christen zusammen auf die Nöte der Menschen reagieren," sagte Hostetter.



Frauen im Lolaguzar Camp backen 'Fladenbrot' mit den Lebensmitteln vom MCC. "Die Menschen im Lager haben mir erzählt, daß diese Gegend von Afghanistan früher einmal ein wunderbares Weizenanbaugebiet war", berichtet Doug Hostetter. "Aber in den letzten Jahren ist das Land verdorrt und inzwischen mit mehreren Zentimetern Staub bedeckt." Hostetter erlebte den zweiten Regenfall in zehn Jahren während seines Aufenthalts. Obwohl der Regen eine dicke Schlammschicht hinterließ und die Zelte durchnäßte, sahen die Einwohner es als ein Zeichen der Hoffnung.

(MCC Photo - Mark Beach)



Schwerter zu Pflugscharen - afghanische Kinder machen Spielzeug aus Munitionsbehältern. Dieses Spielzeug hat ein afghanisches Kind aus der Klemme einer Kiste mit AK-47-Munition hergestellt. Die Kinder in den Lagern "basteln sich Sachen aus den Gegenständen, die sie auftreiben können", berichtet Doug Hostetter, MCC-Freiwilliger. "Sie haben ihre Spielsachen jedoch gerne für die Bleistifte und Lego Figuren, die ich in meiner Tasche hatte, umgetauscht."

Anfragen oder Spenden fürs MCC werden gerne entgegengenommen:

Mennonite Central Committee

134 PLAZA DRIVE, WINNIPEG, MANITOBA
CANADA R3T 5K9 TELEFON NUMMER (204) 261-6381

Meine Eindrücke bei Mennoniten Guatemalas

Nach Guatemala gelockt hatte mich das Treffen des "Friedensrates" der mennonitischen Weltkonferenz, das während deren einwöchiger Delegiertenversammlung in Guatemala-Stadt an drei Vormittagen stattfand. Hierzu kamen - wie zu der viertägigen Missionskonsultation zuvor - fast 200 Leute aus vielen Ländern. Die organisatorische Vorbereitung beider Tagungen war für die acht Mennonitengemeinden des Stadtgebiets eine große Herausforderung. Nicht nur, weil sie zusammen nur gut 1000 Glieder zählen, sondern auch, weil sie nur wenige Monate Zeit hatten, nachdem die Tagungen recht kurzfristig vom politisch unsicheren Kolumbien hierher verlegt wurden. Die Gemeinden lösten die übernommene Aufgabe - mit Hilfe aus dem Weltkonferenzbüro - hervorragend, und die gemeinsame Arbeit brachte sie näher zusammen.

Vorbereitung und Durchführung der Tagungen brachten auch verstärkte Kontakte zu Kirchen und kirchlichen Einrichtungen anderer Konfessionen: Die Arbeitssitzungen fanden in einer katholischen Tagungsstätte statt, ein großer Gottesdienst zwischen beiden Tagungen auf dem Gelände einer Bibelschule; viele auswärtigen Teilnehmer wohnten – preisgünstig - in Gästezimmern verschiedener kirchlicher Institutionen. Das alles ebenso wie die damit verbundenen Transportfragen hatte schon vorher geregelt werden müssen!

Nur wegen der oben erwähnten drei Konferenzhalbtage hatte ich die Reise nach Guatemala nicht unternehmen wollen. Ich wünschte vielmehr, nach der Konferenz noch Mennoniten im Lande besuchen zu können, um dabei einiges über ihr Leben und ihre Arbeit zu erfahren. Das gelang dann auch - vor allem, weil der derzeitige Leiter der MCC-Arbeit in Guatemala, Scott Jantzi, mir die Teilnahme an einer einwöchigen Studientour einer Gruppe von Eastern Mennonite University aus USA ermöglichte.

Den größten Teil meiner Zeit im Lande verbrachte ich in Guatemala-Stadt. Hier leben insgesamt etwa 20 % der ca. 12 Millionen Einwohner des Landes, darunter die Glieder der acht Mennonitengemeinden. Gleich am ersten Abend in Guatemala hörte ich von Juan Martinez, dem Direktor des hier ansässigen theologischen Seminars SEMILLA der mittelamerikanischen Mennoniten, daß die Mennoniten der Stadt während des (erst 1996 beendeten) Bürgerkriegs dort als Kommunisten angesehen worden seien - weil sie den Armen halfen. Dabei entstanden die ersten Mennonitengemeinden hier erst um 1970 durch nordamerikanische Missionsarbeit!

Hilfe für notleidende Menschen außerhalb der eigenen Gemeinden scheint für Mennoniten in Guatemala-Stadt auch gegenwärtig ein wichtiges Anliegen zu sein: Eine Gemeinde hier kümmerte sich nach dem Hurrikan Mitch 1998 um eine Gruppe von etwa 40 ganz armen Familien, die ihre Wohnungen verloren hatten. Mit MCC-Hilfe wurden ihnen auf einer freien Fläche neue Häuschen gebaut. Um die Aufteilung des verfügbaren Platzes unter den Familien kümmerte sich mit viel Geduld ein von der Gemeinde dazu angestelltes Gemeindeglied; die Bauleitung hatte ein junger Architekt aus der Gemeinde.

In Räumen einer anderen Gemeinde hält jeden Samstag ein Arzt Sprechstunde für Arme - und dies für die Patienten wesentlich preisgünstiger als an anderen ähnlichen Stellen. "Den Menschen nahe sein" war in mindestens einem Fall der Grund, eine Gemeinde zu teilen und eine Teilgemeinde in einem anderen Stadtteil aufzubauen. Sobald das neue Gemeindehaus dort stand, wurde es auch schon für Nähkurse und ähnliche Angebote genutzt.

Derartige "Sozialprogramme" der Gemeinden tragen, wie ich hörte, auch zu deren Wachstum bei. "Wir brauchen keine evangelistischen Kampagnen", sagte der Konferenzleiter, Willi Hugo Pérez, bei einer Gelegenheit, "wir werden durch unsre Arbeit bekannt".

An zwei Sonntagen konnte ich am Gottesdienst je einer der Gemeinden teilnehmen. Dabei fiel mir besonders die relativ große Anzahl junger Leute unter den Anwesenden auf und deren aktive Beteiligung an der Gestaltung der Gottesdienste. In einer der Kirchen, sagte man mir, sei die Gruppe junger Leute, die diesmal musizierte und den Gesang leitete, regelmäßig hierfür zuständig. Daß Frauen in der Gottesdienstgestaltung und im Predigtdienst mitwirken, scheint ganz normal zu sein - fast hätte ich's zu erwähnen vergessen!

Manchmal hatte ich auch Gelegenheit zu Gesprächen mit einzelnen Gemeindegliedern, öfter noch aber konnte ich mich mangels Spanischkenntnissen nicht mit den Leuten unterhalten, und so kann ich meinen Bericht leider nicht mit Eindrücken aus vielfältigen Gesprächen bereichern...

Neben allem Positiven sei auch erwähnt, daß die acht Mennonitengemeinden der Hauptstadt trotz ihrer nur kurzen Geschichte infolge unterschiedlicher Kontakte zu Christen anderer Kirchen verschiedene theologische Prägungen haben und eine Zusammenarbeit deshalb manchmal schwierig ist. Die Konferenzleitung versucht jedoch auf Zusammenwirken in verschiedenen Bereichen des Gemeindelebens hinzuwirken und es zu fördern, z.B. durch biblische Schulung und Jüngerschaftstraining.

Nordamerikanische Mennoniten begannen in den 1960er Jahren auch eine Missionsarbeit unter einer der ärmsten Bevölkerungsgruppen im Land, dem Maya-Volk der Kekchi in der Kaffeeanbau-Region von Alta VeraPaz. Inzwischen ist dort eine gut organisierte Konferenz entstanden, die jetzt in sechs Distrikten 84 Gemeinden mit

zusammen über 6000 Gliedern umfaßt. Diese leben vielfach noch in abgelegenen Dörfern in sehr einfachen Verhältnissen, die Älteren konnten keine Schule besuchen und sprechen bisher nur ihre Stammessprache. Die Kirchenleitung hat ihren Sitz in bescheidenen Räumen in der Kleinstadt Carchá. Präsident Pablo Tzul und Vizepräsident Sebastian Cuc der Konferenz informierten uns bei einem Besuch dort über Geschichte und gegenwärtige Arbeit und Struktur ihrer Kirche: Etwa im Zweimonatsturnus besuchen sie die Pastorentreffen der Distrikte - und sind dabei mangels guter Straßen tagelang zu Fuß unterwegs. Pablo und Sebastian erzählten aber auch von ihrem persönlichen Glaubensweg und den mancherlei Schwierigkeiten, die sie als erste mennonitische Christen anfangs mit ihren Familien und Dorfgemeinschaften hatten, weil sie von diesen als abtrünnig angesehen wurden...

Weil Frauen unter der herrschenden Armut oft noch mehr zu leiden haben als Männer, wird der Aufbau einer fördernden Frauenarbeit, wie z.B. "Alphabetisierung", als sehr wichtig angesehen - auch als Voraussetzung für aktive Mitarbeit der Frauen in den Gemeinden. Zum Verständnis der Situation wurde uns beim Besuch dort gesagt, daß von 70 Gliedern einer Gemeinde durchschnittlich nur 7 Männer und 2 Frauen lesen und schreiben können. Eine spezielle Jugendarbeit gibt es bisher kaum - wegen des traditionell niedrigen Heiratsalters (13 Jahre bei den Mädchen, 15 bei den Jungen). Dieses niedrige Heiratsalter ist *ein* Grund dafür, daß die Bevölkerungspyramide dieser Gegend die breite Basis hat; diese Pyramide zeigt aber zugleich die hohe Sterblichkeitsrate von Kleinkindern und die geringe Lebenserwartung: nur wenige Menschen werden über 65 Jahre alt.

Für die "diakonische" Arbeit hat die Konferenz vor einigen Jahren eine Stiftung "Fundameno" gegründet. Deren Tätigkeit umfaßt, wie uns der jetzige Geschäftsführer, Abdulio, darlegte, Erziehung, Gesundheitsdienst, Entwicklung und Rechtsberatung. Im Erziehungsbereich werden z.B. Samstagskurse angeboten, mit denen Schulabschlüsse nachgeholt werden können. Im Gesundheitsdienst wurde Fundameno auf Grund beeindruckend guter Arbeit vom Staat gebeten, die Betreuung von zwei Bezirken mit insgesamt 18.000 Einwohnern zu übernehmen, wofür staatliche Finanzhilfe gewährt wird. Entwicklungsarbeit geschieht u.a., indem ein Landgut gekauft wurde und dessen Land in Parzellen auf Kreditbasis an landlose Gemeindeglieder verkauft wird; mit den eingehenden Geldern soll dann weiteres Land zum Weiterverkauf gekauft werden. Bei all dieser Arbeit hat sich gezeigt, daß die Mitarbeitenden nicht nur gute Fachkenntnisse brauchen, sondern auch Verständnis für das kulturelle Erbe der Bevölkerung haben müssen, wenn sie akzeptiert werden sollen.

Ein Problem der Kekchi-Mennoniten-Kirche ist, daß ihr noch Leute fehlen, die einerseits Leitungsaufgaben übernehmen können, aber anderseits auch die überlieferte Kultur des Volkes kennen und das Wertvolle daraus – wie etwa die Achtung vor allem von Gott geschaffenen - zu bewahren wissen. Mit nordamerikanischer Hilfe wurde vor wenigen Jahren deshalb eine Internatsschule mit ca. 100 Schülerplätzen gebaut, in der junge Menschen Spanisch lernen und Schulabschlüsse nachholen können, aber auch Kenntnisse in angemessenem Landbau, Gesundheitslehre und Maschinenschreiben vermittelt bekommen - letzteres auf mechanischen Schreibmaschinen, weil ihnen beim späteren Leben in den Dörfern, in die sie zurückkehren sollen, meist nur solche zur Verfügung stehen. Damit die jungen Menschen während ihrer Schulzeit der vertrauten Lebensweise ihres Volkes nicht entfremdet werden, wurde die ganze Einrichtung der Schule bewußt in Anlehnung an das Gewohnte gestaltet.

Ich will nun keinesfalls den Eindruck vermitteln, daß "geistliche" Arbeit in den mennonitischen Gemeinden und Konferenzen Guatemalas nachrangig sei. Im Gegenteil: Das Evangelium von Gottes Zuwendung zu uns Menschen in Jesus Christus ist das Fundament, auf dem Arbeit und auch Theologie der Mennoniten dort gründen. Mario Higueros, ein Dozent am mennonitischen Seminar, antwortete mir auf die Frage, worin sich seine Theologie von der Theologie der anderen (etwa 300) evangelischen "Kirchen" in seinem Land unterscheide: "Durch die Betonung der Nachfolge Jesu und des gemeinsamen Lebens in der Gemeinde".

Pastoren und Gemeindemitarbeiter werden bei mittelamerikanischen Mennoniten vielfach zu ihrem Dienst berufen, ohne eine besondere Vorbildung dafür zu haben. Deshalb ist ihre berufsbegleitende Aus- und Weiterbildung sehr wichtig. Diese Bildungsarbeit ist eine der Hauptaufgaben des theologischen Seminars SEMILLA. Die "Grundausbildung" wird von den Dozenten in Zusammenarbeit mit den Konferenzen "dezentral" in den verschiedenen Ländern durchgeführt, wobei regelmäßige Teilnahme an den angebotenen Kursen erwartet wird. Bei der Kekchi-Konferenz z.B. finden solche Kurse von jeweils einwöchiger Dauer zweimonatlich in den Räumen der Internatsschule statt.

Im Sommer 2000 konnte das Seminar, das bisher in gemieteten Räumen untergebracht war, einen eigenen - großzügig und zugleich zweckmäßig angelegten - Neubau in einem Außenbezirk von Guatemala-Stadt beziehen. Weiterbildung – für eine kleinere Anzahl Leute – wird von hier aus als Fernstudium angeboten. Im Haus selbst findet vor allem *ein* Teil des Seminarprogramms statt. Er heißt auf deutsch "Mittelamerikanische Studien und Dienst" und ist vor allem für junge Leute aus Nordamerika gedacht: In Vierteljahreskursen wird ihnen intensiver Spanischunterricht und Einführung in Kultur und Geschichte Mittelamerikas sowie ein vierwöchiger Sozialdienst geboten; die Teilnehmenden wohnen während dieser Zeit bei einheimischen Familien.

Ich erwähnte bereits die mennonitische Theologie in Mittelamerika: Mario, der schon zitierte Dozent,

vertritt auch den Gedanken, daß Friede nicht nur ein Teil unsres Sendungsauftrags, sondern vor allem "Heil" sei. "Frieden schaffen heißt, das Bild Gottes zeigen, Fleisch geworden in denen, die ihn lieben und ihm gehorchen", meint er weiter. Und er bedauert, daß mennonitische Missionare aus Nordamerika in ihrer Arbeit in Guatemala das täuferische Friedenszeugnis mitunter vernachlässigten...

"Frieden" ist unter den Mennoniten Mittelamerikas - auf Grund der alltäglichen Erfahrung großer politischer und ökonomischer Ungerechtigkeiten - nicht ohne "Gerechtigkeit" denkbar. Darum überrascht es wohl auch nicht, daß dort ein "Netzwerk für Gerechtigkeit und Frieden" gegründet wurde. Es versucht, auf neutestamentlicher Basis Gerechtigkeit und Frieden im regionalen Kontext und unter Nutzung einheimischer Erfahrungen zu fördern – sowohl durch entsprechende Schulung als auch durch Hineinwirken in die Gesellschaft. 1997-99 wurden etwa 50 Leute in acht Wochenkursen - mit jeweils drei Monaten Zeit dazwischen - für Friedensdienste in Gemeinden und Gesellschaft ausgebildet; im Jahr 2000 begann wieder eine solche Ausbildung mit etwa ebensoviel Teilnehmenden (darunter etwa ein Drittel Nichtmennoniten). Für die Vorbereitung auf jeden der Kurse wird den Teilnehmern jetzt ein eigens zusammengestelltes Lesebuch zugeschickt. Beim Durchblättern eines solchen Buches habe ich über den Umfang gestaunt, mehr noch aber über die m.E. gut gelungene Kombination von biblischer Lehre und lokalen Bezügen zum Thema "Frieden in Gerechtigkeit"!

Mein Gesamteindruck nach meinem dreiwöchigen Besuch bei Mennoniten Guatemalas: Unsre "einheimischen" Glaubensgeschwister dort bilden keine *historische* Friedenskirche – ihr Leben und Wirken für Gerechtigkeit und Frieden sind sowohl gegenwarts- und situationsbezogen als auch zukunftsorientiert.

(*Hans Jakob Galle* in Mennonitisches Jahrbuch 2002, *mit freundlicher Abdruckgenehmigung*)

Mission

Mit einer Schule die Welt verändern

Während der Immobilienmarkt in Berlin fast zusammenbrach, gab es im Bonner Raum plötzlich Schnäppchen. Haus Wittgenstein mit seinen 900 Quadratmetern Wohnfläche auf vier Geschossen, zwei Nebenhäusern und fünf Hektar Land war zum Schleuderpreis von 3,5 Millionen Mark zu haben. Viktor Zierat, Vorsitzender des Bibel-Seminars Bonn und des Internationalen Centrums für Weltmission, sah zusammen mit seinem Leitungsteam die Chance, endlich funktionale Räume zu bekommen - und griff zu. "Für uns war es ein Wunder und eine Gebetserhörung, daß wir diese Anlage kaufen konnten", erinnert sich Zierart.

Träger sind "Taufgesinnte"

Die heutigen Besitzer gehören zur Bewegung der "Taufgesinnten" - ein vor allem aus Spätaussiedlern bestehender Bund von Mennoniten, Baptisten, Evangeliumschristen. Theologisch zählen sie zur evangelikalen Bewegung, betonen aber im Unterschied zu Lutheranern oder Reformierten die "Glaubenstaufe". Das bedeutet: Ein Mensch wird erst auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin getauft, die Säuglingstaufe erkennen die "Taufgesinnten" nicht an. Ihre Identität als Rußlanddeutsche haben sie auf verschiedene Weise nach ihrem Umzug bewahrt und sich vor allem in Nordrhein-Westfalen auch gemeindlich selbst organisiert. In den 370 freikirchlichen Gemeinden versammeln sich rund 312.000 Menschen. Träger des Bornheimer Hauses sind der Bund Taufgesinnter Gemeinden (BTG) und die Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Gemeinden (AeG).

Mit eigener Abendschule

Die eigene Prägung verlangt eine eigene theologische Ausbildung. Dieser Gedanke leitete 1993 die Gründer des Bibel-Seminars. Heute hat es in Bornheim 67 Tagesschüler und 30 Abendschüler. In Schwäbisch Gmünd und Bielefeld gibt es weitere Gruppen mit 40 Abendschülern, an der Fernschule nehmen 140 Frauen und Männer teil. Besucher der Abend- und Fernschule erleben das Programm, das die Tagesschüler in ihrem ersten Jahr absolvieren. Nach drei Jahren Bibelschule erwerben Seminaristen einen B.A. (Bachelor of Arts) vergleichbaren Abschluß, der sie in den USA berechtigt, weiter zu studieren. Auch der Erwerb eines Magisters ist im Programm. Als akademische Paten stehen Partneruniversitäten in Nordamerika zur Seite, darunter das South Western Baptist Seminary bei Dallas, die größte Ausbildungsstätte der Baptisten. Berufsziel der Absolventen: Missionar, Pastor, Gemeindemitarbeiter. In Rheinland-Pfalz können BSB-Studenten nach erfolgreichen Abschluß auch Religionslehrer werden.

Hauptsponsor ausgefallen

Während die Nachfrage nach dem Bibelschul-Angebot wächst, kommen die Anbieter finanziell ins Trudeln. Der Grund: Der Hauptsponsor - ein international operierender Konzern, der in den vergangenen Jahren aus seinen Gewinnen mindestens die Hälfte des Jahresetats der evangelikalen Einrichtung getragen hat - ist selbst in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten und fällt aus. Ein harter Schlag, denn von den 3,5 Millionen Mark Kaufpreis ist noch eine Restschuld von 2,7 Millionen übrig. Etwas Landverkauf an den Rändern des Grundstücks wird diese Last erleichtern, und dennoch ist die Situation für das BSB plötzlich bedrohlich geworden.

Moslems missionieren

Dabei findet das Engagement der 140 ICW-Missionare lebhafte Resonanz. In Sibirien etwa, wo die Mitarbeiter eine regelrechte Erweckung erleben. Seit 1993 sind dort 40 Gemeinden gegründet worden. Andere Religionen sind nicht untätig. In Westsibirien leben heute von Saudi-Arabien finanzierte moslemische Missionare, in manchen Regionen haben die Behinderungen für die evangelistische Arbeit erheblich zugenommen. Die bedrohliche Finanzsituation von BSB und ICW erschreckt die Missionsleitung, schüchtert sie aber nicht ein. "Die Vision geht weiter. Wir haben damals ohne Geld angefangen - und Gott hat uns durch Spender das nötige Geld gegeben", sagt Wilhelm Daiker, Leiter der Außenmission.
(*ideaSpektrum, mit Abdruckgenehmigung*)

Kirgistan: Muslime aufgeschlossen für das Evangelium - Im mehrheitlich islamischen Kirgistan kommen immer mehr Außenstehende in die Gemeinden und Hausgruppen der dortigen Evangeliumschristen-Baptisten. Viele werden Christen. Das berichtete der Leiter der kirgisischen Gemeinden im Baptistenbund, Pastor Töröbek Bekeschanow (Bischkek), bei einem Treffen mit Verantwortlichen der Deutschen Missionsgemeinschaft (DMG) in Sinsheim bei Heidelberg. Bekeschanow: "In den vergangenen Monaten wurden in vielen Ländern Gebetsinformationen über Kirgisistan weitergegeben. Wir sehen die neue Offenheit für den christlichen Glauben als Antwort Gottes auf diese Gebete." Kirgisische Christen nutzten den "Jesus-Film" und christliche Literatur, aber auch Gelegenheiten wie Hochzeiten und Geburtstage, um ihren Verwandten von Jesus zu erzählen, so Bekeschanow. Eine große Hilfe sei die in diesem Jahr fertig gestellte Bibel in Kirgisisch.
(*idea deutschland*)

* * *

Ägypten: Fest evangelischer Christen führte zu Tausenden von Bekehrungen - Eine kreative Art der Evangelisation in der ägyptischen Stadt Bayadiya führte dazu, daß sich in diesem Sommer Tausende von Namenschristen für ein Leben mit Christus entschieden. Eine Schweizerin bestätigte jetzt die Berichte. Der für sensationelle Erweckungsberichte aus aller Welt bekannte "Freitagfax" meldete am 5. Oktober einen geistlichen Aufbruch in der 31.000 Einwohner zählenden Stadt in Ägypten. Zumindest 7.500 Menschen hätten sich "bekehrt", nachdem junge Leute ein "evangelikales Fest" mit Anspielen, Puppentheatern und Liedern auf offener Straße veranstaltet hätten. Bayzdiya gilt als mehrheitlich "christliche" Stadt, allerdings seien nur etwa 1.000 Einwohner in die Kirchen gegangen. Das Fest sei von den Sicherheitsbehörden zunächst mündlich erlaubt, dann kurz vor Durchführung polizeilich abgesagt worden, schreibt "Freitagsfax". Trotzdem hätten sich die etwa 350 Christen, die das Fest organisierten, nicht vom Vorhaben abbringen lassen und sich einiges einfallen lassen. Die Reaktion war offensichtlich stark: Zwischen 7.500 und 15.000 Menschen hätten eine "geistliche Wiedergeburt" erlebt, so der in Freitagsfax zitierte Bericht.
(*Idea Schweiz*)

* * *

Afghanistan: Shelter-Now Mitarbeiter frei - strategische Öffnung des Landes - Die acht Shelter-Now Mitarbeiter sind wohlbehalten, unversehrt und frei! Sie landeten am 15. November 2001 per US-Militärhubschrauber in der pakistanischen Hauptstadt Islamabad. Am 3. August 2001 waren sie wegen "christlicher Missionierung" zusammen mit 16 afghanischen Kollegen von den Taliban festgenommen worden. "Das Taliban-Regime sandte mit ihrer Inhaftierung eine deutliche Botschaft an die Welt: 'Christen, bleibt draußen aus Afghanistan!'"so Michael Dissanayeke, Kirchenleiter aus Sri Lanka. "So wie das Versiegeln des Grabes von Christus ihn nicht im Grab halten konnte, geht auch die Rechnung antichristlicher Politiker nicht auf, Afghanistan für alle Zukunft für christliche Arbeit zu schließen. Heute sind die Taliban in der Hand ihrer eigenen Feinde. Ist der Gott der Geschichte wieder einmal am Werk gewesen? Diese Situation ist einzigartig in der Geschichte Afghanistans, weil sich das Land vor unseren Augen tatsächlich für das Evangelium öffnet. Die christliche Kirche Asiens kann nicht länger tatenlos zusehen, sondern muß die strategische Initiative ergreifen, um diese Nation jetzt mit dem Evangelium zu erreichen. Ganz besonders die Nordgrenze des Landes ist offen. Aus der Sicht der Afghanen, hat die russische Doktorin des Kommunismus versagt, ebenso die Mujaheddin mit ihrem Heiligen Krieg und die Taliban mit ihrer fanatischen Form des 'reinen nomadischen Islam'. Egal ob die zukünftige Regierung des Landes von moderatem Islam oder westlichem Säkularismus geprägt sein wird, jetzt hat eine strategische Stunde für das Reich Gottes in Afghanistan geschlagen," so Dissanayeke weiter.
(*Freitagsfax*)

* * *

Indonesien: Christen in Ambon fasten drei Tage - Die christlichen Gemeinden in Ambon hielten ab dem 20. November 2001 eine dreitägige Trauerzeit ein, wobei Tausende die Kirchen besuchten und für Frieden beteten. Die Trauer- und Fastenzeit wurde einberufen, um der fast drei Jahre andauernden Gewalt und ihrer Opfer auf Nord- und Süd Maluku zu gedenken. Auf der ostindonesischen Inselkette sind bei den gewalttätigen Ausschreitungen, die oft kriegsähnlichen Charakter hatten, 9.000 Menschen getötet wurden und Hunderttausende waren gezwungen auf andere Inseln zu fliehen. Im November war der Konflikt erneut ausgebrochen, wobei vier Christen auf der Insel Buru und 10 in Ambon getötet wurden. Offenbar waren moslemische Kämpfer der Paramilitärischen Laskar Dschihadtruppe dafür verantwortlich.
(*Offene Grenzen*)

Family Life Network Direktor koordiniert Rundfunk-/Fernsehkonferenz in Lateinamerika

2500 Rundfunk-/Fernsehsprecher und Medienpersonal von 26 Ländern füllten die Hotelzimmer in Santa Cruz, Bolivien, und Hunderte schliefen auf Kirchenbänken während dieser riesigen jährlich stattfindenden Konferenz von COICOM, der lateinamerikanischen christlichen Rundfunk-/Fernsehkonferenz. An der vom 8.-11. Oktober 2001 stattfindenden Konferenz beteiligten sich auch Rundfunk-/Fernsehsprecher des säkularen Bereiches.

Auf dieser Tagung forderten neunzig neue Stationen das einmalige spanische Programm von FLN, "Encuentro", an. Mehr als 600 Stationen strahlen es zur Zeit schon quer über Lateinamerika aus. Produzent Ernesto Pintos Interviewstil hat unter den Stationsleitern guten Anklang gefunden. Sie erklären: "Es scheint fast, als ob einer von uns am Programm spricht."

Delbert Enns (rechts) eröffnet eine Sitzung der lateinamerikanischen christlichen Rundfunk-/Fernsehkonferenz mit Gebet. Wayne Peterson (dritter von links) ist der Präsident der nordamerikanischen religiösen Fernseh-/Rundfunkgesellschaft.

Delbert Enns, Exekutivdirektor bei Family Life Network und ehemaliger Direktor der Radio-/Fernsehstation OBEDIRA in Paraguay, war Programmkoordinator. "So etwas habe ich noch nie gesehen," sagte Enns. "Es ist die größte Beteiligung, die ich in den zehn Jahren des Bestehens von COICOM gesehen habe. Wir hatten die Tausende von zusätzlichen Teilnehmern, die am Tag der Registration erschienen, nicht erwartet. Letztenendes mußte ich auf einen Tisch steigen und der Menge zurufen: 'Keine Registration mehr notwendig. Kommen Sie einfach 'rein!'"

Jeden Abend füllte sich das Stadium mit etwa 28.000 Personen, die an den spektakulären öffentlichen Veranstaltungen, mit Tausenden von Musikern und Künstlern, teilnahmen. Der Präsident von Bolivien war von dem Professionalismus der christlichen Tagung so beeindruckt, daß er anordnete, die Abendveranstaltungen am nationalen säkularen Fernsehen auszustrahlen. "Bolivien hat sich heute verändert!" meinte einer der einheimischen Gemeindeleiter.

COICOM ließ einen von dieser Tagung projizierten Geldbetrag von $30.000 zurück. Er soll für den im März 2002 bevorstehenden missionarischen Einsatz in Bolivien "Städte für Christus" verwendet werden. "Lateinamerika steht weltweit an der Spitze im Gewinnen der Städte für Christus", sagt Delbert Enns. "Eine große Leidenschaft und Vision ist überall sichtbar." Delberts Bruder, Arnold Enns von Miami, ist Exekutivdirektor von COICOM. Sie sind die Söhne von Albert und Anna Enns, langjährige MBMS International Missionare und Pioniere der großen evangelistischen Feldzüge in Paraguay.
(Dorothy Siebert, FLN)

MB Rundfunksprecher treibt christliche Radiosendungen in Sibirien an

Präsident Vladimir Putin, der nach dem Besuch eines Klosters daran erinnerte, daß sein Land traditionsgemäß als "Sankt Rußland" bekannt war, sagte, nach Meldungen der russischen Presse, daß "dem Land eine besondere Rolle als Hüter des Christentums geschenkt wurde". Unerwartet von dem ehemaligen KGB-Mann!

Nicht so unerwartet ist die Rolle, die Leonid Sergienko in Moskau als der "Hüter" des Glaubens in Rußland angenommen hat. Er ist Produzent des russischen Radioprogramms für Family Life Network (FLN), der in Winnipeg, Manitoba gelegene MB Mediendienst. Zusätzlich ist er Vorsitzender der Russischen Gesellschaft Christlicher TV/Radio Produzenten und organisiert in dieser Kapazität Konferenzen in verschiedenen Teilen des Landes.

Im Oktober vergangenen Jahres leitete er die allererste Konferenz in Sibirien. "Die meisten Gemeinden in Sibirien sind sehr konservativ ausgerichtet. Viele Leute haben kein Fernsehen in ihren Heimen," sagt Sergienko. "Unsere TV/Radio Konferenz war ganz neu in der Stadt Novosibirsk. Fünfzig Leiter von einer Anzahl von sibirischen Städten nahmen teil, und wir teilten ihnen mit, wie sie ihren Dienst mit der Hilfe von TV und Radio verbessern könnten. Als sie hörten, was wir mit FLN erreichen, baten sie um unsere Radioprogramme, damit sie auf ihren lokalen Sendern oder in der Gemeinde angewandt werden können."

Von dort aus flogen Sergienko und andere Rundfunksprecher nach Khabarowsk, einer 6000 Kilometer entfernten Stadt, die sieben Zeitzonen entfernt - auf einem kleinen Streifen zwischen China und Japan - östlich von Moskau gelegen ist. Dieser Ort ist so weit entlegen, daß von Moskau versandte Post Monate unterwegs ist. Das kompliziert natürlich die Zustellung von Radioprogrammen. Zu beiden Städten waren auch Pastoren vom Nachbarstaat Mongolei sowie eine Delegation von China gekommen. Sergienko sagt: "Ich fühle mich von Gott gesegnet, wenn ich daran denke, daß ich, als Teil von FLN, mithelfen kann, Gottes Reich zu bauen. Pastoren an den Grenzen dieser schwer zu erreichenden Länder beginnen zu sehen, wie der christliche Rundfunk in ihren lokalen Sprachen, über die Grenzen hinweg, dabei helfen kann.
(Dorothy Siebert, FLN)

Bibel-Ballons über Nordkorea

Flüchtlinge aus Nordkorea werden in China zu Christen und kehren dann unter Lebensgefahr in ihre Heimat zurück, um dort Gemeinden zu gründen. Im gottlosesten Land der Welt gilt das Kreuz als ein gutes Zeichen, von dem kaum noch jemand weiß, was es bedeutet.

Im Spätsommer ist die Jahreszeit, in der die nordkoreanische Volksarmee auf Ballonjagd geht. Über 50.000 orangefarbene und mit Helium gefüllte Plastiktüten gleiten über das gottlose Land und lassen in allen Garnisonen die Telefone klingeln. "Abschießen!" lautet der Tagesbefehl. Warum? "Weil sie mit dem ganzen Markus-Evangelium - dem kürzesten - bedruckt sind", sagt Michael Weygandt, Asiendirektor des von dem lutherischen Pfarrer Richard Wurmbrand gegründeten internationalen Werks "Hilfsaktion Märtyrerkirche" (HMK). Wurmbrand, ein Deutsch-Rumäne jüdischer Abstammung, war 14 Jahre lang in kommunistischen Gefängnissen gefoltert worden. Er starb am 17. Februar 2001 im Alter von 91 Jahren.

"Programmierte" Reichweite

Schlimmer noch als in Rumänien zu Wurmbrands Zeiten werden in Nordkorea routinemäßig Christen gehenkt, lebendig verbrannt oder zu Hunderten in Sportstadien öffentlich erschossen. "Gleichwohl scheint das Christentum zu wachsen", berichtet Weygandt. "Das haben wir unter anderm Nordkoreanern zu verdanken, die vor Hunger nach China geflüchtet waren, dort Christen geworden und dann freiwillig in ihre Heimat zurückgekehrt sind, um das Evangelium zu verkündigen." Die HMK leistet ihnen flankierende Hilfe mit Ballons, deren Reichweite durch einen simplen Trick bestimmt werden kann. "Wenn du ein Loch hineinstichst, fliegen sie bis hinunter zur südkoreanischen Grenze, weil sich das Gas dann nur ganz langsam verflüchtigt. Mit zwei Löchern erreichen diese Flugkörper die Landesmitte, mit dreien nur Regionen in der Nähe zu China."

Wer einen Ballon aufhebt, riskiert sein Leben

Gut - aber gerät das Markus-Evangelium dann tatsächlich auch in die Hand interessierter Leser? Wagt überhaupt irgend jemand, einen gelandeten Ballon aufzuheben? Missionare in China berichten, daß nordkoreanische Volksarmisten jeden, den sie dabei erwischen, erschießen oder erschlagen. Weygandt, ein Amerikaner, berichtet dazu Erstaunliches: "Wir wissen von einem Fall, in dem ein kleines Mädchen einen unserer Ballons nach Hause gebracht hat. Die Mutter dieses Kindes brachte ihn zu ihrer Mutter. Diese brach in Tränen aus und sagte: 'Gott sei Dank! Sie haben uns nicht vergessen', womit sie die Weltchristenheit meinte. Dann vergrub sie den Ballon, buddelte ihn aber jede Nacht wieder aus, um ihrer Familie Texte aus dem Evangelium vorzulesen und auszulegen."

Christen werden unterdrückt

Das heutige Nordkorea war vor dem Zweiten Weltkrieg eine der am erfolgreichsten evangelisierten Regionen Nordostasiens. Seine Hauptstadt Pjöngjang galt als die christlichste auf dem ganzen Kontinent. Zwar garantiert die nordkoreanische Verfassung Religionsfreiheit, allerdings nur auf dem Papier. Wie die HMK berichtet, werden "alle Religionen schwer unterdrückt, und der Versuch jeder Art von Gottesdienst, abgesehen vom Personenkult um den Großen Führer Kim (Jong Il), wird streng geahndet." "Vor allem das Christentum gilt als große Gefahr, weil es die Vergöttlichung der Familie Kim untergraben könnte", heißt es in dem Bericht. Kims Vater, Kim Il-song, hatte alle führenden Christen seines Landes umbringen oder inhaftieren lassen, obwohl seine Mutter eine Methodistin war. Zwar gibt es einen staatlich anerkannten Christenbund, der angibt, 12.000 Mitglieder zu haben (Nordkorea hat rund 23 Mio. Einwohner). Weygandt war in einer von zwei protestantischen Kirchen in Pjöngjang: "Das Gotteshaus war voll, der Chor hervorragend. Aber es war eindeutig, daß es sich bei den 'Betern' um Leute handelte, die uns zuliebe dorthin befohlen worden waren, und der Chor setzte sich aus professionellen Musikern zusammen. Das war nur Schau für die Ausländer."

Keine Schau ist hingegen die eigentliche, um ein Vielfaches größere und augenscheinlich wachsende Untergrundkirche in Nordkorea, die abermals das Wort des nordafrikanischen Kirchenvaters Tertullian (ca. 160-225 A.D.) bestätigt, daß das Blut der Märtyrer die Saat des christlichen Glaubens sei. Wie sich dies, Weygandt zufolge, fügt, verschlägt unsereinem den Atem: Nordkoreaner flüchten, von Hunger, Krankheit und politischer Verfolgung getrieben, nach China und steuern dort oft Häuser an, an denen sie das Kreuz ausmachen können. Weygandt: "Sie wissen natürlich nicht, was es mit dem Kreuz auf sich hat. Sie wissen nur, daß es ein gutes, vertrauenswürdiges Zeichen ist."

60% werden Christen

Denn das Kreuz führt zu Christen, teils Koreanern, die in diesem Teil Chinas siedeln, teils Chinesen, teils Missionaren, teils auch Europäern und Amerikanern. "Sie müssen alle vor chinesischen Behörden auf der Hut sein", berichtet Weygandt. Evangelisieren sei verboten; hinzu komme noch die Gefahr, daß die chinesische Polizei die Flüchtlinge festnehme und an den nordkoreanischen Geheimdienst ausliefere. Dennoch schätzt Weygandt, daß zwischen 40 und 60% der Flüchtlinge Christen werden und "von diesen wiederum bis zu 70% freiwillig nach Nordkorea zurückkehren, um dort Hausgemeinden zu gründen - obwohl die Wahrscheinlichkeit sehr groß ist, daß sie entweder gleich getötet oder in Konzentrationslagern langsam zu Tode gequält werden". Tausende und Abertausende von Bibeln und vor allem Johannes-Evangelien gelangen auf diese Weise nach Nordkorea, wo jeder das Recht hat, einen Bibelschmuggler sofort zu erschlagen.

Wie feiert man Abendmahl im Angesicht des Todes?

Fast noch dramatischer ist aber, daß in heimlichen Bibelstunden in China Nordkoreaner monatelang auf die Aufgabe vorbereitet werden, daheim eine Hauskirche aufzubauen und zu leiten. "Was da passiert, ist sehr bewegend", sagt Weygandt, "diese Menschen wollen alles ganz richtig machen. Stellen Sie sich vor, da kommt doch sogar eine geheime Anfrage über die

Grenze nach China: Nordkoreanische Gemeindeleiter wollten wissen, wie man liturgisch korrekt das Heilige Abendmahl einsetzt - und dies in einer Situation, in der für einen Christen jede Minute die letzte sein kann."
(*Uwe Siemon-Netto in ideaSpektrum, mit freundlicher Abdruckgenehmigung*)

Weihnachten 2001

Damals ... "Die Hirten, die waren im Felde ..." Dieses Lied sangen wir Kinder vor 60 Jahren, als auch ich ein Urwaldkind war. Auf stockdunkler Staubstraße gingen wir Heiligabend zur Dorfschule. Der Lehrer, Johann Janzen, hatte sich viel Mühe gemacht, mit uns ein Weihnachtsprogramm einzuüben. Eine Petroleumlampe erleuchtete spärlich den Raum. Da erscholl plötzlich "Oh du fröhliche, oh du selige ..." und der Pinienbaum wurde angezündet. Es kam Licht in den Raum. Das Dunkel wurde zerrissen und wir sangen "Welch ein Jubel, welche Freude ..." Wir Kinder hatten die Prophezeiungen auf das Kommen Christi auswendig gelernt. Das war die Predigt. Zum Abschluß gab es einige Kekse und Bonbons! Welch ein Geschenk! Zuhause gab's sowas nie. Wahrlich, Weihnachten im Urwald! Welch ein Gottesgeschenk!

Und heute ... Wir singen immer noch dieselben guten alten Weihnachtslieder. Doch unser Leben hat sich komplett verändert. Viel, viel bequemer und wohlhabender leben wir heute. Doch in unserer Umgebung gibt es immer noch viele Familien, die so arm sind, daß sie kein richtiges Weihnachtsfest feiern können, ja, bis vor ein paar Jahren Weihnachten überhaupt nicht kannten. Familien, die nur das besitzen, was sie am Leibe tragen, Kinder, die noch nie ein richtiges Geschenk bekommen haben. Zu diesen Dörfern, insgesamt sind es 45, wollten wir auch dieses Jahr fahren, um Weihnachten zu feiern. Jung und Alt drängten sich in einen engen Schulsaal und erwarteten gespannt das Programm, das wir ihnen brachten. Zu Weihnachten kamen sie alle. Welch eine Gelegenheit für uns, das Evangelium weiterzusagen: "Jesus liebt Dich, und Er will Dich beschenken".

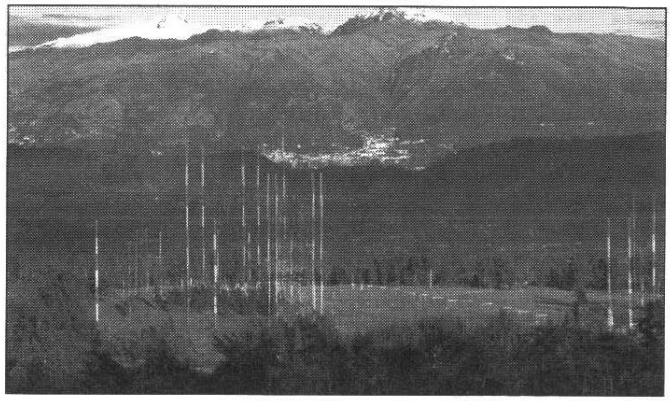
Unsere Botschaft ... Und für diese wunderbare, teure Botschaft ist uns keine Mühe zu groß. Jeden Abend, vom 1. bis zum 21. Dezember, fanden Einsätze statt, manchmal zwei an einem Abend. Tausende Kilometer wurden zurückgelegt, unzählige Freiwillige halfen beim Packen der Weihnachtstüten mit. Rund 5.000 Kinder freuten sich nämlich schon im voraus auf diese kleinen Geschenke.

Wir sangen Lieder, beteten, lobten den Herrn, brachten Weihnachtsanspiele und erzählten den Menschen von Gottes Geschenk, das Er uns vor 2000 Jahren machte: Jesus Christus. Weihnachten bei uns ist eine echte Evangelisation, und viele bekehren sich und nehmen Gottes Geschenk freudig an.

Das alles erforderte viel Kraft, Ausdauer und Zeit - aber auch eine ganze Menge Geld ... für Benzin, für die kleinen Geschenke, Kekse und Schokolade. Wir brauchten viele Mithelfer, um diesen armen Kindern und Familien eine Freude zu bereiten. Manche gaben gebrauchte Spielzeuge oder auch Süßigkeiten, andere halfen uns mit der Kostentragung.

Diese Kinder konnten uns nichts zurückgeben. Doch ein strahlendes Lächeln, ein dankbares Herz und das Erkennen der Liebe Gottes war uns Dank genug.
(*Peter Pauls*, Witmarsum, Brasilien)

Eine plattdeutsche Stimme aus den Anden



Vor 70 Jahren, am 25. Dezember 1931, wurde Missionsgeschichte geschrieben, als der Radiomissionssender HCJB seine erste Sendung ausstrahlte. Die Abkürzung HCJB steht für H-öre C-hristi J-esu B-otschaft und beschreibt das Hauptziel dieses Senders. "Die Stimme der Anden", wie Radio HCJB auch genannt wird, ist weder eine staatliche noch eine kommerzielle Rundfunkanstalt; sie ist Teil eines überkonfessionellen Missionswerkes, das von Spenden getragen wird und sich "World Radio Missionary Fellowship Inc." nennt.

In Ecuador stehen in den Zweigen Radioproduktion, Technik, Gesundheitswesen und Entwicklungshilfe über 600 ecuadorianische Angestellte und ca. 400 Missionare aus über 20 Nationen im Dienst von Radio HCJB.

Seit knapp 50 Jahren wird von Quito aus auch in deutscher Sprache gesendet. Mittlerweile sendet HCJB weltweit in vielen Sprachen.

Kürzlich gab die Leitung von HCJB grünes Licht zur Ausstrahlung von Sendungen in plattdeutscher Sprache. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Im Februar 2002 soll das erste Programm auf Sendung gehen.

Damals, vor 70 Jahren, gab es nur die Kurzwelle. Heutzutage werden die Sendungen außerdem auch über Satellit und Internet ausgestrahlt.

Die plattdeutschen Sendungen sollen für Nord- und Südamerika in Kurzwelle auf 11980 kHz am Samstag zwischen 23:30 und 23:59 UTC (Weltzeit) ausgestrahlt werden. In Europa kann man die Sendungen jeweils Dienstag zwischen 16:45 und 16:59 MEZ (Mitteleuropäische Sommer- und Winterzeit) über Satelliten und AfriStar empfangen. Genaue Daten, siehe unten. Unser Wunsch und Gebet ist, unser plattdeutsches Programmangebot in den nächsten Monaten zu erweitern.

Nach Informationen von Sprachforschern sprechen weltweit mindestens 400.000 Menschen Plattdeutsch als Muttersprache. Sie leben vorwiegend in Kanada (ca. 80.000-100.000) , Argentinien (ca. 4.000), Belize (ca. 6.000), Bolivien (ca. 60.000-80.000), Brasilien (8.000), Costa Rica (ca. 2.000), Deutschland (ca. 100.000), Kasachstan und Rußland (ca. 100.000), Mexiko

(ca. 40.000), Paraguay (ca. 40.000), Uruguay (ca. 2.000) und USA (ca. 10.000).

Wir suchen Ihre Mithilfe, indem Sie uns schreiben. Kennen Sie Begegnungen, Geschichten, Gedichte oder wünschen Sie bestimmte Lieder zu hören, dann schreiben sie uns einfach. Wir suchen Bücher aus mennonitischem Hintergrund, CD, Kassetten, die uns helfen, die Sendungen zu produzieren.

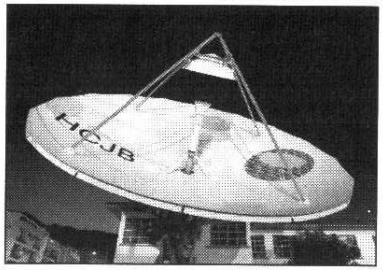
Wenn Sie Fragen haben oder diese Arbeit unterstützen möchten, dann schreiben Sie uns bitte. Unsere Anschrift lautet:

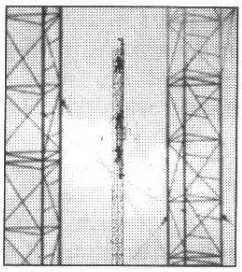
Radio HCJB, Die Stimme der Anden
Postfach 17-17-691
Quito – ECUADOR
Email: deutsch@hcjb.org.ec
FAX : +593-2-2267 263

Wir senden ab Februar 2002 in Plattdeutsch nach **Süd-, Mittel- und Nordamerika**:
23:30 - 23:59 UTC (Weltzeit) auf 11980 kHz am Samstag
Wir senden ab Februar 2002 in Plattdeutsch nach **Europa**:
1645 - 1659 MEZ - EuroMax-Deutsch am Dienstag
1645 – 1659 MEZ - AfriStar Kanal 628 Programmkennung "WRN2" am Dienstag

EuroMax-Satellite Deutsch analog:
Astra 1B, 19% Ost, Transponder 27 (MTV Deutsch), 11.612 GHz, Horizontal,
Audio Tonunterträger 7.38 MHz. Alle Programme auf Deutsch.
EuroMax-Satellite Deutsch digital:
Eutelsat Hotbird 5, 13% Ost, Transponder 94, 12.597 GHz, Vertikal, Symbol
Rate 27.500 Mbaud, FEC 3/4, MPEG2 DVB Audio Stream. Auswahl WRN EuroMax Deutsch aus dem Audio Menu.

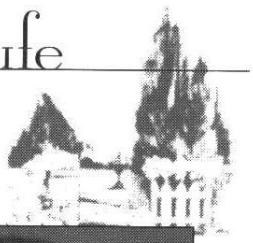
Internet weltweit:
Livestream: http://www.euromaxonline.com/audio.html
Informationen: WorldSpace AfriStar:
http://www.wrn.org/wsafrica2.html





Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)



Hildegard Wichert †

(Virgil, Ontario)

Hildegard Helen wurde ihren Eltern, Jacob und Tina (Dyck) Klassen, am 19. August 1939 in New Hamburg, Ontario geboren. Klavierstunden waren ein wichtiger Teil ihrer frohen Kindheit. Doch lernte sie auch bald Verantwortlichkeit beim Betreuen des Milchladens ihres Vaters oder ihrer drei jüngeren Geschwister kennen. Schon in ihrer Kindheit bekehrte sie sich. Später wurde sie in der Kitchener MB-Gemeinde getauft und aufgenommen.

Nach der Elementarschule in New Hamburg kam sie zum Eden Christian College bei Niagara-on-the-Lake, wo sie im Studentenheim wohnte. In den Jahren blühte sie als ausgezeichnete Klavierbegleiterin auf. Hier in Eden bemerkte ich, Jake Wichert, zuerst die hübschen blauen Augen und das krause Haar von Hildegard!

Wir heirateten am 24. Juni 1961. Etwas über 40 Jahre genossen wir gegenseitige Liebe, Vertrauen und innige Freundschaft. Schwierigkeiten wirkten nur engere Verbindung, und gute Zeiten gaben Frische und Balance im Eheleben. Wir lernten Gelegenheiten zum Reisen und Campen als Familie und Ehepaar auszunützen. Die Erinnerungen der längeren Reisen, die Hildegard und ich in letzter Zeit genossen, werden uns in der Zukunft Trost geben.

Nach Hildegards Graduation von Eden studierte sie ein Jahr auf der Bibelschule in Kitchener, gefolgt von einem dreijährigen Studium als registrierte Krankenschwester im Kitchener-Waterloo Hospital. Im Laufe der Jahre arbeitete sie in einer Reihe von Krankenhäusern in Winnipeg, Guelph und Niagara-on-the-Lake. Nach 13 erfüllten Jahren des Dienstes im Tabor Manor, St. Catharines trat sie in den Ruhestand, obwohl sie nie aufhörte, Pflegerin für andere, besonders ihrer Eltern und einer Schwägerin, zu sein.

Musik war Hildegards größte Gabe und Freude. Unzählige Übstunden, die Begleitung von vielen Solisten, Gruppen und Chören sowie Dienste bei Hochzeiten und Begräbnissen, hat sie immer willig und freudig, im Geiste der Demut, unternommen. In Anerkennung entschlossen wir uns, daß ein Tonband von ihrem Klavierspiel das Vor- und Nachspiel auf der Begräbnisfeier stellen würde. Dem Herrn die Ehre!

Hildegard hatte eine Gabe für Schönheit und Genauigkeit. Sie fertigte viele liebliche Sachen an, darunter auch wertvolle Banner für das Cornerstone Gotteshaus. Bei Besuchen in unserem Haus wurden die Mahlzeiten nicht nur zubereitet, sondern präsentiert. Die rechte Atmosphäre war wichtig für Hildegard.

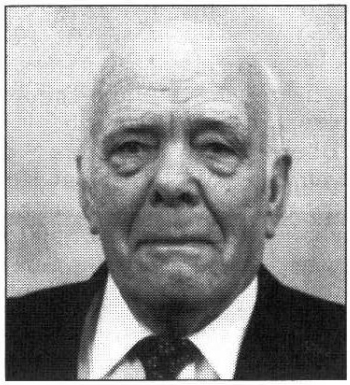
Das letzte Lebensjahr war schwierig für sie. Nach einer Reise nach Griechenland/Türkei im Frühling 2000 erkrankte sie. Im Mai wurde bei ihr Krebs festgestellt, eine Diagnose, die sie mit Würde annahm. Da der Herr über den Lauf der Jahre in ihrem Herzen eine tiefe

Anerkennung Seiner Gnade und Souveränität gewirkt hatte, hielt sie ein ruhiges Vertrauen, daß Gott keine Fehler macht und alles wohl ordnet. Er, der gute Hirte, führte sie am 11. Juli 2001 heim in die Ewigkeit.

Sie wird von mir und ihren Kindern, Kathleen und Peter Braun mit Jessica, Bennett und Sydnay Grace, Paul mit Sohn Robbi, und Christine Wichert, sowie ihrem Vater, Jacob Klassen, ihren Geschwistern, John (Irene) Klassen und Linda Klassen, ihrer Schwägerin Betty Klassen, der Cornerstone Familie und Verwandten und Bekannten vermißt werden. Doch wir haben die selige Hoffnung, den Herrn am Auferstehungstag ehren zu können.

Im Tode vorangegangen sind ihre Mutter, Tina Klassen (1994), und ihr Bruder, Prediger Peter J. Klassen (Juni 2001). Hildegard hat den Herrn lebenslang mit ihrer Musik gedient, das letzte Mal am Ostersonntag 2001, als sie "Die heilige Stadt" in der Cornerstone Community Kirche spielte. Jetzt ist sie Bürgerin dieser Stadt!
(*Jake Wichert*)

Die Begräbnisfeier fand am 14. Juli 2001 in der Cornerstone Community Kirche zu Virgil statt. Die Versammlung machte den Auftakt mit dem Lied "Great Is Thy Faithfulness". Ed Heinrichs hieß Teilnehmer mit Trostworten willkommen und sprach das einleitende Gebet. Die "Joyful Noise" Gruppe, die von Hildegard oft begleitet worden war, sang John Newtons Lied "Amazing Grace". Das Lebensverzeichnis wurde von Ed Heinrichs gelesen, worauf Jennifer Dyck "Calvary's Love" sang. Doug Hiebert, mit der Begleitung des jugendlichen "Worship Teams", leitete Versammlungslieder, die die Gnade, Erlösung und Liebe Gottes zum Ausdruck brachten. Prediger Gus Quadrizuis betonte in seiner Ansprache diese Gnade: *"Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin ..."* (1. Kor. 15,10). Rebecca (Froese) VanNoppen sang zum Abschluß "No More Night". Hildegard hat diese Stadt, in der es keine Nacht mehr gibt, erreicht. (*Helen Bergmann*, Korr.)



William Lenzmann †

(Clearbrook, BC)

William Lenzmann wurde seinen Eltern, Herman und Emma Lenzmann, in Halbstadt in der Molotschna Kolonie, Südrußland, am 7. Juni 1911 geboren. Er hatte einen älteren Bruder, Herman, und zwei jüngere Schwestern, Helene und Emma. Als er 10 Jahre alt war, starb seine Mutter. Der Vater heiratete später die Witwe Marie Heinrichs mit vier Kindern.

1924 wanderten sie nach Kanada aus. Zuerst wohnten sie in Kitchener, Ontario und später in Herschel, Saskatchewan. William besuchte für eine kurze Zeit die Schule und half dann seinem Vater auf der Farm. Die Familie zog nach Saskatoon und schloß sich der dortigen MB-Gemeinde an, aber pflegten Gemeinschaft in einer kleinen Hausgemeinschaft.

1943 heiratete William Helene Wiebe, Tochter von Abram und Maria Wiebe von Saskatoon. Dreieinhalb Jahre wohnten sie in Herschel und zogen dann nach Abbotsford, BC auf eine Hühner- und Beerenfarm. Sie fanden ihr geistliches Heim in der Clearbrook MB-Gemeinde.

1987 zogen sie von der Farm nach Clearbrook, wo William nach 50 jähriger Farmarbeit etwas mehr Ruhe hatte. 1994 starb seine Frau. Die guten Verbindungen mit seinen Kindern halfen ihm in seiner Einsamkeit. Er zog ins Tabor Manor und dann ins Tabor Heim. Seine letzten drei Lebensmonate verbrachte er im Menno Krankenhaus. Sein Heimgang war eine Erlösung von Schmerzen und Einsamkeit.

Ihm im Tode vorangegangen sind seine Frau Helene, seine Geschwister, Emma Lenzmann, Elsie Janz, Edith Loewen, Helene Driediger und David Heinrichs. Er hinterläßt seine sechs Kinder, Mary (Leon) Brocke, Henry Lenzmann, Emma (Mike) Krouzelka, Alvin Lenzmann, Susan Lenzmann und Martha Lenzmann, vier Enkelkinder und zwei Urenkelkinder, seine Brüder, Herman, John, Bruno und Henry, sowie viele Nichten und Neffen mit ihren Familien.

Die Gedenkfeier fand am 24. August 2001 in der Clearbrook MB-Gemeinde statt. Pastor Jay Neufeld diente. Das Lieblingslied des Verstorbenen, "Ich werde kein Fremdling dort sein", wurde gesungen. Psalm 139 und Psalm 23 waren die Texte für die Botschaft. (*Agnes Matties*, Korr.)

Mathilde Hajer †

(Vancouver, BC)

Mathilde Hajer wurde am 21. März 1918 als viertes Kind in der Familie von Wilhelmine und Franz Kliewer geboren. Sie wohnten in dem deutschen Bauerndorf Sitzk, Polen, wo die Kinder die Schule besuchten. Ihr geistliches Zuhause fanden sie in der MB-Gemeinde in dem nahe gelegenen Dorf Wymyschle, wo Mathilde ihren zukünftigen Ehemann, Willi Hajer, kennenlernte.

Als Willi Anfang 1941 die Einberufung zum Wehrdienst in der deutschen Armee erhielt, entschlossen Mathilde und er sich, am 12. März 1941, nur drei Wochen vor seiner Wehrpflicht, zu heiraten. Über den Verlauf der nachfolgenden Jahre war er in der Lage, einige Male für eine kurze Zeit nach Hause zu kommen. Der Herr segnete die Ehe mit zwei Kindern, Frank und

Heidi. Willi überlebte den Krieg und kam als Kriegsgefangener auf einen Bauernhof. Er starb am 30. Juli 1945 in einem Krankenhaus in Kladno, bei Prag, in der Tschechoslowakei, nachdem er, im Alter von 26 Jahren, von einem Pferd getreten worden war. Solche, die ihn kannten, beschrieben ihn als eine freundliche, sanftmütige Person, mit einer Vorliebe für schnelle Pferde. Er liebte seine Frau und Kinder und beeinflußte ihr Leben trotz seines frühen Todes in positiver Weise.

1944, als die deutsche Wehrmacht zurückgeschlagen wurde, mußten die deutschen Bürger in Polen auf die Flucht nach Deutschland. Obwohl Mathilde und ihre Kinder bald von den russischen Truppen nach Wymyschle zurückgeschickt wurden, versuchten sie es am 18. Januar 1945 ein zweites Mal. Sie erreichten Gettinger, Ostdeutschland am 23. März. Erst in den letzten Jahren ihres Lebens begann Mathilde über diese schweren Fluchtjahre zu sprechen.

Mit der Zeit gelang es der Familie, nach Esbeck, Westdeutschland zu kommen, wo die Lebensbedingungen sich verbesserten. Drei Jahre danach wanderte sie nach Paraguay aus und später nach Kanada, nachdem ihr Onkel, Henry Kliewer, der in Oklahoma wohnte, eine Anzeige in der kanadischen Ausgabe der Rundschau gestellt hatte, um einen Sponsor für seine Nichte sowie ihre Familie zu finden. Familie Riesen von Yarrow, BC entschlossen sich, ihr und der Familie ein Heim anzubieten.

Somit kam Mathilde mit ihren Kindern am 10. Oktober 1948 in Quebec an. Sie reisten per Zug nach Mission, BC, wo sie freundlich von Familie Riesen in Empfang genommen wurden. Nach zwei Jahren erworben sie sich eine Farm in Arnold, BC. 1949 kamen Mathildes Eltern ebenfalls nach Kanada und zogen auf die Farm. Neben der Bauernarbeit verrichtete Mathilde Arbeit als Haushaltshilfe in Vancouver, während ihre Eltern auf die Kinder aufpaßten. 1963 zog sie nach Clearbrook, BC.

Den letzten Umzug machte sie 1968, als sie eine Arbeitsstelle im Studentenwohnheim bei der University of British Columbia in Vancouver annahm. Bis zu ihrem Ruhestand im Jahre 1983 erlebte sie hier ihre glücklichsten Arbeitsjahre. Sie schätzte ihre Verbindungen mit den jungen Leuten und kam mit ihnen gut aus.

Nachdem sie in den Ruhestand getreten war, verbrachte sie viele frohe Jahre als Ehrenamtliche im MCC-Laden. Sie schätzte ihre Reisen nach Europa, Hawaii und Florida sowie die Wymyschle Wiedervereinigungen. Sie war dankbar für Kanada, liebte ihre Gemeinde und Gott, arbeitete schwer, war großzügig, gastfreundlich, hatte einen guten Sinn für Humor und liebte die Gesellschaft ihrer Mitmenschen. Trotz den schwierigen Umständen ihres Lebens führte sie ein erfolgreiches Leben, um ihren Kindern ein besseres Leben und besonders auch eine gute Ausbildung bieten zu können.

Im Alter von 76 Jahren wurde bei ihr Alzheimer Krankheit festgestellt. Anderthalb Jahre lang wurde sie von ihrer Schwester, Martha Kliewer, gepflegt. Mit der Zeit mußte sie jedoch ins Pflegeheim, wo sie heimging.

Im Tode vorangegangen sind zwei ältere Brüder, Paul und David, und ihre Schwester Bertha.

Sie wird überlebt von ihrer jüngeren Schwester Martha, ihrem Sohn Frank (Mary Anne), ihrer Tochter Heidi (Ron), vier Enkelkindern, Lisa, Andrew, Daryl (Jackie) und Colin und fünf Urenkelkindern, Tierney, Kristen, Natasha, Aleah und Grayson.
(eingesandt)

Marianne Neels †

(Chilliwack, BC)

Unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Marianne Neels, geb. Bülk, wurde am 18. März 1914 in Tienbuttel, Norddeutschland geboren. Ihre Kinder- und Jugendzeit verbrachte sie auf dem Bauernhof ihrer Eltern. Hier besuchte sie die Grundschule, woran sie Freude hatte, besonders die Gesangstunden.

1934 heiratete sie Ernst Neels. Zusammen verwalteten sie einen Bauernhof in Hamburg-Eidelstedt. Es gab viel Arbeit und Freude. Drei Kinder, Anneliese, Klaus und Willi, wurden ihnen während des Krieges geboren.

Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde unser Vater eingezogen und als Sonderführer ausgebildet. Mutter tat ihr Bestes mit den kleinen Kindern. Sie fand Unterkunft bei den Schwiegereltern in Prehnsfelde. Zusammen mit zwei Schwägerinnen wurden alle landwirtschaftlichen Arbeiten verrichtet. Mutter hatte ein gutes Verhältnis zu ihnen. Trotz Kriegsnot und Angst wurde viel gesungen. Bald rückte der Krieg in die Heimat. Tiefflieger schossen auf die Landwirte, und wir Kinder suchten Schutz in Mieten auf dem vier Kilometer langen Schulweg. Als 1946 die ersten Flüchtlinge kamen, teilten wir unsere Wohnungen. Mutter zog mit uns zu ihren Eltern und wir wurden Normalverbraucher. Ein Stück Schinken oder eine Quarkschnitte war etwas besonderes.

Von unserem Vater hatten wir über ein Jahr lang keine Nachricht, doch Mutter gab niemals die Hoffnung und ihren festen Glauben auf. Eines Tages bekam sie dann eine gute Nachricht von einem Kriegskameraden. Wie war doch die Freude groß, als Vater 1945 gesund aus der Gefangenschaft zurückkehrte! Nun wurde eine neue Zukunft geschmiedet. Auch ein viertes Kind, Margaret, wurde ihnen geboren. 1957 entschlossen sie sich, nach Kanada auszuwandern.

Der Anfang in Sanford, Manitoba war schwer. Mit den damaligen Eierpreisen konnte man kaum den Lebensunterhalt meistern. Somit setzte sich Vater mit Margaret in den Bus Richtung Westen, wo sie in BC eine zweite Heimat fanden und die Familie viele Jahre Himbeerfarmen in Yarrow betrieb.

Ihr Rentnerleben genossen sie auf Maple Avenue in Chilliwack. Mutter widmete unserem Vater, der 1995 starb, sowie ihren Kindern, Enkelkindern und Freunden ihre liebende Fürsorge. Sie liebte Blumen in ihrem wunderschön gepflegten Garten. Viel Freude und großen Gefallen fand sie in der Eden Mennonitengemeinde in Chilliwack und deren Gesangverein. Sie sang gerne im Chor mit, kam treu zu den Bibelstunden und dem Frauenverein.

Obwohl Mutters Leben oft nicht leicht war, war sie immer darum bestrebt, anderen eine Freude zu machen. In all den Jahren der Not ist ihr Glaube an Gott auch nie ins Schwanken geraten. Ihre letzten fünf Lebensjahre verbrachte sie im schönen Okanagantal im Heim Sunny Bank in Oliver. Am 2. September 2001 fand sie neben unserem Vater die ewige Ruhe.

Die Begräbnisfeier fand am 7. September 2001 in der Eden Mennonitengemeinde in Chilliwack statt. Prediger Peter Unger und Prediger Hans Peter Bartel dienten mit dem Wort aus Psalm 107,1 ("Danket dem Herrn") und Johannes 17,24 ("Vater, ich will"). Die Gemeinde beteiligte sich mit den Liedern "Jesu! Geh voran!" und "So nimm denn meine Hände". Eine Frauengruppe, begleitet von Organistin Dorothy Fast und Pianistin Helen Clark, sang ebenfalls zwei Lieder. Das gemeinsame Gebet "Unser Vater" wurde gesprochen.

Wenn ich einmal muß sterben,
so weinet nicht um mich.
Bedenkt, was ich ererbe,
wenn ich steh vor Gottes Angesicht.

Dem Diesseits bin ich euch
entschwunden,
droben stehe ich im Licht! —
Im Herzen habt ihr
Schmerzeswunden,
Gott allein schenkt Kraft und Zuversicht.

Welch ein Wiedersehen und Freude
wird einst sein im Himmelssaal,
wenn ich all die lieben Freunde
am Thron erblick in großer Zahl.

Dort wird ein sündloser Jubelgesang
ertönen,
werden Jesus sehen, den einzig
Schönen! —
Werden niederfallen, ihm Anbetung
bringen,
ein neues Danklied wir dem Erlöser
singen! —

Schenk uns allen ein seliges Sterben
und mach uns zu deinen
Himmelserben.
(*Martha Hellmann*)

Madeline Ruth Kroeker †

(*Winnipeg, Manitoba*)

Madeline Ruth Kroeker ging am 9. September 2001 heim zu ihrem Herrn.

Sie wurde am 30. Juni 1919 in Sevastopol, Südrußland geboren, wo sie schon als Kind ihre Eltern verlor. Verwandte brachten sie nach Kanada, wo sie 1927 in der Familie von Prediger Jacob P. und Helene Epp von Glenlea, Manitoba willkommen geheißen wurde. Sie war stolz darauf, adoptiert zu sein. Sie glaubte, daß wir alle in unserer Verbindung mit Gott adoptiert sind und sie schon jetzt einen Vorgeschmack davon hatte.

Am 30. Mai 1940 heiratete sie Walter Kroeker und erfreute sich an den 60 Jahren ihres Ehelebens. Sie unterstützte ihren Mann in seinen geschäftlichen und persönlichen Bestrebungen sowie in der Gemeinde. Sie teilte seine Verpflichtungen in der Radioarbeit und Landwirtschaft und nahm mit ihm an den jährlichen Versammlungen der National Religious Broadcasters in Washington und des Canadian Horticultural Council in Ottawa teil.

Musik war ein wichtiger Teil ihres Lebens. Sie verfolgte die religiösen und klassischen Musikprogramme von Radio Southern Manitoba, an denen sie und ihr Mann beteiligt waren. Sie unterstützte das Winnipeg Symphonieorchester und andere musikalische Leistungen.

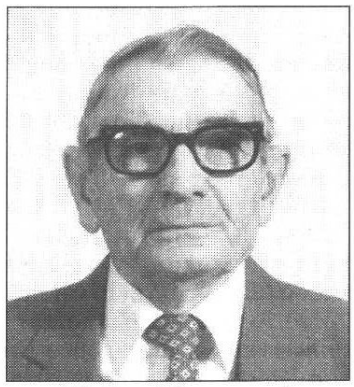
Madeline liebte Blumen. Sie hatte oft die ersten Tulpen im Frühling und die letzten Rosen im Sommer. Sie hatte eine besondere Vorliebe für Genealogie. Mit nur wenig Information war sie in der Lage, einen Familienstammbaum zusammenzusetzen. Hätte sie sich einen Beruf aussuchen können, wäre die Arbeit eines mennonitischen Archivisten vorrangig gewesen. Sie fand Menschen faszinierend und unterhielt sich mit vielen über verschiedene Themen.

Sie liebte die Mennoniten-Brüdergemeinde, in der ihr Vater ein Prediger war. Sie wurde in ihrer Jugend getauft und war ein langjähriges Mitglied der Elmwood MB-Gemeinde in Winnipeg.

Seit dem Tod ihres Mannes im Jahr 2000 schätzte sie die Unterstützung ihrer Gemeinde, Familie und Freunden in besonderer Weise. Sie behielt ihren Humor und ihre Lebensbegeisterung weiterhin bei und war auf den letzten Schritt in ihrem Leben und die darauffolgende Freude vorbereitet.

Sie hinterläßt ihre Tochter, Marlyce Swinnerton, und ihre Söhne, Wally, Allan und Randy, sieben Enkel, drei Urenkel, ihre Schwester Norma (Art Rempel) und ihren Bruder Jake (Lydia).

Die Begräbnisfeier fand am 15. September 2001 in der Elmwood MB-Gemeinde statt. Pastor Keith Poysti diente. (*Wally Kroeker*)



Peter Braun †

(*Virgil, Ontario*)

Peter Braun wurde am 1. Oktober 1909 in Einlage, Ukraine

geboren. Seine Eltern waren Abram und Aganetha (Tilitzky) Braun. Er war das vierte von sieben Kindern. Als Kind lernte er, mit Liebe und Ehrfurcht zu beten.

Von seinem Vater lernte er das Schmiedehandwerk. Als er jedoch nur zehn Jahre alt war, starb sein Vater an Typhus. Somit kam seine Kindheit größtenteils zum Abschluß, da er nun vollzeitig im Nachbardorf bei einer Familie arbeiten gehen mußte, um sein Essen zu verdienen. Als er wegen Mißhandlungen weglief, fand er bei seiner Tante Tine Unterkunft, mußte jedoch auch hier sein Brot verdienen. Er verrichtete nun schon als Jüngling Männerarbeiten. Später hatte er sein eigenes Pferdefuhrwerk, womit er Lieferungen machte.

1930 mußte das ganze Dorf Einlage umsiedeln, da am Dniepr Fluß ein Elektrizitätswerk gebaut wurde. Als die kommunistische Regierung die Kollektiven einführte, wurde Peter Pferdezüchter in der Kolchose. Mit Gottes Gnade meisterte er die vielen Probleme, die auf ihm dabei zukamen. In dieser Zeit lernte er Frieda (Thiessen) Janzen, die verwitwet war, kennen. Sie konnten ihre Hochzeitspläne jedoch nicht ausführen, als der Krieg ausbrach und er die Einberufung zur Armee erhielt. Eine baldige Verwundung führte zu monatelangem Krankenhausaufenthalt.

Als Peter und Frieda im August 1946 in Hunteburg, Deutschland heirateten, wurde er gleichzeitig ein liebevoller Vater ihrer Kinder, Franz und Helene. 1948 zog die Familie nach Altenau, Neuland, Paraguay, wo sie sich auf ihren Glauben taufen ließen und sich der Freiheit, Gemeinschaft und des Dienstes in der Gemeinde erfreuten. Der Herr schenkte ihnen zwei Töchter, Elfriede (1950) und Hedwig (1954).

Mit Hilfe von Verwandten immigrierte die Familie 1957 nach Kanada. In der Virgil MB-Gemeinde, die nun ihr geistliches Zuhause wurde, nahmen sie regen Anteil. Neben seinen Deutsch-, Russisch- und Spanischkenntnissen kam nun noch die englische Sprache. Er erlernte den Klempner Beruf und arbeitete bis 1975 bei Janzen Plumbing and Heating. Nachdem er in den Ruhestand trat, half er auch weiter bei Nachbarn und Freunden.

Peters Vorliebe war sein Garten. Er besuchte auch gerne Freunde und erzählte bereitwillig aus seinem Leben. Er las viel in der Bibel und nahm an Bibel- und Gebetsstunden teil. Die Krankheit und der Tod seiner Frau im vergangenen Jahr trafen ihn schwer. Doch er fand Trost im Herrn. Er erfreute sich an seiner Familie und seiner Gemeinde. Peter war es nicht um Ruhm und Reichtum im Leben gelegen, sondern um eine enge Beziehung zu Gott.

Der Herr rief ihn am 12. Juli 2001 heim.

Ihm im Tode vorangegangen sind seine Frau Frieda, seine Eltern und Geschwister und sein Enkel, Phillip Braun.

Er hinterläßt seine Kinder, Franz (Helen) Janzen, Helene Janzen, Elfriede (Henry) Wall und Hedwig (Richard) Braun, acht Enkel, fünf Urenkel, Verwandte und Freunde.
(*die Familie*)

Die Begräbnisfeier fand am 17. Juli 2001 in der Cornerstone Community Gemeinde statt. Pastor Victor Loewen eröffnete die Feier mit Schriftworten und Gebet. George Wichert erwähnte in der deutschen Botschaft, wie Bruder Braun in seinen Gebeten immer den innigen Drang zum Danken gehabt hatte. Eine Freundin der Familie, Maria Naeser, trug ein Gedicht vor. Ein Frauentrio sang zwei Lieder. Victor Loewen sprach über Klagelieder 3,22+23 und Psalm 103. Tochter Elfriede Wall las das Lebensverzeichnis. Michelle Guyon, Verlobte von Enkelsohn Albert Janzen, sang "The Lord is My Shephard".

Die Beerdigung fand auf dem Niagara Lakeshore Friedhof statt.
(*Helen Bergmann*, Korr.)

Jacob Tielmann †

(Winnipeg, Manitoba)

Vater wurde seinen Eltern, Jacob und Helena Tielmann, am 19. Juli 1930 in Neu Halbstadt, Ukraine geboren. Er erfreute sich einer schönen Kindheit, bis im April 1938 sein Vater gewaltmäßig von der Familie gerissen wurde und schwere Zeiten begannen. Trotz allem bekehrte er sich als 11jähriger Junge und konnte in den nächsten zwei Jahren die Sonntagsschule und den Gottesdienst in seinem Dorf besuchen. Als der 2. Weltkrieg ausbrach, mußte die Familie nach Polen flüchten, wo sie jedoch wiederum Gemeinschaft mit Gläubigen fanden.

Als 13jähriger wurde er in Polen zum Hitlerjugendcamp geschickt, wo er bis zum Ende des Jahres bleiben mußte. Obwohl es dort keine religiösen Versammlungen gab, schenkte Gott ihm einige christliche Jungen, mit denen er in geheimen Plätzen christliche Gemeinschaft pflegen konnte.

Als der Krieg zum Abschluß kam, fühlte er sich, auf der Suche nach seiner Familie, von Gott angesprochen, weiter zum Westen zu reisen anstatt zum Osten. Er kam nach Hamburg, wo er anfänglich bei seinem Onkel wohnte. Später fand er wieder Gläubige in einem naheliegenden Dorf, wo sein Glaube wuchs und er lernte, völlig auf Gott zu vertrauen. 1947 wurde er in einer MB-Gemeinde in Hohenbastel, Deutschland getauft.

1949 wanderte er nach Kanada aus und wurde in Winnipeg seßhaft. Gott führte ihn zur North End Gemeinde (heute North Kildonan

MB) und später South End MB-Gemeinde (heute Portage Ave. MB), wo er unsere Mutter, Martha Harder, kennenlernte. Sie heirateten am 30. Mai 1953. Sie hatten ein sehr gutes Verhältnis und waren in den 48 Jahren ihrer Ehe oft dankbar, daß sie den Lebensweg gemeinsam unternehmen konnten.

1954 fand er Beschäftigung bei Independent Jewellers. In den nachfolgenden Jahren bildete er sich mit einigen Fernkursen und einem kurzzeitigen Arbeitsseminar in New York weiter. Er war für diese Lernmöglichkeiten dankbar und verkaufte und beteiligte sich 37 Jahre mit großer inneren Befriedigung in diesem Gewerbe. Er kam gut mit Leuten aus und verstand mit ihnen zu sprechen. Es war immer sein Bestreben, seine Kunden zufriedenzustellen.

Seinen Kindern, Walter (1956), Harry (1958) und Karin (1959), war er ein fürsorgender Vater. Den Söhnen übergab er seine Liebe zum Jagen. Sie unternahmen viele gemeinsame Reisen dabei und erlebten unvergeßliche Zeiten.

Um den Kindern ein leichteres Leben zu gewähren, arbeitete er zusätzlich mit seinem Cousin und besten Freund, Jake Wiebe. Sie erwarben sich Gebäude zum Vermieten und hatten je ihre Rolle dabei. Vater war der Verhandler und Mieteinbringer, während Onkel Jake für die Aufrechterhaltung verantwortlich war. Als Onkel Jake 1998 starb, war es ein großer Verlust für unseren Vater.

Als guter Kommunikator war er in der Lage, seinen Mitmenschen, besonders auch seinen Kindern, den Glauben an Gott näher zu bringen. Er sprach oft sehr klar von seinem Glauben, von den Führungen Gottes und Gottes Treue. Eines seiner Anliegen, über das er oft sprach, war die Bedeutsamkeit des Friedenstiftens. Vater glaubte, daß es nicht darauf ankam, Recht zu haben, wenn Frieden der Preis dafür war. Er konnte vergeben und die Ungerechtigkeiten, die er in seinem Leben erfuhr, hinter sich lassen.

Ein tiefer Wunsch für Vater war, mit seiner Mutter und seinen Geschwistern, die nach Rußland zurückgeschickt worden waren, wieder vereint zu werden. Viele Formulare füllte er im Laufe der Jahre aus und reichte diese ein. Es dauerte jedoch 22 Jahre, bevor er seine Mutter im Jahre 1966 wiedersah. Seine Schwester Lena kam im April 1971, sein Bruder Peter mit Familie im Mai 1974 und sein Bruder Walter mit Familie im Februar 1977.

Neben dem Jagen waren die Gartenarbeit und seine Tauben andere Hobbys für ihn. Aber die größte Freude für ihn waren die Großkinder, denen er nie genug Geschichten erzählen konnte. Als sie älter wurden und in Sportteams spielten, ging er so oft er konnte, um zuzuschauen. Ein Gewinn brachte immer einen Dollar für sie.

Im Januar 1991 ging er in den Ruhestand von Independent Jewellers und verbrachte nun viel Zeit mit unserer Mutter beim See, wo Mutters Schwestern und ein Bruder ebenfalls ihre Wochenendhäuser hatten. Jedes Jahr verbrachten die Eltern einige Monate im Jahr in Palm Springs. Sie waren dankbar für die Gesundheit, die Gott ihnen in diesen Jahren schenkte.

Vater hatte als Erwachsener oft über die Ungerechtigkeit der Inhaftierung und des vermuteten Todes seines Vaters nachgedacht und konnte nie völlig damit fertig werden. Erst als er nach vielen Jahren von der russischen Regierung Einzelheiten der Inhaftierung und des Todes seines Vaters erhielt, aber auch das Bekenntnis, daß der Vater falsch beschuldigt worden war und man ihn rehabilitiert hatte, fand er Frieden in dieser Angelegenheit.

Im Dezember 1993 wurde bei ihm Darmkrebs gefunden. Nach einer erfolgreichen Operation begann er wieder sein aktives Leben. Im Juli 1994 wurde ein gutartiger Gehirntumor festgestellt, der jedoch nicht völlig entfernt werden konnte. Vater erholte sich wiederum und führte ein normales Leben, bis er im Juli 2001 schwere Kopfschmerzen bekam. Die Untersuchungen stellten fest, daß er einen kleinen Schlaganfall erlitten hatte, von dem er sich jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach erholen würde. Drei Wochen später erlitt er einen viel schwereren Schlaganfall und Ärzte entdeckten, daß sich der Krebs sehr verbreitet hatte. Vater nahm die Prognose mit Gelassenheit an. Er war bereit, seinem Herrn und Erlöser zu begegnen. Am 23. Juli 2001 nahm der Herr ihn heim.

Um ihn trauern seine Frau Martha, Sohn Walter (Amy) mit Lucas und Dillon, Sohn Harry (Carolyn) mit Curtis und Carrie und Tochter Karin (Vern) Friesen mit Kara, Kevin und Derek.

Es überleben ihn seine Geschwister, Lena Tielmann, Peter Tielmann und Walter Tielmann. Sein Vater Jacob ging ihm als 33jähriger im Jahre 1938 voraus, seine Mutter Helena im Jahre 1994. (*die Familie*)

Jesus lebt, mit ihm auch ich!
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Jesus lebt und wird auch mich von den Toten auferwecken.
Er verklärt mich in sein Licht: dies ist meine Zuversicht.

Jesus lebt! Nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot wird er meiner Seele geben,
wenn sie gläubig zu ihm spricht:
Herr, Herr, meine Zuversicht!

(*Christian Fürchtegott Gellert*)

Biblisches Land zwischen den Strömen

- Entdeckungen im Irak -

In Al-Qurna soll das Paradies gelegen haben - so will es die Tradition in der kleinen Stadt im südlichen Irak. "Sie liegt genau dort, wo Euphrat und Tigiris sich vereinigen, um dann als Schatt el-Arab in den persischen Golf zu fließen. Die beiden Ströme haben nicht nur dem Land Mesopotamien den Namen gegeben (wörtlich bedeutet der Ausdruck "zwischen den Flüssen"); sie werden auch in der biblischen Erzählung von jenem Garten genannt, den Gott in Eden, im Osten, anlegte und von dem vier Ströme ausgehen (vgl. Genesis 2,8-14).

Von einem Garten ist heute nicht mehr viel zu sehen. Die Stadt hat in den Kriegen der letzten Jahrzehnte sehr gelitten; die weiten Dattelhaine sind verschwunden. Das Hotel, das genau am Zusammenfluß der Ströme liegt, ist seit Jahren geschlossen und verfällt. Hundert Meter weiter zeigt man noch den "Adamsbaum", angeblich Nachkomme eines Baumes, den Adam aus dem Paradies mitgebracht hat. Die Stadt selbst ist geprägt von Armut. Ein trostloses Bild. Und doch erhebt sich die Frage, ob der Ort so nicht mehr über das Paradies erzählt als ein noch so schöner Platz an irgendeinem Strom. Denn geht es der Geschichte um einen realen Ort in Raum und Zeit? Oder erzählt sie davon, wie das Leben der Menschen "im Prinzip" gedacht war - und davon, was der Mensch daraus gemacht hat? Kein Besucher verläßt deshalb das zerstörte Paradies ungerührt.

Doch kann der Interessierte zwischen Euphrat und Tigris auch faszinierende historische Spuren entdecken. Noch immer lebt das Land von den Strömen; mit ihrem Wasser werden die weiten Ebenen seit eh und je bewässert. Hier, im Süden des Landes, liegen auch die Ruinen von Uruk; mehr als 5000 Jahre alt ist die Stadt. Der sagenhafte König Gilgamesch soll die Mauern errichtet haben - ein Mann, der zur Hauptfigur eines der größten literarischen Werke der Menschheitsgeschichte geworden ist. Noch heute bewegt das Epos, das die Suche des Königs nach einem Mittel gegen den Tod beschreibt, die er beginnt, als sein Freund Enkidu gestorben ist. Schon sehr früh sind hier die ganz großen Fragen und Sehnsüchte des Menschen in Worte gefaßt. Und heute muß es auch niemand mehr als Bedrohung des Glaubens ansehen, daß am Rande auch von der Sintflut erzählt wird - weiß man doch, daß die Bibel hier kein historisches Ereignis berichten will, sondern ein gemeinsames Erbe ganz in den Dienst der eigenen Verkündigung stellt.

Auf den Spuren Abrahams

Bei Ur betritt der Reisende endgültig biblischen Boden: In Ur in Chaldäa hat Abraham, dem biblischen Bericht zufolge, mit seinem Vater Terach seine Wanderung nach Kanaan begonnen (vgl. Genesis 11,31). Paradoxerweise zeigt man hier noch sein Haus (das anläßlich des erhofften Papstbesuches sogar restauriert wurde) - obwohl die biblische Erzählung ihn als Nomaden schildert, der erst auf der Suche ist nach einer bleibenden Stätte. Älter noch als die Abrahamstradition sind die Grundmauern des Zikkurat von Ur - einige Etagen des Stufenturms sind rekonstruiert und geben so eine gute Vorstellung davon, wie die großen Tempeltürme in Babel und anderswo ausgesehen haben.

In Babylon selbst ist von dem großen Turm (vgl. Genesis 11,1-9) nichts mehr erhalten - nur das Modell gibt noch eine Vorstellung davon, wie gewaltig der Bau war, der im Denken der Babylonier Himmel und Erde verband und sozusagen eine Leiter darstellte, auf der die Gottheit auf- und niedersteigen konnte. Beim großen Neujahrsfest zog man auf der Prozessionsstraße zum Tempelturm und passierte dabei das berühmte Ischtartor - errichtet von König Nebukadnezar, der einst die jüdische Oberschicht in die babylonische Gefangenschaft führte. Das Buch Daniel läßt im Palast von Babylon auch die Geschichte vom Gastmahl des Belschazzar spielen, in der durch das "Mennetekel" an der Wand das baldige Ende des Babylonischen Reiches durch die Perser angekündigt wird. Tatsächlich bot die persische Eroberung der Stadt im Jahr 539 v. Chr. den Israeliten die Möglichkeit zur Heimkehr.

In Babylon selbst erinnert wenig an all das - doch nicht weit entfernt von der Stadt zeigt man in al-Kifl das Grab des Propheten Ezechiel. Bis vor wenigen Jahrzehnten haben hier Juden in einer Synagoge gebetet, heute wird der Komplex von frommen Muslimen aufgesucht, die den Propheten ebenfalls verehren. Und dem Besucher wird plötzlich bewußt, daß hier, an den Strömen Babylons, einige der schönsten und wichtigsten Texte der Bibel verfaßt wurden. Sie berichten von Weinen und Sehnsucht nach Jerusalem (vgl. Ps. 137), aber auch von der Hoffnung, daß Gott mit dem "Rest" noch einmal von vorne beginnt. Und nicht zuletzt Ezechiel entwarf hier die Version eines neuen Jerusalem, das dann den Namen trägt "Hier ist der Herr" (vgl. Ex. 48,35).

Eine Geschichte des Christentums

Weiter im Norden liegt das Stammland der Assyrer. Assur, auf einer Erhebung oberhalb des Tigris gelegen, und Ninive waren ihre Hauptstädte. Auch hierhin wurden einst Israeliten verschleppt. Reliefs im Palast des Königs Sanherib berichten auch von der Eroberung des Landes Juda und schildern die Zerstörung von Lachisch. Und später, als die Stadt längst von den Babyloniern zerstört war, wurde Ninive Schauplatz eines der schönsten biblischen Bücher: Jona wurde in die "große Stadt" geschickt (tatsächlich sind allein die Stadtmauern 12 km lang), die sich auf seine Predigt hin wider Erwarten bekehrt: Gott gereut des Unheils, das er Ninive antun wollte - die Bibel selbst verabschiedet sich hier von einem Gottesbild, das von Rache geprägt ist und das Heil nur den Israeliten zuspricht. Auch in Ninive verehren heute Muslime das Grab des Propheten, dem sie auf einem Hügel eine Gedenkstätte errichtet haben.

Heute ist die alte assyrische Hauptstadt ein Teil von Mossul, einer Stadt, in der, wie auch in Bagdad, zahlreiche Christen leben

(insgesamt beträgt ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung etwa 3 bis 5 Prozent). Klöster in den Bergen der Umgebung wie Mar Matti, das aufs 4. Jahrhundert zurückgeht, zeugen von der langen Geschichte des Christentums in der Region. Unter den persischen Sassaniden bildete sich eine selbstständige Kirche mit Hauptsitz in Seleukia-Ktesiphon. Fast vergessen ist, daß von hier aus im 7. Jahrhundert Missionare bis nach Indien und China gelangten.

Die heutigen Gemeinden leiden wie viele Menschen im Land unter den Folgen des Embargos, das die UNO über den Irak verhängt hat. Sie alle hoffen auf ein Ende der Sanktionen, die vor allem die Zivilbevölkerung treffen. Ein Paradies wird das Land auch dann so schnell nicht werden - ein Land, das wie kaum ein anderes zu den Wurzeln des biblischen Glaubens führt, ist es aber schon jetzt.

(Georg Röwekamp in Bibelreport, mit freundlicher Abdruckgenehmigung. Der Autor ist Theologischer Leiter von Biblische Reisen, dem Reisedienst der Deutschen Bibelgesellschaft)

Sibirien-Deutsche in den Zwanziger und Dreißiger Jahren: Ein neues Buch

Die Sibiriendeutschen im Sowjetstaat 1919-1938

von Detlev Brandes und Andrej Savin
495 Seiten, *rezensiert von Harry Loewen*

Leser dieses Blattes wissen so manches über die deutschen und mennonitischen Kolonien in Südrußland. Die Mutterkolonien Chortitza und Molotschna und die lutherischen und katholischen Kolonien in der Ukraine waren die ersten Siedlungen der deutschen und mennonitischen Einwanderer in Rußland im 18. und 19. Jahrhundert.

Weniger bekannt sind die deutschen Siedlungen, die Ende des 10. und anfangs des 20. Jahrhunderts in Sibirien um Slavgorod und entlang der trans-sibirischen Eisenbahn in Asien gegründet wurden. Vor 1929 lebten in Westsibirien etwa 75.000 deutsche Bauern. Von den etwa 36.000 deutschen Bauern des Bezirks Slavgorod, der größten Ansiedlung, waren etwa 70 Prozent Mennoniten. (S. 419). Schätzungsweise waren die Hälfte der deutschen Bevölkerung Sibiriens Mennoniten.

Das neue Buch "Die Sibiriendeutschen im Sowjetstaat" ist ein wertvoller wissenschaftlicher Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Rußland. Hier soll nur der Inhalt des Buches kurz zusammengefaßt werden.

1920 wurde Sibirien endgültig von der Roten Armee erobert. Die deutschen Bauern mußten große Abgaben von Weizen, Fleisch und anderen Lebensmitteln an den Staat machen. Der neue kommunistische Geist wurde in Schulen eingeführt, was besonders die Gläubigen beunruhigte. Parteimänner kamen in die Dörfer und machten Propaganda für Kollektivierung der Landwirtschaft. In diesen Aktionen waren besonders die zurückgebliebenen deutschen und österreichischen Kriegsgefangene aus dem Ersten Weltkrieg tätig. Mit ihrer deutschen Sprache und kommunistischer Gesinnung hatten diese Deutschen einen gewissen Einfluß auf die Dorfjugend. Allgemein aber gelang es den Gemeinden, ihre Jugendlichen durch Bibel- und Gesangstunden im Glauben zu erhalten.

In den Schulen konnten sich die Gemeinden in den zwanziger Jahren zum Teil durchsetzen. Sie stellten ihre eigenen Lehrer an, so lange es ging. Als die Zentralregierung die deutschen Lehrkräfte durch ihre eigenen ersetzte, wurden die Schulen von den Dorfbewohnern boykottiert. Mit der Zeit aber, besonders gegen Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre, wurden die Sibiriendeutschen gezwungen, den Widerstand gegen die Regierung aufzugeben.

Die Zwangsabgaben von Lebensmitteln und Mißernten in den zwanziger Jahren trugen zu Hungersnot und allgemeiner Armut bei. Nur mit Unterstützung ausländischer Hilfsorganisationen, insbesondere des American Mennonite Relief, gelang es vielfach, die Notleidenden am Leben zu erhalten. Die Autoren zeigen, daß die Mennoniten weniger litten, weil sie materielle Hilfe von ihren Glaubensgenossen in der Ukraine erhielten und zudem ökonomisch oft besser ab waren als die andern Deutschen.

"Innerhalb der deutschen Landbevölkerung," so die Autoren, "spielten die Mennoniten aus mehreren Gründen eine Sonderrolle, einerseits wegen ihrer Leistungen in der Landwirtschaft und ihrer traditionellen konfessionellen Solidarität, andererseits, weil es ihnen sowohl in der Ukraine wie in Rußland gelang, außerhalb der staatlichen Strukturen eine eigenständige, ökonomisch rentable Organisation aufzubauen, den "Allrussichen Mennonitischen Landwirtschaftsverband." (S.415) Dieser Verband verlor aber mit der Zeit die Kraft, sich durchzusetzen und mußte am Ende aufgegeben werden.

Kollektivierung der Landwirtschaft, Entkulakesierung und Verfolgung der Gläubigen führten in den zwanziger Jahren zur Emigration. Etwa 21.000 Mennoniten wanderten nach Kanada aus. 1929 kam es gar zu einer Panikflucht nach Moskau. Doch nur 5.700 Deutschen, die meisten von ihnen Mennoniten, gelang es in der Hauptstadt Reisepässe zu erhalten und nach Deutschland auszuwandern. Der Rest wurde zurückgeschickt und als sogenannte "Kulaken" drangsaliert. Besonders die Prediger und Lehrer wurden allgemein verfolgt und in den Osten verschleppt.

Was nicht allgemein bekannt ist, ist die Tatsache, daß sibirische Mennoniten sich manchmal gegen die Übergriffe der Sowjets wehrten. Am 2. Juli 1930, zum Beispiel, kam es zu einem "Versuch, einen verhafteten Glaubensgenossen freizupressen, indem sie die an der Verhaftung beteiligten GPU-Männer als Geiseln nahmen." Eine bewaffnete Einheit aus der Stadt Slavgorod wurde geschickt, um diesen "Kulakenaufstand" zu beenden. (S.422)

Mit den dreißiger Jahre hatte der Sowjetstaat auch Sibirien fest in der Hand. Wie bekannt, erreichte der Stalinsche Terror in dieser Zeit seinen Höhepunkt. Tausende von Deutschen und Mennoniten verloren ihre Männer (aber auch Frauen) durch Verschleppung und Exekution. (Auch mein Vater und Großvater wurden 1937 von der NKWD erschossen.) Doch was nicht allzu bekannt ist, ist daß prozentual die Deutschen in Sibirien in den Jahren 1937/38 doppelt so viele Todesopfer zu beklagen hatten als die Ukrainedeutschen. (S. 424)

Das Buch, sachlich und interessant geschrieben, wäre aufs höchste zu empfehlen. Wir lernen hier viel Neues über die Deutschen und Mennoniten in Sibirien.

Klassen Funeral Chapel

1897 HENDERSON HIGHWAY
WINNIPEG, MANITOBA R2G 1P4
PHONE 338-0331

"Wir dienen so wie wir gedient werden möchten"

Walter Klassen **Terry Siemens**
Harry Froese **Harold Koslowsky**
Kristin Gulowaty (Lehrling)

BESTELLZETTEL

für die *Mennonitische Rundschau*

Jahresabonnement mit zwölf Ausgaben:

- an kanadische Adressen (einschließlich Steuern) **$24.oo**
- mit einfacher Post ins Ausland, auch USA...**$29.oo** Cdn .....oder **$20.oo** US .....oder **21.oo** EURO
- mit Luftpost nach Südamerika .....**$36.oo** Cdn .....oder **$25.oo** US
- mit Luftpost ins sonstige Ausland .....**$40.oo** Cdn .....oder **$28.oo** US .....oder **29.oo** EURO

(Wichtig: nach Rußland ist nur Luftpost möglich!)

☐ neue Bestellung

☐ Abonnementsverlängerung

Name und Adresse:

_____

_____

_____

_____

_____

Name und Adresse für ein Geschenkabonnement:

_____

_____

_____

_____

Bei Adressenänderung bitte alte Adresse angeben! (Wenn möglich, Adressenaufkleber beilegen)

Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba
Canada R2L 2E5

Weise Haushaltung ist biblisch.

Die Verwaltungsbehörde der kanadischen M.B. Konferenz will Gemeinden und ihren Mitgliedern kostenlos und ohne Verpflichtung mit ihren Finanzangelegenheiten behilflich sein.

Wir helfen Einzelpersonen und Gemeinden durch:

- Haushaltungsvorschläge und Anweisungen
- Persönliche Finanzpläne
- Testaments- und Erbschaftsanliegen
- Unterstützung der Konferenzprogramme–
  - **RRSP** (Zinssatz 3.75%)*
  - **Gift Annuity Plan**
  - **Deposit Fund** (mit halbjährlicher Revision)
  - **Endowment Fund**
    - bis zu $10.000 .....(3.00%)
    - $10.000 bis $24.999,99 .....(3.00%)
    - $25.000 bis $49.999,99 .....(3.25%)
    - $50.000 und mehr.....(3.50%)

www.mbconf.ca/stewardship

Termine vereinbart man bitte schriftlich mit:

Allen Thiessen	**Peter Reimer**	**Henry Neufeld**	**Alfred Huebert**
302-32025 Dahlstrom Ave., Abbotsford, B.C. V2T 2K7 (604) 853-6959	P.O. Box 310, Valemount, BC V0E 2Z0 (250) 566-4464	162 Martindale Rd. #604, St. Catharines, Ont., L2S 3S4 (905) 684-6237	4-169 Riverton Ave., Winnipeg, Man. R2L 2E5 (204) 669-6575
mbstewardship@bcmb.org	notary@vis.bc.ca	stewardshipon@mbconf.ca	stewardship@mbconf.ca
für B.C. (Süd)	**für Alberta, Sask. und B.C. (Nord)**	**für Ontario**	**für Man. und Osten**

Suchanzeige

Ich suche meinen Onkel,
Nikolaus oder Nikolai Garder,
geboren im Jahre 1900.
Er wanderte im Jahre 1920
von Rußland nach Kanada aus.
Seit dem 2. Weltkrieg haben wir
keine Nachricht von ihm.

Information bitte an:
Harri Garder
Schulstr. 4
58762 Altena
Germany
Tel.: 02352 / 73260

BOTSCHAFT DES FRIEDENS

Radioprogramm in Deutsch
jeden Samstagabend um 7:30 Uhr
und jeden Sonntagmorgen
um 7:30 Uhr
von RADIO KARI auf 550 kHz

Bitte hören auch Sie es und sagen Sie anderen davon

Unsere Anschrift ist:
MESSAGE OF PEACE
32068 King Road
Abbotsford, BC V2T 5Z5
Tel. (604) 850-5091 oder 864-0030

Möchten Sie zum Erhalt der **Mennonitischen Rundschau** beitragen?

Sie können es mit Ihren Zuschriften und Gebeten, aber auch mit Ihren Gaben, (Adresse ist auf dem Bestellzettel) tuen. Ihre Großzügigkeit wird dankbar angenommen!

36141
MENNONITE SOCIETY
211-2825 CLEARBROOK RD
ABBOTSFORD, BC
V2T 6S3

Eine Liebe, die mehr als Worte ist

Er besucht sie dreimal täglich. An diesem warmen Nachmittag im Februar hat Peter Derksen den vertrauten Weg zum Menno Hospital gemacht, um mit seiner Frau Agatha Tee zu trinken.

"Guten Tag, Liebling, schau' wer hier ist?" sagt er und gibt ihr einen Kuß auf die Wange. Agatha, ihre Hände fest zusammendrückt, schaut auf den Boden. Heute nimmt es ihm etwas länger als gewöhnlich - aber innerhalb weniger Sekunden hat er es geschafft, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu bringen.

Wie nennt man das? Wahre Liebe. Hingabe. Verpflichtung. Die Wichtigkeit, Kommunikation aufrecht zu erhalten, damit die Beziehung bestehen bleibt.

Peter und Agatha Derksen können anderen Ehepaaren einige Lektionen über alle diese Eigenschaften erteilen. Vor 32 Jahren erlitt Agatha in einem Autounfall eine schwere Gehirnverletzung. Seitdem wird sie im Krankenhaus gepflegt. Ihre Aufnahme- und Denkfähigkeit ist zu großem Maße beeinträchtigt. Trotzdem blüht ihr Ehe von 54 Jahren.

Peter ist mit dem Krankenhaus genauso vertraut wie das Krankenhauspersonal. Tagtäglich ist er da, um Agatha ihre Mahlzeiten zu füttern. Er hilft beim Aufheben, beim Anziehen, bei der Toilettenroutine. Er spricht sanft zu ihr, wenn sie ihre alten Familienphotos beschauen. "Erinnerst du dich an den Tag?" fragt er. Wenn es ihr möglich ist, antwortet Agatha mit Kopfnicken. So sprechen sie miteinander - so halten sie ihre Ehe aufrecht.

"Als wir geheiratet haben, gaben wir uns ein Versprechen für's Leben," sagt Peter. "Ich habe sie damals geliebt, und ich habe keinen Grund, jetzt damit aufzuhören. Ich habe immer noch eine Frau, und wir kommen immer noch gut miteinander aus."

Sie gehen zusammen zur Kirche, und manchmal nimmt Peter Agatha mit, wenn er eine Vorstellung mit dem Abbotsford Männerchor hat. Am besten sind jedoch die Ausflüge zum Campen im Sommer. Er schiebt Agatha im Rollstuhl zu seinem speziell ausgerüsteten Wagen. Dann geht es in die Berge, manchmal bis nach Alberta, wo ihre Töchter wohnen.

Diese Reisen erwecken Erinnerungen, weil sie diese gerne mit ihren drei Töchtern unternommen hatten, bevor sich ihr Leben schlagartig verändert hatte.

Vor dem Unfall hatte Peter einen Schulbus in der Courtenay Gegend auf Vancouver Island gefahren. Agatha trug zum Unterhalt mit bei, indem sie Häuser putzte. Er sagt, daß sie eine frohe, offene, gesellschaftliche Person gewesen war, die gerne Zeit mit der Familie am Strand verbrachte.

An einem wettermäßig schlechten Tag im Januar 1968 war sie nach der Arbeit auf dem Weg nach Hause gewesen. Ihre 19jährige Tochter war am Steuer. Ein entgegenkommendes Auto verlor Kontrolle in dem nassen Schnee. Peter erinnert sich, wie er, auf dem Weg zum Krankenhaus, an der Unfallszene vorbeifuhr. Ihre Tochter überlebte das Unglück mit kleinen Verletzungen. Agatha jedoch kämpfte um ihr Leben.

Sie blieb drei Monate im Koma. Peter wußte schon bald, was die Zukunft bringen würde. Agatha hatte nicht wieder rückgängig zu machende Gehirnbeschädigungen erlitten. Wenn der Gedanke, sie in ein langzeitiges Pflegeheim zu bringen und seinen eigenen Weg zu gehen ihm je in den Kopf kam, schlug er diesen sofort aus dem Sinn. "Das war keine Wahl für mich," sagt er.

Nach all diesen Jahren ist der Lohn, daß er immer noch ein glücklich verheirateter Mann ist. "Und ich glaube, daß sie glücklich ist," sagt Peter. "Ich bin mir sicher, daß sie es schätzt, wenn ich hier bin. Ich denke, wir verständigen uns gut."

Verständigung. Es ist klar an Agathas Gesicht, wenn er mit ihr spricht, daß sie ein gegenseitiges Verständnis miteinander haben, das tiefer als Worte ist. Nicht daß Agatha vollkommen die Fähigkeit verloren hat Worte zu finden. Ab und zu, zu seinem größten Erstaunen, sagt sie etwas. An einem Tag hatte Peter sie zu seiner Wohnung gefahren. Draußen war es besonders hell.

"Sie lag auf dem Sofa," sagt er. "Plötzlich ruft sie 'Zieh' die Gardinen zu!' Ich kam etwas dichter, um sicher zu sein, daß ich richtig gehört hatte, und da sagte sie es wieder. 'Zieh' die Gardinen zu!'"

Er zog sie zu.

(Peter Clough in Vancouver Province, mit freundlicher Abdrucksgenehmigung)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kommunikationsbehörde der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

ANSCHRIFT
Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba, Canada R2L 2E5
(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)
Fax: (204)654-1865
E-mail: mr@mbconf.ca
Web-Site: www.rundschau.ca

We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.

REDAKTIONSTEAM
Brigitte Penner
Marianne Dulder

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin
(hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds

VERTRETER
Deutschland:
Heidemari Neudorf Greboggy
Wilberger Straße 5, 32760 Detmold,
Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30
Konto Nr. 106 543 416
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum;
Abram Dueck, Curitiba
Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland;
Sigrid de Cuellar, Filadelfia;

MENNONITE HISTORICAL SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD.
ABBOTSFORD, B.C. V2T 6S3

BEZUGSPREISE (1 Jahr)
* $24.00 Cdn. (Kanada)
* $29.00 Cdn. (Ausland, einfache Post)
* $40.00 Cdn. (Ausland, Luftpost)
* $36.00 Cdn. (Südamerika, Luftpost)
(Nach Rußland ist nur Luftpost möglich)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 15.00 pro Spalte/Inch
$ 15.00 (Suchanzeigen)
Publications Mail Registration No. 09638
Agreement No. 40009297
Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 2100.
The Christian Press